



# Mehr als eine Anthropologie der Krise

Eine Festschrift zur Würdigung von Gisela Welz

Timotheus Kartmann, Martina Klausner,  
Ingmar Lippert, Timo Roßmann (Hrsg.)

87

Kulturanthropologie  
**NOTIZEN**

## Inhalt

Mehr als eine Anthropologie der Krise. Zur Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel im Werk von Gisela Welz <i>Martina Klausner, Timotheus Kartmann, Timo Roßmann</i>	2–19
Krisen   Wissen: Ethnografische Forschung in Ko-Laborationen und Kontexten der Dringlichkeit <i>Dženeta Hodžić</i>	20–48
Schöne neue nachhaltige Stadt? Krisenwissen als Modus urbaner Transformation <i>Kathrin Eitel, Britta Acksel</i>	49–68
Gegen Krise denken <i>Beate Binder, Sabine Hess</i>	69–87
Crumbling Certainties. Doing Anthropology in a Crisis-Ridden Contemporary – and Future <i>Hansjörg Dilger</i>	88–107
„Jetzt aber nicht“ – Grundzüge einer Kritik der possibilistischen Vernunft <i>Thomas Lemke</i>	108–123
Chemical Crisis <i>Andrew Barry</i>	124–131
Anthropology after Progress: Situating Public Chemistries Ethnographically to Better Understand Life as Aftermath <i>Jörg Niewöhner</i>	132–146

# Mehr als eine Anthropologie der Krise. Zur Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel im Werk von Gisela Welz

Martina Klausner, Timotheus Kartmann, Timo Roßmann

## Zusammenfassung

Diese Einleitung in die Festschrift würdigt das wissenschaftliche Werk von Gisela Welz, Kulturanthropologin und langjährige Direktorin des Frankfurter Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. In ihren Forschungen verbindet sie kritische Gegenwartsdiagnostik mit historischer Tiefe. In ethnografischen Feinanalysen trägt sie der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel in Alltagspraktiken Rechnung und folgt deren translokalen Verflechtungen. Ausgehend von ihren ethnografischen Studien und zentralen Beiträgen zur Fachentwicklung dient ihr Werk hier als Ausgangspunkt, um Krisendiskurse aus einer kritisch-anthropologischen Perspektive zu befragen. Dazu haben wir Wegbegleiter:innen von Gisela Welz eingeladen, ihre Perspektiven durch eigene Beiträge zu vertiefen. Diese analysieren Krisen als Wissensregime und kulturelle Konstruktionen ethnografisch (Hodžić; Acksel & Eitel), entwickeln Positionen für solidarische und kollaborative Wissenschaftspraxis (Binder & Hess; Dilger) und erkunden neue epistemologische Ansätze und Möglichkeitsräume (Lemke; Barry; Niewöhner). Die Beiträge verbinden so die Würdigung von Welz' Arbeit mit der Frage, wie Anthropologie heute zwischen Krisendiagnostik, wissenschaftlicher Praxis und der Suche nach dem Möglichen agieren kann. Gemeinsam mit ihren Wegbegleiter:innen plädieren wir für eine Anthropologie, die Krisendiskurse nicht reproduziert, sondern ihre Widersprüche sichtbar und für ein besseres Verständnis gesellschaftlicher Transformationen fruchtbar macht.

**Schlagwörter:** Persistenz und Wandel, Krise, Translokale Ethnografie, Öffentliche Anthropologie, Kollaborative Wissensproduktion

Martina Klausner, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland 

Timotheus Kartmann, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland 

Timo Roßmann, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland 

## Alltage im Wandel

„Die Straße liegt im Schatten, Menschen sitzen auf den Treppen vor den Häusern, lehnen gegen Autos, die den Straßenrand säumen, stehen an den Straßenecken. Der Raum zwischen den Häuserfassaden hallt wider von Zurufen und Lachen, von Autohupen und Radiomusik, vom Geschrei der auf den Bürgersteigen spielenden Kinder, deren Mütter sie von ihren Sitzplätzen auf den Treppenstufen und in den Fenstern der Erdgeschosswohnungen beaufsichtigen. Vor einem der Häuser baut ein Würstchenverkäufer nach seiner Tagestour den Verkaufswagen ab. Eine Frau und zwei Mädchen helfen ihm dabei. Der große, rot und gelb gestreifte Sonnenschirm wird zugeklappt. Autos bahnen sich scheppernd ihren Weg zwischen Schlaglöchern und den Mensentrauben am Rand der Fahrbahn. [...] Vor dem Münzwaschsalon sitzt eine Gruppe Frauen auf rostigen Metallrohrstühlen mit zerschlissenen Polstern. Ein älterer Mann in abgetragener Kleidung, der sich mühsam fortbewegt, hat gerade ihr lebhaftes Gespräch unterbrochen. Mit großzügiger Geste überlassen sie ihm die offenbar im Laufe des Tages leerge-trunkenen Flaschen und Getränkedosen, für die er im Lebensmittelladen Pfand erhalten wird. [...] Aus der Tür des Schnellrestaurants mit Straßenverkauf daneben dringen Küchendünste, mischen sich mit Autoabgasen, dem Gestank der überquellenden Mülleimer, den Schwaden von Marihuanarauch, die von einer der Treppen herüberwehen.“ (Welz 1991: 15)

Mit Szenen wie dieser, die ihre Dissertation *Street Life* eröffnet, zeigt Gisela Welz das alltägliche Leben von Menschen, die angesichts prekärer Wirtschaftslagen, zerfallenden Infrastrukturen, geprägt also von Strukturen und Veränderungen, die über ihre eigenen Gestaltungsmöglichkeiten hinausgehen, Strategien der Anpassung und Aneignung praktizieren. Die Forschung für *Street Life* führte sie Mitte der 1980er Jahre in Bushwick durch, einem Stadtteil in Brooklyn, New York, der als Inbegriff eines US-amerikanischen Großstadtlums galt. Gisela Welz' Interesse galt schon damals weniger einer ethnografischen Mikrostudie eines Stadtviertels, sondern der Frage „wie sich Veränderungen auf der Ebene der umfassenden Systeme in den lokal begrenzten Lebenswelten auswirken und welche Praxen die Menschen dort entwickeln, um den neuen, von außen an sie herangetragenen Situationen zu begegnen.“ (ebd.: 447) Deindustrialisierung, Abbau von Arbeitsplätzen und staatlichen Sicherungssystemen, Austeritätspolitik, Migration, soziale Ausgrenzung und Verdrängung waren früh ihre Themen, die sie in späteren Arbeiten in unterschiedlicher Form wieder aufgegriffen hat. Hinzukamen immer wieder neue Spannungsfelder, die den sozialen Wandel vorantrieben: Prozesse der Europäisierung und Globalisierung und damit einhergehende neue Wirtschafts-, Politik- und Regulierungsformen ebenso wie Umweltkonflikte und Klimawandel (Papadakis et al. 2006; Welz 2006a, 2006b, 2006c, 2007, 2009a, 2013a).

Das Leben an Orten wie Bushwick lässt sich in diesem Sinne als beispielhaft für die Auswirkungen umfassender struktureller, politischer und wirtschaftlicher Transformationen lesen, die das Leben der Menschen vor Ort beeinflussen, die aber nie deterministisch gedacht sind. Von Interesse sind vielmehr die kollektiven Alltagsstrategien: Das, was Menschen angesichts begrenzter Ressourcen und gesellschaftlicher Veränderungen tun. In ihren vielfältigen Forschungen war ein tiefes ethnografisches Verständnis der Alltage und Lebenswelten von Menschen für Gisela Welz der entscheidende Ausgangspunkt, um den großen Fragen gesellschaftlicher Transformationen im Kleinen nachzugehen. Wir verstehen Gisela Welz'

Werk als anthropologisch fundierte Auseinandersetzung mit der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel sowie den translokalen Verflechtungen lokaler Veränderungsprozesse – und somit als wichtige Ressource, um sich den Transformationsprozessen der Gegenwart, die zunehmend als Krisen gerahmt und erlebt werden, zu nähern.

Die Einleitung zu dieser Festschrift ist entsprechend nicht nur eine Einladung zum Rückblick auf ein beeindruckendes, wegweisendes Werk, sondern auch zur Anreicherung des theoretischen Instrumentariums für Analysen der Gegenwart. Wir werden dazu im Folgenden einige zentrale Argumentationslinien anthropologischer Auseinandersetzungen mit Transformationsprozessen und vor allem krisenhaften Entwicklungen nachzeichnen und mit Gisela Welz' kritischen Analysen der Gleichzeitigkeit von Persistenz und Wandel zusammenführen.

Rückblickend lassen sich Gisela Welz' Forschungen, die an so unterschiedlichen Orten wie dem genannten New Yorker Stadtviertel (Welz 1991, 1994a, 1996), in Lissabon (Blum & Welz 2006), hessischen Gemeinden (Welz et al. 2011) und der Metropole Frankfurt am Main (Welz 1994b, 1996, 1998b, 2010a) sowie auf Zypern (Welz 1999a, 2002, 2015; Welz & Ilyes 2001) durchgeführt wurden, durchaus als Beschreibungen „langsamer Krisen“ (Vigh 2008) angesichts allgegenwärtiger prekärer Bedingungen (Greenhouse 2002) lesen, in denen sich tradierte Sicherheiten angesichts globaler Veränderungen langsam aber sicher auflösen und sich (noch) keine neuen Antworten und Gegenstrategien etabliert haben. Noch 2012 stellten Stefan Beck und Michi Knecht fest, dass „in der Fachgeschichte der ethnologischen Fächer (Sozial- und Kulturanthropologie, Europäische Ethnologie) [...] der Begriff der Krise keine prägende Rolle gespielt“ (Beck & Knecht 2012: 59) hat. Zwar waren „Überlebenspraxen von Menschen in gravierenden Notlagen oder Zeiten der Verknappung“ sowie „kollektive wie individuelle Formen eskalierender Ratlosigkeit, Ungewissheit oder Verzweiflung“ (ebd.) Thema ethnologischer Forschungen, aber dennoch seien „Phänomene des krisenhaften sozialen Wandels“ nicht zu einem „eigenständigen theoretischen Problem ausgearbeitet“ (ebd.) worden. Einiges hat sich seitdem getan. Die Frequenz und Allgegenwärtigkeit von krisenhaften Ereignissen hat in den letzten Jahren zugenommen – so scheint es zumindest – und in der Anthropologie, aber auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften allgemein, sind in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten entstanden, die sich mit dem allgegenwärtigen krisenhaften Zustand von Gegenwartsgesellschaften beschäftigen. Krisen, so die eigentümliche Diagnose, sind der Normalzustand von Gegenwartsgesellschaften geworden (Fassin 2022; Henig & Knight 2023; Masco 2017; Roitman 2014).

Um dieser universellen Krisendiagnostik differenzierte Analysen entgegenzusetzen, wurden in der Anthropologie wie auch in anderen Fächern verschiedene Vorschläge gemacht. Henrik Vigh und andere lenkten, wie bereits oben erwähnt, den Fokus auf chronische oder langsame Krisen (Vigh 2008, 2022) als gewöhnlicher Dauerzustand prekärer, konfliktgeprägter Lebensumstände (Berlant 2011). Eine Krise als singuläre Ausnahme eines ansonsten friedlichen, sicheren Lebens zu erleben, sei ein Privileg und nicht einfach anzunehmende Normalität (vgl. Mbembe & Roitman 1995). Ähnlich problematisierten auch Stefan Beck und Michi Knecht (2012), dass der vorherrschende, zutiefst westlich und christlich geprägte Krisenbegriff einen vereinfachten Dualismus von Persistenz und Wandel aufmache, der die Gleichzeitigkeit von Kontinuitäten und Brüchen verdecke, die prägend für viele Lebensrealitäten seien. Didier Fassin und Axel Honneth (2022) betonten hingegen das kritische politische Potenzial von ‚Krisendiagnosen‘. Sie schlagen vor, die Kriseninterpretationen der Akteur:innen, die davon betroffen sind, sowie deren politische Mobilisierung und Kritik kri-

senhafter Zustände in den Mittelpunkt zu rücken. Janet Roitman (2014) wiederum problematisiert, dass gerade die Kritik in und an krisenhaften Entwicklungen oft innerhalb der gegebenen Bedingungen verharrt und dazu neigt, bestehende Prinzipien zu bestätigen. Krisen würden zu oft als Ausdruck eines (singulären) Fehlers und Abweichung von einer normhaften Entwicklung verstanden und so letztlich bestehende Strukturen in einer radikal kontingenten Welt stabilisieren. Weitere Arbeiten zeigen auf, dass der Krisenbegriff als Erzählung eines vorübergehenden disruptiven Ereignisses die ungleichen Konsequenzen von Krisenereignissen verschleierte (Dimitrakou & Ren 2025, siehe auch [Dilger in diesem Band](#)), eine Aufrechterhaltung struktureller Ungleichheiten, rassistischer Gewalt und des Status quo legitimiere (Anderson et al. 2019, siehe auch [Binder & Hess in diesem Band](#)) und vor allem exzeptionelle Politiken befördere (Fassin & Vasquez 2005). In diesen Ansätzen rückt der Krisenbegriff als Ausdruck von Disruption insbesondere als politisch ge- und mißbrauchtes Instrument in den Vordergrund, dessen analytischer Mehrwert für anthropologisches Arbeiten nicht mehr als selbstverständlich angenommen werden kann. Demgegenüber kann eine engagierte Anthropologie zu Differenzierungen dessen beitragen, was zur Konstruktion einer Krise führt und wie sie verstanden, bestanden oder verhandelt wird. Engagiert ist sie dann, wenn sie sich mit den Umwelten befasst, mit denen Akteur:innen in Wechselwirkung stehen, und wenn sie die Alltags- und Ausnahmeerfahrungen dieser Akteur:innen ernst nimmt.

Die politische Konstruktionsleistung, die der Diagnose eines Krisenzustandes grundlegend innewohnt, und mögliche ethnografische Annäherungen an Krisendiskurse waren die Anfangsgedanken für diese Festschrift: „Worüber denkst Du nach? Woran arbeitest Du gerade?“, waren Fragen, die wir Gisela Welz Anfang des Jahres 2025 stellten – vordergründig für einen Input an unserem Institutstag, an dem wir über unsere aktuellen Forschungen ins Gespräch kommen wollten; aber mit dem Hintergrundgedanken (und ohne ihr Wissen), ein für sie wichtiges Thema für die Festschrift und der darauf aufbauenden Veranstaltungsreihe anlässlich ihrer Verabschiedung in den Ruhestand aufzugreifen. Mit ihrem Vortrag an jenem Institutstag lud uns Gisela Welz ein, mit ihr, basierend auf ihrer langjährigen Forschung auf Zypern, über gleich mehrere Fragen nachzudenken: Wie kann der Begriff der Krise als analytisches Werkzeug und epistemisches Konzept zur anthropologischen Wissensproduktion beitragen – gerade angesichts seiner politischen Instrumentalisierung? Welche Rolle spielt ethnografische Langzeitforschung hierbei – ist sie überhaupt noch zeitgemäß? Und welche Positionierungen und Formen der Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen und Partner:innen vor Ort können und sollen Anthropolog:innen dabei einnehmen?

Mit ihrem Beitrag nahm sie uns mit nach Zypern – ein Land, das seit den frühen 1990ern ein zentraler Ort ihrer Forschung ist. Kennen und lieben gelernt hat sie die Insel durch ihren 2015 verstorbenen Mann Stefan Beck, mit dem sie regelmäßig zu gemeinsamen Forschungsaufenthalten, wenngleich zu unterschiedlichen Themen, auf die Insel zurückkehrte (Beck & Welz 1997; Welz 2016b, 2019) und auch abgelegenste Orte der Insel auf dem Motorrad erkundete. Zypern, so der Ausgangsgedanke ihres Inputs, lässt sich als eine ‚krisengeschützelte‘ regionale Gesellschaft im östlichen Mittelmeerraum beschreiben, die von einer langen Kolonialgeschichte, militärischen Konflikten und einer gewaltsamen Teilung geprägt ist und zugleich als Außengrenze Europas und britischer Stützpunkt von zentraler geopolitischer Bedeutung sowie Spielball entsprechender Machtdynamiken ist. Doch all diese Konflikte, die mit Vertreibung und massiver militärischer Präsenz den Alltag der Menschen (und gleichzeitig auch ihre Deutungen der Vergangenheit und der Zukunft (Welz 2001b)) fundamental beeinflussten, wurden nie explizit als Krisen bezeichnet. Nach Zypern kam die Rede

von der Krise im gesellschaftlich und politischen Diskurs erst mit den Auswirkungen der Schuldenkrise in Europa und der sogenannten ‚Flüchtlingskrise‘ – Themen, die Fragen nach Zugehörigkeit, politischer Macht und Ohnmacht, ökonomischer und sozialer Gerechtigkeit sowie Teilhabe an staatlicher Unterstützung aufwarfen. Mit Verweis auf die Arbeiten der Anthropologin Olga Demetriou (2013) hob Gisela Welz hervor, dass die Sprache der Krise in der Geschichte Zyperns vor allem eine politische Legitimation der Exklusion von Geflüchteten ermöglichte und rassistische Politiken und Ausgrenzungsmechanismen perpetuierte und verfestigte. Ihre ethnografische Langzeitforschung ermöglichte es ihr, die Kontinuitäten, Gleichzeitigkeiten und Brüche sowie deren translokale Verbindungen in den Blick zu nehmen, welche die Geschichte Zyperns prägen, und gleichzeitig das Aufscheinen eines Krisen-Diskurses als politisches Instrument und alltägliches Phänomen in situ zu beobachten.

Durch Gisela Welz' vorgeschlagenen analytisch-kritischen Zugriff wird der Krisenbegriff nicht nur als eine politisch-gerichtete, sondern auch als tendenziell generalisierende Diagnose in seiner legitimatorischen Behauptung hinterfragt und kritisch beleuchtet. Vor allem wird er konsequent eingebettet in die vielfältigen, oftmals widersprüchlichen Erfahrungen und politischen Aktivitäten der Menschen, mit denen sie über viele Jahre geforscht hat. Daraus ergibt sich ein vielgliedriges Programm, das wir mit den Beiträgen in dieser Festschrift ausloten möchten. Mit Gisela Welz verstehen wir Ethnografie als epistemologische Haltung, die es ermöglicht, das Große im Kleinen und Persistenz im Wandel zu erkennen. Teil dieser epistemologischen Haltung ist es, Menschen, mit denen wir forschen, als reflektierten Akteur:innen zu begegnen, die nicht nur an Krisen leiden und Strukturen *ausgesetzt* sind, sondern auch kritisch deren Bedingungen reflektieren und neue Möglichkeiten eröffnen. Zugleich erfordert die konstatierte politische Instrumentalisierung des Krisenbegriffs nicht nur eine analytische Differenzierung und Wachsamkeit in Bezug auf den epistemischen Mehrwert dieses Begriffs, sondern auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung als Wissenschaftler:in und Forscher:in – sowohl in der Forschung, aber auch in der Universität sowie gegenüber und mit den Öffentlichkeiten, an die sich unser Wissen richtet und mit denen wir im Austausch stehen. Positionierung bedeutet dabei weit mehr als eine kritische Reflexion, sondern auch die Verantwortung als engagierte Wissenschaft mit einer experimentellen und kollaborativen Grundhaltung für die Entstehung neuer Möglichkeitsräume zu arbeiten, die Widersprüche und Differenzen nicht nur aushalten, sondern diese produktiv machen. Mit diesen Grundgedanken luden wir einige Wegbegleiter:innen von Gisela Welz ein, sich ihren Überlegungen, auch in Hinblick auf ihre vielfältigen weiteren Arbeiten, in einer Vorlesungsreihe und der hier vorliegenden Festschrift anzuschließen. Bevor wir auf die Beiträge der Autor:innen in diesem Band eingehen, lohnt es sich, den Suchbewegungen und Verortungen von Gisela Welz auf dem Weg zu dieser Befragung der Krisen-Diagnostik zuzuwenden.

## Epistemische Verortungen

Mit *Street Life* und den vielen folgenden Forschungsarbeiten, die sich komplexen Mensch-Umwelt-Beziehungen in Zeiten gesellschaftlicher Transformation widmen (Beck & Welz 1997; Welz 1992, 2006a, 2010b, 2011, 2012a, 2012b, 2018b; Welz et al. 2012), ist Gisela Welz' Werk in der Tradition der Frankfurter Kulturökologie zu verorten, wie sie von Ina-Maria Greverus am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie etabliert und in vielfältigen kollektiven Forschungen, an denen Gisela Welz oftmals beteiligt war, weiterentwickelt wurde (Greverus et al. 1998, 2000, 2001, 2002; Welz 2011, 2018b; Welz & Lottermann

2009). Gisela Welz hatte in Frankfurt Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (KAEE), Amerikanistik und Historische Ethnologie studiert. Ursprünglich war es die Völkerkunde, die damals unter dem Namen Historische Ethnologie firmierte, die sie zum Studium an der Goethe-Universität bewegte. Aber – so beschreibt sie es selbst in einem Rückblick (Welz 2025a) – die Möglichkeit bereits während des Studiums ethnografisch zu forschen, wie es am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie als Teil des forschenden Lernens bereits fest etabliert war, ließ bei ihr den Entschluss reifen, in die KAEE zu wechseln. Anfangs noch als Studentin, später als Tutorin und dann wissenschaftliche Mitarbeiterin war sie an zahlreichen kollektiven Lehr- und Forschungsprojekten beteiligt (Künsting & Welz 1988; Welz 1983, 1990; Ferber et al. 1990; Greverus & Welz 1990). Nach einem mehrjährigen Zwischenstopp in Tübingen am Institut für Empirische Kulturwissenschaft kehrte sie 1997 schließlich nach Frankfurt zurück. Als „Kulturanthropologin, die Europäische Ethnologie betreiben möchte“ hat sie sich selbst in ihrem Probevortrag für die Professur am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie bezeichnet – was ihre Verortung an der Schnittstelle einer international ausgerichteten Kulturanthropologie zu den Nachfolgefächern der Volkskunde bis heute treffend beschreibt (Welz 2004a, 2013b; Dilger et al. 2025). Geblieben sind ihr über die vielen Jahre seit ihrem Anfang am Frankfurter Institut die Leidenschaft für ethnografische Forschung und kollektive Lernerfahrungen, die vor allem auch methodologische Fragen zentral stellen. Dabei war sie nicht nur unermüdliche Übersetzerin zentraler internationaler Debatten, insbesondere aus der US-amerikanischen Kulturanthropologie, sondern entwickelte diese weiter und passte sie an für Debatten im Kontext der deutschsprachigen Europäischen Ethnologie / Kulturanthropologie / Empirischen Kulturwissenschaft. Dies umfasst ihre kritische Auseinandersetzung, gemeinsam mit Michi Knecht, mit der Debatte um die Krise der Repräsentation in der Anthropologie (Knecht & Welz 1992, 1995) und den Potentialen öffentlicher, kollaborativer, intervenierender anthropologischer Forschungen (Bendix & Welz 1999, 2002; Eitel et al. 2021; Dilger et al. 2025), ihre differenzierte Untersuchung des Potenzials multi-lokaler Ethnografie für die Globalisierungsforschung (Welz 1998a, 1999b, 2002, 2004b, 2004c, 2005, 2008, 2009b, 2009c, 2013c), sowie ihre Adaption der Assemblage-Theorie (Welz 2018a, 2021a) und der mehr-als-menschlichen Anthropologie (Welz 2021b) für die deutschsprachige Kulturanthropologie, die Europäische Ethnologie und die Science and Technology Studies (STS). Gisela Welz übersetzte diese fachlichen Entwicklungen mit Sorgfalt und berücksichtigte dabei nicht nur sprachliche Unterschiede, sondern vor allem die Nuancen disziplinärer Traditionen und Denkweisen (Welz 2004a).

Früh hat sie dabei das Potential einer kulturanthropologischen Wissenschafts- und Technikforschung erkannt und das interdisziplinäre Forschungsfeld der STS als zentralen Bestandteil des Forschungs- und Lehrprofils des Frankfurter Instituts etabliert. Bestehende Schwerpunkte in der Lehre, beispielsweise einer kulturanthropologischen Digitalisierungsforschung oder ethnografischer Untersuchungen von Verwissenschaftlichungsprozessen, konnten dadurch am Institut konsequent weiterentwickelt werden. Seitdem der Masterstudiengang *Science and Technology Studies. Economies, Governance, Life* 2017 die ersten Studierenden aufnahm, haben zahlreiche Studierende vom didaktischen Scharfsinn profitiert, mit dem Gisela Welz sie zu einem tieferen Verständnis von Verschiebungen oder Verfestigungen globaler Ordnungen und deren Ausdruck in lokal beobachtbaren Praktiken heranführte.

Die Einführung des Masterstudiengangs STS war nicht nur entscheidend für die Weiterentwicklung des Instituts, dem Gisela Welz über viele Jahre ihre unermüdliche Energie und ihr Gespür für zukunftsfähige Entwicklungen widmete, sondern auch ein wichtiger Anker

für die enge Zusammenarbeit mit Kolleg:innen aus der Humangeographie und der Soziologie. Spätestens mit dem erfolgreichen gemeinsamen Einwerben des Graduiertenkollegs *Fixing Futures. Technologies of Anticipation in Contemporary Societies*, in dem Gisela Welz, zusammen mit Thomas Lemke, als Ko-Sprecherin fungiert, etablierte sich die Frankfurter STS-Community als wichtiges Zentrum für ethnografische STS-Forschung im deutschsprachigen Raum. In den zahlreichen ethnografischen Arbeiten zum *Reparieren* und *Stabilisieren* von Zukünften in Gesellschaften der Gegenwart werden in diesem Graduiertenkolleg gegenwärtige Entwicklungen dahingehend untersucht, wie durch eine Orientierung auf die Zukunft neue sozio-materielle Ordnungen entstehen. Diese Orientierungen sind zunehmend gekennzeichnet von krisengeprägten Erfahrungen der Gegenwart. Als Wissenschaftler:innen rufen uns diese auch dazu auf, uns angesichts zunehmend autoritärer Politiken, gewaltsamer Konflikte und massiver geopolitischer Verschiebungen gegenüber einseitigen, polemischen Debatten kritisch zu positionieren und in unserem eigenen Arbeiten andere Möglichkeitsräume aufzuzeigen (siehe dazu den Beitrag von [Thomas Lemke in diesem Band](#)). Damit kehren wir noch einmal zurück nach Zypern und Gisela Welz' eigener Positionierung im Rahmen ihrer ethnografischen Langzeitforschung.

## Persistenz und Wandel

„Even in the pale winter sun of January, the limestone wall of the houses of Tochni give off a golden glow. Substantial stone buildings climb the steep hillsides of both sides of the narrow valley. The church stands next to the bridge linking both banks of the stream. The establishment of tourist accommodations in historical buildings saved this village in the Larnaca district from the decline that many other communities in inland Cyprus experienced when the transformation of the economy drew rural residents away to the coast and the urban centres. In the core of the village, rehabilitated buildings, with their stonework left open to view, are adorned with rustic-looking wooden signs that advertise apartments for rent to holidaymakers.“ (Welz 2015: 38)

Die Insel Zypern hat in den letzten Jahrzehnten eine Reihe an politischen und ökonomischen – mal langsamen, mal disruptiven – Veränderungen durchlebt. Bis 1960 britische Kolonie, 1974 infolge einer militärischen Invasion der Türkei gewaltsam in den türkisch-zypriotisch dominierten Norden und den griechisch-zypriotisch geprägten Süden geteilt, ist die Insel bis heute Austragungsort geopolitischer Konflikte und Einflusszone supranationaler Interessen. 2004 schließlich wurde die Republik Zypern – der südliche Teil der Insel – Mitglied der Europäischen Union. In ihrer Monografie *European Products. Making and Unmaking Heritage in Cyprus*, aus dem die obige Beschreibung entnommen ist, folgt Gisela Welz den Veränderungen, die sich in den Jahren nach dem EU-Eintritt beobachten ließen und insbesondere wie sich Prozesse einer „[n]eoliberal Europeanization“ (ebd.: 159) auf die Herstellung eines ‚zypriotischen Kulturerbes‘ auswirken. Als *making and unmaking heritage* untersuchte sie verschiedene Praktiken, Technologien und materiellen Objekte von Kulturerbe: beispielsweise die Herstellung und das Labelling traditioneller Nahrungsmittel, wie der Halloumi-Käse (siehe auch Welz 2007, 2013a, 2017, 2018a), oder die Konservierung traditioneller Architektur, wie die zu Beginn dieses Abschnitts beschriebenen Steinhäuser, die die Landschaft Zyperns prägen, und die unter anderem der Vermarktung eines neuen Agrotourismus dienen (siehe auch Welz 2016a). In den vielfältigen politischen, ökonomischen, bürokratischen, sozialen Prozessen dieses *un/making heritage* interessiert Gisela Welz, wie Prozesse der Regulierung

und Standardisierung sowohl Ähnlichkeit als auch Formen von Differenz produzieren und reproduzieren. Weit davon entfernt eine übliche Standardisierungskritik zu wiederholen beschreibt sie die vielschichtigen, komplexen und durchaus auch widersprüchlichen Effekte, die sich durch Prozesse der Europäisierung in lokalen Praktiken niederschlagen – wenn sich beispielsweise die Förderung von wirtschaftlicher Entwicklung durch Tourismus und entsprechende Bauprojekte Maßnahmen zum Schutz von Biodiversität und der Umwelt gegenüberstehen, wie sie es anhand der Proteste rund um die Akamas-Halbinsel aufzeigt (Welz 2025b).

Aus ihren ethnografischen Studien entsteht eine differenzierte Analyse sowohl der problematischen Effekte einer neoliberalen Europäisierung als auch der neuen politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sich für die Zivilgesellschaft, Kulturprojekte und wirtschaftliche Entwicklungen ergaben. Immer wieder spielt dabei die postkoloniale Situation Zyperns eine wichtige Rolle, die – so argumentiert Gisela Welz mit Verweis auf Vassos Argyrou – zu einer (zumindest anfangs) vergleichsweise großen Bereitschaft führt, die Hegemonie der Europäischen Union zu akzeptieren. Zypern sei eine „post colony, a society formed during the colonial period and hence a society also that cannot not reproduce the colonial power that formed it“ (Argyrou 2010: 41, zitiert nach Welz 2015: 9). Die folgenschweren Entwicklungen der europäischen ‚Schuldenkrise‘, die Zyperns Wirtschafts- und Finanzsystem zum Kollabieren brachten und vor allem die einfachen Bürger:innen hart trafen, offenbarten die komplexen Verstrickungen, die sich nicht einfach mit dem EU-Beitritt und einer katastrophalen europäischen Finanzpolitik ergaben, sondern weit in die koloniale Geschichte Zyperns hineinreichen.

Die historische Tiefe ihrer Analysen, mit einem feinen Gespür für die Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz, ist ein wichtiges Merkmal all ihrer Arbeiten, und insbesondere ihrer Arbeiten zu Zypern. In verschiedenen Arbeiten und in engem Austausch mit ihrem Mann Stefan Beck ging sie den komplexen Verschränkungen von Kontinuität und Transformation nach, dem Fortdauern historischer Entwicklungen, lokaler Traditionen und Gemeinschaften und den Auswirkungen geopolitischer Veränderungen, Modernisierungs- wie Europäisierungsprozessen, regionalen Konflikten und krisenhaften Ereignissen. Insbesondere die Verschränkung des Lokalen und des Globalen zu Formationen multipler Modernen blieben wiederkehrende Motive ihrer Forschungen (Welz 2000, 2001a, 2004b, 2004c, 2005, 2008; Welz & Andilios 2004; Blum & Welz 2006). Bereits Anfang der 2000er Jahre schrieb sie gegen eine universalisierende Modernisierungs- und Globalisierungskritik an und betonte die vielfältigen neuen Verbindungen:

„The globalization of modernity has produced both sameness and difference; uniformisation and differentiation are evolving side by side. Even though globally standardized institutions and practices are being introduced and adopted all over the world, the increased interaction between societies does not automatically lead to any significant leveling of cultural contrasts. Rather, when local cultures interact with global imports, new amalgamations of tradition and modernity are produced that are unique to the time and place in which they occur.“ (Welz 2004c: 413–414)

Dabei fungiert Zypern nicht nur als epistemischer Ort um die enge Verwobenheit und Produktivität des Lokalen und Globalen in den Blick zu nehmen, sondern auch um anthropologische Wissensproduktion und die Positionierung der Anthropolog:in herauszufordern. Eine der Fragen, die Gisela Welz uns mit ihrem Input während des Institutstages stellte, war

nach den möglichen Positionierungen und Formen der Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen und Partner:innen vor Ort. Wie sie rückblickend beschrieb, wurden seit den 1990er Jahren, mit dem Erstarken des sogenannten „bicomunal movement“, Ansätze zur Versöhnung und der Vereinigung der geteilten Insel nicht nur zu einem zentralen Thema anthropologischer Arbeiten, sondern auch politisches Aktionsfeld zypriotischer wie internationaler Anthropolog:innen (Papadakis et al. 2006). Der kontinuierliche Austausch mit bzw. das Lernen von den Kolleg:innen vor Ort waren für Gisela Welz und ihren Mann Stefan Beck ein fachliches Muss und persönliches Anliegen zugleich. Berichte über ihre Aufenthalte auf Zypern waren durchzogen von ihren persönlichen Begegnungen mit zypriotischen Kolleg:innen, anderen Intellektuellen und Aktivist:innen und den aktuellen politischen wie intellektuellen Entwicklungen vor Ort (siehe auch Welz 2025b). Die Auseinandersetzung mit dem Konzept der Krise ist damit vor allem eine Aufforderung, die Perspektiven der Menschen vor Ort, deren Kritik und Vorstellungen alternativer Zukünfte gerade in Zeiten von erratischen geopolitischen Entwicklungen und Kriegen, sowie einer zunehmenden Normalisierung autoritärer Politiken, ernst- und aufzunehmen. Und damit kommen wir zu den Denkangeboten, die die Autor:innen dieser Festschrift Gisela Welz widmen.

## **Ethnografieren – Positionieren – Möglichkeitsräume öffnen**

In den Arbeiten von Gisela Welz und ihrem eigenen, noch vorläufigen Vorschlag für eine kritisch-reflektierte anthropologische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Krise sehen wir drei wegweisende Richtungen, die von den Autor:innen, oft in Überschneidung, aufgegriffen und anhand der eigenen Arbeiten diskutiert und weitergedacht werden. Krise zu *ethnografieren* stellt die Erfahrungen der Akteur:innen, ihre Alltagsstrategien und das Wissen, das sie produzieren und auf das sie zurückgreifen, ins Zentrum – aber immer vor dem Hintergrund der vielfältigen translokalen regulatorischen und politischen Prozesse, die diese Alltags- und Wissenspraktiken prägen. Kritische Analysen von Krisenwissen müssen in diesem Sinne die Spannung zwischen Krise als Konstruktion und deren Instrumentalisierungen und Krise als Alltagserfahrung aufrechterhalten, ohne sie aufzulösen, sondern diese Spannung selbst zum Gegenstand machen. Und diese Erfahrungen und politischen Instrumentalisierungen haben längst den universitären Raum erreicht, durch eine Verschärfung der Austeritätspolitik im Bildungsbereich, der Verengung von Diskursräumen im akademischen Raum und Bedrohung von kritischen Wissenschaften durch regressive Politiken. All dies erfordert gerade jetzt ein *Positionieren* nicht nur durch kritische Gegenwartsanalysen, sondern auch durch Formen kollaborativer, solidarischer und experimenteller Interventionen in der Forschung, im akademischen Austausch und in der Lehre. In den Beiträgen in diesem Band kommt dabei der Suche nach dem, was möglich ist, und dem Aufzeigen und *Öffnen von Möglichkeitsräumen* eine besondere Bedeutung zu. In diesem Aufzeigen des Möglichen, des Gestaltens von Alternativen, bieten die Beiträge in dieser Festschrift nicht nur einen Rückblick auf ein einzigartiges Wirken und Werk, sondern auch Optionen für mögliche neue Wege des Ethnografierens, Positionierens und Öffnens von Möglichkeitsräumen.

## Ethnografieren

Wie entsteht Krise als Wissen – und wie wird Wissen selbst zur Krise? Mit dieser doppelten Frage untersucht **Dženeta Hodžić** in ihrem Beitrag *Krisen | Wissen in und als Konstanten: Ethnografische Forschung in Kollaborationen* das Ineinanderwirken von Krisenphänomenen und Wissensordnungen. Als Ethnografin am ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung – analysiert sie in transdisziplinären Kontexten, wie Krisen nicht einfach vorgefunden, sondern performativ hervorgebracht werden: durch den Verweis auf Dringlichkeit als Handlungsaufforderung und durch die Normalisierung des Ausnahmezustands, wenn Zukunftsversprechen ihre Wirkung verlieren. In ihrem Beitrag konzeptualisiert sie „Krisen | Wissen“ dabei sowohl als epistemisches Phänomen (etwa wenn Krisendiskurse spezifische Wissensformen privilegieren) als auch als „epistemisches Regime“ – ein Dispositiv, das ihrer These nach gleichsam produziert wie reguliert, was überhaupt als ‚Krise‘ erscheint. Anhand eigener Feldforschungen zur Grundwasserkrise in Europa und zur politischen Dauerkrise in Bosnien-Herzegowina zeigt sie, wie die ethnografische Reflexion transdisziplinärer Wissenspraktiken helfen kann, diese Dynamiken zu entschlüsseln. Die Rolle der Ethnografie liegt für sie gerade darin, die konstitutiven Wechselbeziehungen zwischen Krisen und den Mechanismen ihrer (De-)Thematisierung sichtbar zu machen – und damit auch die Bedingungen des Umgangs mit ihnen.

Auch **Britta Acksel** und **Kathrin Eitel** schlagen in ihrem Beitrag *Schöne neue nachhaltige Stadt? Krisenwissen zwischen Transformation und Resilienz* vor, Krise als durch verschiedene Kräfte bestimmten relationalen Wissensprozess zu begreifen und entfalten dazu analytische Zugriffe von Problematisierung, Transformationsgeschichten und antizipierten Resilienzzukünften. Sie plädieren damit auch für eine Erforschung der Effekte des Krisenwissens: „wie es Zeit ordnet (für wen Zukunft wann beginnt), Raum sortiert (welche Orte als gefährdet, schützenswert, entwicklungsfähig gelten) und epistemische Hierarchien produziert (welche Formen von Wissen gelten, welche Akteure sprechen dürfen, welche Evidenzen zählen).“ Sie arbeiten an zwei empirischen Feldern verschiedene Modi dieser Wissensproduktion heraus: In Transformationsnarrativen aus Malmö, Essen und Almada, bei denen Krise eine primär rekursive Funktion in Wandlungsprozessen einnimmt und im zweiten Beispiel, der Resilienzstrategie von Ho Chi Minh City, bei der Krise prospektiv wirksam wird. Die Autorinnen argumentieren in der Zusammenschau dafür, Krise als Produktionsraum in translokalen Zirkulationen zu analysieren und somit als selektiven Prozess zu verstehen, wodurch der Zusammenhang moralisch-politischer Problemkonstruktionen und wissenschaftlicher Wissensordnungen greifbar wird.

## Positionieren

Wie lässt sich angesichts der gegenwärtigen Situation multipler Krisen eine „hoffnungsvolle Anthropologie“ betreiben? Dieser Frage gehen die beiden Europäischen Ethnologinnen **Beate Binder** und **Sabine Hess**, langjährige Kolleginnen von Gisela Welz, in ihrem Beitrag nach. Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit der Allgegenwärtigkeit von Krisendiagnosen und mit Verweis auf die Grundlagen einer Anthropologie der Zukunft, schlagen Binder und Hess vor, den gemeinsamen Blick stärker auf die Möglichkeiten solidarischer Forschungspraxis und Formate der Zusammenarbeit zu legen. Das bedeutet nicht, die machtvollen Effekte und Auswirkungen von multiplen Krisen in der Gegenwart zu relativieren. Ihr Beitrag *Gegen Krise denken* ist als kritischer Kommentar zur Instrumentalisierung der Krisendiagnose für eine

Beibehaltung des Status Quo bzw. Verschärfung rassistischer und queerfeindlicher Politiken zu lesen. Daraus folgern sie aber vor allem ein Plädoyer für solidarische Formate, die sich aus einer feministischen Anthropologie und einer antizipatorischen Anthropologie speisen und die sie über viele Jahre in gemeinsamer Praxis mit Kolleg:innen erprobt haben.

**Hansjörg Dilger**, der zusammen mit Gisela Welz das DFG-Netzwerk *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer* geleitet hat, startet mit einem ähnlichen Ausgangspunkt wie Beate Binder und Sabine Hess. Angesichts sich auflösender Gewissheiten – sowohl in den Lebenswelten der Menschen, mit denen wir forschen, als auch im akademischen Arbeiten – schlägt Dilger in seinem Beitrag *Crumbling Certainties. Doing Anthropology in a Crisis-Ridden Contemporary – and Future* drei Strategien für anthropologisches Arbeiten vor: Er setzt auf einen affekt-theoretischen Zugriff, der ermöglicht die Erfahrungen sozialer Transformationen in ihrer Vielfältigkeit und Historizität herauszuarbeiten; methodologisch schlägt er kollaborative Forschungen mit Menschen vor, die Krisen durchlebt haben, und zeigt wie daraus resultierendes Wissen jenseits der Akademie produktiv gemacht werden kann; und drittens diskutiert er die Notwendigkeit, akademische Infrastrukturen so weiterzuentwickeln, dass Forschungspartner:innen, die besonders von Unsicherheiten betroffen sind, unterstützt werden können. Dilger endet im Ton weniger ‚hoffnungsvoll‘ als Binder und Hess, aber mit einem ebenso eindringlichen Plädoyer dafür, gerade angesichts unserer krisengeschüttelten Gegenwart als Wissenschaftler:innen, Verantwortung für zukünftige Entwicklungen zu tragen.

## Möglichkeitsräume öffnen

Mit dem Möglichen bzw. dem Möglichkeitssinn – das, was kommen kann (aber nicht muss) – als Gegenbewegung zu fatalistischen Krisendiskursen der Gegenwart beschäftigt sich **Thomas Lemke**, der gemeinsam mit Gisela Welz und weiteren Kolleg:innen an der Goethe-Universität das interdisziplinäre Forschungsfeld der Science and Technology Studies etabliert hat. In seinem Beitrag „Jetzt aber nicht“ – *Grundzüge einer Kritik der possibilistischen Vernunft* geht Thomas Lemke dem ambivalenten Begriff der Möglichkeit nach, der in der Gegenwart oftmals verkürzt als technologische Innovation oder individuelles Vermögen diskutiert und wirksam gemacht wird. Diesen Begriff unterzieht er mit Verweis auf die Arbeiten von Haud Guéguen und Laurent Jeanpierre als Ausdruck einer possibilistischen Vernunft einer kritischen Beleuchtung. Um dagegen einen *kritischen* Möglichkeitsbegriff zu entwickeln, der relationale, performative und experimentelle Bedeutungsdimensionen zu integrieren vermag, greift Lemke auf verschiedene theoretische und disziplinäre Angebote zurück. Dabei verbindet er die Kritische Theorie der Frankfurter Schule mit Foucaults Analytik der Regierung und diese wiederum mit theoretischen Impulsen einer Anthropologie der Zukunft und den Science and Technology Studies. Durch die Verbindung dieser unterschiedlichen Forschungsansätze entsteht ein analytisches Angebot für die empirisch forschenden Sozialwissenschaften: nicht nur zur kritischen Untersuchung dessen, was in der Gegenwart als das Mögliche gilt bzw. gelten kann, sondern selbst die Grenzen einer possibilistischen Vernunft zu überschreiten, um dem Un-Möglichen Raum zu geben.

Als kollegial und freundschaftlich verbundene Weggefährt:innen, haben **Andrew Barry** und Gisela Welz in den letzten Jahren vermehrt Inspirationen aus den Arbeiten von einander geschöpft. Dies zeigt sich auch in dem Beitrag *Chemical Crisis* von Barry, der darin Gisela Welz' *European Products* (2015) aufgreift. Darin zeigt sie, dass die zyprische Finanzkrise von 2008 vor allem ein von Finanzexpert:innen identifiziertes Objekt war, was maßgeblich

bestimmte, wie die Krise ‚gemanagt‘ wurde. Barry fragt darauf aufbauend, wie die ‚chemische Krise‘ – die zunehmende Verbreitung industrieller Chemikalien, Schadstoffe und Rückstände in verschiedenen Umwelträumen (z. B. aus fossilen Brennstoffen, Abfällen, Pharmazeutika oder der Warenproduktion) – zu einem Wissensobjekt wurde. In einer Zeit, in der von ‚Polykrisen‘ die Rede ist, wird die chemische Krise oft mit der Klimakrise und dem Verlust der Biodiversität in Verbindung gebracht, etwa in den Jahresberichten des *United Nations Environment Programme*. Barry betont jedoch, dass es sich bei der sogenannten *chemical crisis* um ein grundlegend anderes Phänomen handelt, was sich gerade daran zeigt, von wem und wie diese Krise ‚gewusst‘ wird: statt in öffentlichen Institutionen konzentriert sich das Wissen darüber vor allem in der Industrie. Zur Krisenbewältigung fehlen öffentlichen Institutionen zum einen zentrale Indikatoren für die unzähligen chemischen Kontaminanten, die ihre Auswirkungen messbar machen könnten. Zum anderen sind die institutionellen Regulierungssysteme für chemische Schadstoffe sowohl national als auch international fragmentiert, d.h. über verschiedene Ministerien und Abkommen verteilt. Mit Bezug auf Welz‘ Analyse der zypriotischen Finanzkrise, sowie auf Arbeiten von Reinhardt Koselleck, Janet Roitman und Stuart Hall, plädiert Barry dafür, die chemische Krise als ein vielgestaltiges, umstrittenes und unlösbares Ereignis zu begreifen. Seiner Auffassung nach gilt es, die chemische Krise – ähnlich wie die Finanzkrise in Zypern – mit und über die davon am stärksten Betroffenen, d.h. ‚von unten‘ zu verstehen.

Während Andrew Barry die *chemical crisis* als asymmetrisch verteiltes Wissensobjekt konturiert, verschiebt Jörg Niewöhners Beitrag *Anthropology after Progress* den Blick noch einmal grundsätzlicher und führt zugleich eine Debatte fort, die Gisela Welz mit ihren Arbeiten zu relationaler Anthropologie, translokalen Verflechtungen und Anthropozän-Konstellationen entscheidend mitgeprägt hat. Ausgangspunkt seines Beitrags ist die Beobachtung, dass die Verbreitung synthetischer Chemikalien häufig als „chemische Krise“ und damit als akute Störung eines vermeintlich intakten Naturzustands begriffen wird. Demgegenüber argumentiert Niewöhner, dass industrialisierte Chemie konstitutiv für spätindustrielle Gesellschaften ist – und für das, was Hannah Landecker (2025) als „life as aftermath“ beschreibt. Am Beispiel von PFAS-Kontaminationen zeigt er, dass anthropogene Stoffzirkulationen nicht nur als „matter out of place“ (Douglas 1966) zu fassen sind, sondern als Ausdruck einer industriellen Ordnung, in der Moleküle, Märkte und Lebensprozesse dauerhaft ineinander greifen. Daran anknüpfend entwickelt er, im Anschluss an Welz‘ Überlegungen zu sighting und siting (2009), eine methodologische Perspektive, die Chemie nicht allein als wissenschaftliches Spezialwissen behandelt, sondern als globales, industriell, regulatorisch und epistemisch strukturiertes Feld ethnografisch erschließt. Mit dem Vorschlag, über para-sites und ko-laborative Formate an einer „public chemistry“ zu arbeiten, plädiert Niewöhner für eine Öffnung chemischer Wissenspraktiken gegenüber breiteren Ökologien von Expertise. Sein Beitrag verschiebt damit die Perspektive von der Diagnose einzelner Krisen hin zu der weiterreichenden Frage, wie eine Wissenschaft „after progress“ beschaffen sein müsste, um anthropozäne Lebensverhältnisse überhaupt angemessen erfassen und öffentlich bearbeiten zu können.

## Anmerkungen

Wir danken den Autor:innen, die unserer Einladung an dieser Festschrift für Gisela Welz mitzuwirken, gefolgt sind. Daraus ist mehr als nur eine Festschrift entstanden und vielmehr wichtige Kommentare zu den Möglichkeiten, Wissenschaft angesichts vielfältiger krisenhafter Entwicklungen in der Gegenwart zu gestalten und dadurch gemeinsam gegen Krise zu

denken. Wir danken Felicia Drumm für die Unterstützung in der Formatierung des Literaturverzeichnisses. Ebenso danken wir Ingmar Lippert, Mitherausgeber der Festschrift, für seine Mitarbeit an der Rahmung und Zusammenfassung der Beiträge sowie zahlreiche Hinweise zum Einleitungstext. Dennis Eckhardt danken wir für seine nuancierten Kommentare zu verschiedenen Versionen dieser Einleitung und vor allem seine geduldige und umfangreiche Unterstützung in der Redaktion dieser Festschrift.

## Literatur

- Anderson, Ben, Kevin Grove, Lauren Rickards & Matthew Kearnes (2019): Slow Emergencies: Temporality and the Racialized Biopolitics of Emergency Governance. In: *Progress in Human Geography* 44/4, 621–639. <https://doi.org/10.1177/0309132519849263>.
- Argyrou, Vassos (2010): Independent Cyprus? Postcoloniality and the Spectre of Europe. In: *The Cyprus Review* 22/2, 39–47.
- Beck, Stefan & Michi Knecht (2012): Jenseits des Dualismus von Wandel und Persistenz? Krisenbegriffe der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Thomas Mergel (Hg.), *Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen*. Frankfurt am Main: Campus, 59–76.
- Beck, Stefan & Gisela Welz (1997): Naturalisierung von Kultur – Kulturalisierung von Natur. Zur Logik ästhetischer Produktion am Beispiel einer agrotouristischen Region Zyperns. In: *Tourismus Journal* 1/3–4, 431–448.
- Bendix, Regina & Gisela Welz (Hg.) (1999): Cultural Brokerage: Forms of Intellectual Practice in Society. *Journal of Folklore Research* 36, 2/3.
- Bendix, Regina & Gisela Welz (Hg.) (2002): Kulturwissenschaft und Öffentlichkeit. Amerikanische und deutschsprachige Volkskunde im Dialog. *Kulturanthropologie Notizen* 70.
- Berlant, Laurent (2011): *Cruel Optimism*. Durham, London: Duke University Press.
- Blum, Eva Maria & Gisela Welz (2006): Contested Modernities. Politics, Culture, and Urbanisation in Portugal. A Case Study from the Greater Lisbon Area. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 36/2–3, 36–53.
- Demetriou, Olga (2013): The Order of Crisis: Crisis as a Political Tool in Cyprus. In: *In Focus. Anthropology News* 54, e10–e36. <https://doi.org/10.1111/j.1556-3502.2013.54602.x>.
- Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (Hg.) (2025): *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Dimitrakou, Ifigeneia & Julie Ren (2026): Critical Geographies of *Everyday Crisis*. In: *City*, 30/1–2, 524–542. <https://doi.org/10.1080/13604813.2024.2447688>.
- Douglas, Mary (1966): *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. London: Routledge & K. Paul.
- Eitel, Kathrin, Martina Klausner, Laura Otto & Gisela Welz (Hg.) (2021): Interventions with/in Ethnography. *Kulturanthropologie Notizen* 83. <https://doi.org/10.21248/ka-notizen.83>.
- Fassin, Didier (2022): Crisis as Experience and Politics. In: *Global Discourse*, 12/3–4, 460–464. <https://doi.org/10.1332/204378921X16354481297194>.
- Fassin, Didier & Axel Honneth (Hg.) (2022): *Crisis Under Critique. How People Assess, Transform, and Respond to Critical Situations*. New York: Columbia University Press. <https://doi.org/10.7202/1100424ar>.

- Fassin, Didier & Paula Vasquez (2005): Humanitarian Exception as the Rule: The Political Theology of the 1999 Tragedy in Venezuela. In: *American Ethnologist* 32/3, 389–405.  
<https://doi.org/10.1525/ae.2005.32.3.389>.
- Ferber, Martina, Monika Neuhoff & Gisela Welz (1990): Spirituelle Topographien zweier Städte. Dokumentation und Analyse. In: *Kulturanthropologie Notizen* 33, 275–287.
- Greenhouse, Carol J. (2002): Introduction: Altered States, Altered Lives. In: Carol J. Greenhouse, Elizabeth Mertz & Kay B. Warren (Hg.), *Ethnography in Unstable Places. Everyday Lives in Contexts of Dramatic Political Change*. Durham: Duke University Press, 1–34.  
<https://doi.org/10.1215/9780822383482>.
- Greverus, Ina-Maria & Gisela Welz (Hg.) (1990): Spirituelle Wege und Orte. Untersuchungen zum New Age im urbanen Raum. *Kulturanthropologie Notizen* 33.
- Greverus, Ina-Maria, Johannes Moser, Heinz Schilling & Gisela Welz (Hg.) (1998): Frankfurt am Main. Ein kulturanthropologischer Stadtführer. *Kulturanthropologie Notizen* 62.
- Greverus, Ina-Maria, Regina Römhild & Gisela Welz (Hg.) (2000): The Mediterraneans. Transborder Movements and Diasporas. *Anthropological Journal on European Cultures* 9/2.
- Greverus, Ina-Maria, Regina Römhild & Gisela Welz (Hg.) (2001): The Mediterraneans. Reworking the Past, Shaping the Present, Considering the Future. *Anthropological Journal on European Cultures* 10.
- Greverus, Ina-Maria, Sharon Macdonald, Regina Römhild, Gisela Welz & Helena Wulff (Hg.) (2002): Shifting Grounds. Experiments in Doing Ethnography. *Anthropological Journal on European Cultures* 11.
- Henig, David & Daniel M. Knight (2023): Polycrisis: Prompts for an Emerging Worldview. In: *Anthropology Today* 39/2, 3–6.
- Knecht, Michi & Gisela Welz (1992): „Postmoderne Ethnologie“ und empirische Kulturwissenschaft. Textualität, Kulturbegriff und Wissenschaftskritik bei James Clifford. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* 41, 3–18.
- Knecht, Michi & Gisela Welz (1995): Ethnographisches Schreiben nach Clifford. In: Thomas Hauschild (Hg.): *Ethnologie und Literatur*. KEA-Sonderband 1, 71–91.
- Künsting, Sabine & Gisela Welz (1988): Fremde Kultur als Muster für Alternativkulturen und soziale Bewegungen. In: *Kulturanthropologie Notizen* 28, 403–409.
- Landecker, Hannah (2025): Life as Aftermath: Social Theory for an Age of Anthropogenic Biology. In: *Science, Technology, & Human Values* 50/4, 679–712.  
<https://doi.org/10.1177/01622439241233946>.
- Masco, Joseph. (2017): The Crisis in Crisis. In: *Current Anthropology* 58/S15, S65–S76.  
<https://doi.org/10.1086/688695>.
- Mbembe, Achille, & Janet Roitman (1995): Figures of the Subject in Times of Crisis. In: *Public Culture* 7/2, 323–352.
- Papadakis, Yiannis, Nicos Peristianis & Gisela Welz (Hg.) (2006): *Divided Cyprus. Modernity, History, and an Island in Conflict*. Bloomington: Indiana University Press.
- Roitman, Janet (2014): *Anti-Crisis*. Durham, London: Duke University Press.  
<https://doi.org/10.1215/9780822377436>.
- Vigh, Henrik. (2008). Crisis and Chronicity: Anthropological Perspectives on Continuous Conflict and Decline. In: *Ethnos* 73/1, 5–24. <https://doi.org/10.1080/00141840801927509>.
- Vigh, Henrik (2022): Slow Crisis in Bissau and Beyond. In: *Global Discourse. An Interdisciplinary Journal of Current Affairs and Applied Contemporary Thought* 12/3–4, 522–536.  
<https://doi.org/10.1332/204378921X16348942683000>.

- Welz, Gisela (1983): „Nicht nur das Befehlen, auch das Gehorchen muß man verlernen.“ Zur genossenschaftlichen Basis alternativer Projekte in der Schweiz. In: Ina-Maria Greverus & Erika Haindl (Hg.), *Versuche, der Zivilisation zu entkommen*. München: Beck, 77–96.
- Welz, Gisela (1990): Urbanität und Spiritualität. New Age als städtische Subkultur. In: *Kulturanthropologie Notizen* 33, 9–29.
- Welz, Gisela (1991): Street Life. Alltag in einem New Yorker Slum. *Kulturanthropologie Notizen* 36.
- Welz, Gisela (1992): Village as Ecosystem. An Environmental Approach in Community Studies. In: *Anthropological Journal on European Cultures* 1/2, 81–102.
- Welz, Gisela (1994a): Casitas in New York. Großstadt, Tradition und Volkskunde. In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur und Volkskunde* 9, 116–119.
- Welz, Gisela (1994b): Der Tod des Lokalen als Ekstase des Lokalismus. Am Beispiel des Frankfurter Gallus-Viertels. In: Peter Noller, Walter Prigge & Klaus Ronneberger (Hg.), *Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus*. Frankfurt, New York: Campus, 218–225.
- Welz, Gisela (1996): *Inszenierungen kultureller Vielfalt*. Frankfurt am Main und New York City. Berlin: Akademie Verlag.
- Welz, Gisela (1998a): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 94/2, 177–194.
- Welz, Gisela (1998b): Managing Cultural Diversity in a Global City. The Frankfurt City Department of Multicultural Affairs. In: *Kulturanthropologie Notizen* 63, 31–44.
- Welz, Gisela (1999a): Beyond Tradition: Anthropology, Social Change, and Tourism in Cyprus. In: *The Cyprus Review* 11/2, 11–22.
- Welz, Gisela (1999b): „Eher eine Hotelhalle, ein Kaffeehaus, ein Passagierschiff oder ein Überlandbus“: Feldforschung in der globalen Kulturökonomie. In: *Anthropolitan* 7, 22–29.
- Welz, Gisela (2000): Multiple Modernities and Reflexive Traditionalisation: A Mediterranean Case Study. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 30, 5–14.
- Welz, Gisela (2001a): Aspekte zypriotischer Modernität. In: *Kulturanthropologie Notizen* 68, 11–20.
- Welz, Gisela (2001b): One Leg in the Past, and One Leg in the Future. A Society in Transition. In: *The Cyprus Review* 13/1, 11–30.
- Welz, Gisela (2002): Siting Ethnography. Some Observations on a Cypriot Highland Village. In: *Anthropological Journal on European Cultures* 11, 137–158.
- Welz, Gisela (2004a): Volkskunde, Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie: De- und Rekonstruktion von Disziplinarität. In: Regina Bendix & Tatjana Eggeling (Hg.), *Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde*. Göttingen: Schöningh Verlag, 29–44.
- Welz, Gisela (2004b): Multiple Modernities. The Transnationalisation of Cultures. In: *Research Group Transnationalism, Working Papers Series. Working Paper No. 3*, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1–20.
- Welz, Gisela (2004c): Transnational Cultures and Multiple Modernities. Anthropology's Encounter with Globalization. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 52/4, 409–422.
- Welz, Gisela (2005): Ethnografien europäischer Modernen. In: Beate Binder, Silke Götsch, Wolfgang Kaschuba & Konrad Vanja (Hg.), *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Münster, New York, München: Waxmann, 19–31.
- Welz, Gisela (2006a): 'Contested Natures': An Anthropological Perspective on Environmental Conflicts. In: Yiannis Papadakis, Nikos Peristianis & Gisela Welz (Hg.), *Divided Cyprus*.

- Modernity, History and an Island in Conflict. Bloomington: Indiana University Press, 140–157.
- Welz, Gisela (2006b): Lokale Tradition, globale Wertschöpfungsketten: Der Agrotourismus-Unternehmer. In: Bernd Jürgen Warneken (Hg.): *Volksfreunde. Historische Varianten sozialen Engagements*. Tübingen: TVV, 339–348.
- Welz, Gisela (2006c): Europäisierung als qualkulatives Regime. In: *Berliner Blätter* 41, 11–26.
- Welz, Gisela (2007): Europäische Produkte. Nahrungskulturelles Erbe und EU-Politik. Am Beispiel der Republik Zypern. In: Dorothee Hemme, Markus Tauschek & Regina Bendix (Hg.), *Prädikat 'HERITAGE'. Wertschöpfungen aus kulturellen Ressourcen*. Berlin, Münster: LIT, 323–336.
- Welz, Gisela (2008): Multiple Modernities. The Transnationalization of Cultures. In: Frank Schulze Engler & Sissy Helff (Hg.), *Transcultural English Studies. Theories, Fictions, Realities*. Amsterdam, New York: Editions Rodopi, 37–57.
- Welz, Gisela (2009a): Eine Chronik des Scheiterns europäischer Umweltpolitik. Der Konflikt um die Halbinsel Akamas in der Republik Zypern. In: *Kulturanthropologie Notizen* 78, 143–162.
- Welz, Gisela (2009b): „Sighting / Siting Globalization“. Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung. In: Sonja Windmüller, Beate Binder & Thomas Hengartner (Hg.), *Kultur-Forschung. Zum Profil einer volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Münster: LIT-Verlag, 195–210.
- Welz, Gisela (2009c): The Strength of Ethnography. In: *Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology* 39/1, 49–53.
- Welz, Gisela (2010a): Das Frankfurter Bahnhofsviertel als ethnografischer Ort. In: Thorsten Benkel (Hg.), *Das Frankfurter Bahnhofsviertel. Devianz im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: VS Verlag, 307–324.
- Welz, Gisela (2010b): Die Herstellung agrotouristischer Tourismusräume. Eine Fallstudie in der Republik Zypern. In: Karl-Heinz Wöhler, Andreas Pott & Vera Denzer (Hg.), *Tourismusräume. Zur soziokulturellen Konstruktion eines globalen Phänomens*. Bielefeld: Transcript, 143–156.
- Welz, Gisela (2011): Mensch-Umwelt-Beziehungen. Zur Gegenstandskonstruktion der Frankfurter Kulturökologie. In: *Kulturanthropologie Notizen* 80, 197–209.
- Welz, Gisela (2012a): Negotiating Environmental Conflicts: Local Communities, Global Policies. In: *Kulturanthropologie Notizen* 81, 13–22.
- Welz, Gisela (2012b): Regimes of Environmental Governance. A Case Study from Cyprus. In: *Kulturanthropologie Notizen* 81, 179–202.
- Welz, Gisela (2013a): Halloumi/Hellim: Global Markets, European Union Regulation, and Ethnified Cultural Property. In: *The Cyprus Review* 51/1, 37–54.
- Welz, Gisela (2013b): Europa: Ein Kontinent – zwei Ethnologien? Nachdenken über einen Grenzfall. In: Thomas Bierschenk, Matthias Krings & Carola Lentz (Hg.), *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer Verlag, 211–227.
- Welz, Gisela (2013c): Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung: Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hg.) *Europäisch-ethnologisch Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Dietrich-Reimer-Verlag, 39–54.
- Welz, Gisela (2015): *European Products. Making and Unmaking Heritage in Cyprus*. London, New York: Berghahn Books. <https://doi.org/10.1515/9781782388234>.

- Welz, Gisela (2016a): Taste the Mediterranean. Food, Culture and Heritagisation. In: Mihran Dabag, Dieter Haller, Nikolas Jaspert & Achim Lichtenberger (Hg.), *New Horizons. Mediterranean Research in the 21st Century*. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh, 407–426. [https://doi.org/10.30965/9783657766321\\_019](https://doi.org/10.30965/9783657766321_019).
- Welz, Gisela (2016b): Stefan Beck's Contribution to the Medical Anthropology of Cyprus. In: *The Cyprus Review* 28/1, 121–132.
- Welz, Gisela (2017): Pure Products, Messy Genealogies. The Contested Origins of Halloumi Cheese. In: Sarah May, Sigali L. Katia, Achim Spiller & Bernhard Tschofen (Hg.), *Taste | Power | Tradition. Geographical Indications as Cultural Property*. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen, 25–36. <https://doi.org/10.17875/gup2017-1004>.
- Welz, Gisela (2018a): Assembling Halloumi: Contesting the EU's Food Quality Label Policy in the Republic of Cyprus. In: Jérémie Forney, Chris Rosin & Hugh Campbell (Hg.), *Agri-environmental Governance as an Assemblage. Multiplicity, Power, and Transformation*. London: Routledge, 76–90.
- Welz, Gisela (2018b): 'Environmental Orientations' and the Anthropology of the Anthropocene. In: *Anthropological Journal of European Cultures* 27/1, 40–44. <https://doi.org/10.3167/ajec.2018.270107>.
- Welz, Gisela (2019): Fieldwork in Cyprus: A Personal Memoir. In: *Berliner Blätter* 81, 85–99.
- Welz, Gisela (2021a): Assemblage. In: Peter Hinrichs, Martina Röthl & Manfred Seifert (Hg.), *Theoretische Perspektiven. Perspektiven der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer, 161–176.
- Welz, Gisela (2021b): More-than-human Futures: Towards a Relational Anthropology in/of the Anthropocene. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 13, 36–46. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1707>.
- Welz, Gisela (2025a): Forschendes Lernen in den Nachfolgefächern der Volkskunde. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (Hg.), *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag, 403–408. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943>.
- Welz, Gisela (2025b): Devising Fieldwork. Ein ethnographisches Experiment. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (Hg.), *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag, 463–477. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Welz, Gisela & Nicholas Andilios (2004): Modern Methods for Producing the Traditional: The Case of Making Halloumi Cheese in Cyprus. In: Patricia Lysaght & Christine Burckhardt-Seebass (Hg.), *Changing Tastes. Food Culture and the Processes of Industrialization*. Basel/Dublin: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde / The Department of Irish Folklore, 217–230.
- Welz, Gisela & Petra Ilyes (Hg.) (2001): Zypern: Gesellschaftliche Öffnung, europäische Integration, Globalisierung. *Kulturanthropologie Notizen* 68.
- Welz, Gisela & Annina Lottermann (Hg.) (2009): Projekte der Europäisierung. *Kulturanthropologische Forschungsperspektiven*. *Kulturanthropologie Notizen* 78.
- Welz, Gisela, Antonia Davidovic-Walther & Anke S. Weber (Hg.) (2011): Epistemische Orte: Gemeinde und Region als Forschungsformate. *Kulturanthropologie Notizen* 80.
- Welz, Gisela, Franziska Sperling & Eva Maria Blum (Hg.) (2012): Negotiating Environmental Conflicts: Local Communities, Global Policies. *Kulturanthropologie Notizen* 81.

**Autor:inneninformation**

Martina Klausner ist Professorin für Digitale Anthropologie und Science and Technology Studies am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Goethe-Universität Frankfurt. Als Anthropologin mit einem besonderen Schwerpunkt im Bereich der Science and Technology Studies bilden ihre Forschungsthemen ein Spektrum aktueller gesellschaftlicher Phänomene ab: Digitalisierungs- und Datafizierungsprozesse von/in Stadt; die Veränderungen von politischer Beteiligung durch online-Plattformen und Daten-Aktivismus sowie die Regulierung von neuen digitalen Technologien und Verfahren, wie Künstlicher Intelligenz.

Timotheus Kartmann ist Kulturanthropologe, Wissenschaftshistoriker und Stadtforscher. Er arbeitet am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie als wissenschaftlicher Mitarbeiter und ist als Dramaturg und Projektleiter sowie als Redakteur für Theater und Museen tätig und berät kulturelle Bildungsvereine. In seinem Dissertationsprojekt untersucht er die Geschichte der sozialen Museen in ihrer transkontinentalen Verflechtung und erforscht „soziale Museologie“ als Modus gegenwärtiger sozialpolitischer Wissensproduktion.

Timo Roßmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt. Seine Forschung liegt im Bereich der Science and Technology Studies (STS) und konzentriert sich auf die Analyse von Wissensinfrastrukturen in den Lebenswissenschaften sowie deren Verknüpfung mit politischen und gesellschaftlichen Ordnungsverhältnissen – insbesondere in Bezug auf die Regulierung von Körpern, Gesundheit und Ökosystemen. Parallel dazu beschäftigt er sich mit der methodischen und konzeptionellen Weiterentwicklung ethnografischer Praxis.

# Krisen|Wissen: Ethnografische Forschung in Ko-Laborationen und Kontexten der Dringlichkeit

Dženeta Hodžić

## Zusammenfassung

Krisen prägen die Gegenwart nicht mehr als Ausnahmezustände, sondern als Normalität. Dieser Beitrag zeigt, dass Krisenwissen und Wissenskrisen in langanhaltenden Krisenkontexten untrennbar miteinander verschränkt sind. Anhand der Grundwassergovernance in Europa und der geopolitischen Dauerkrise in Bosnien-Herzegowina wird sichtbar, wie Wissen Dringlichkeit erzeugt, Zukunft formatiert und zur Stabilisierung krisenhafter Ordnungen beiträgt. Das Konzept Krisen|Wissen beschreibt diesen relationalen Aushandlungsraum, in dem Wissen Krise produziert und Krise Wissensproduktion strukturiert. Ethnografische Forschung ist dabei selbst Teil dieser Wissensökologien. Sie macht die Routinen, Affekte und Narrative sichtbar, durch die Krisen zur Normalität werden. Darüber hinaus reflektiert sie ihre eigene Rolle im Entstehen, Übersetzen und Stabilisieren krisenbezogener Wahrheiten.

**Schlagwörter:** Dauerkrise, Dringlichkeit, Ethnografie, Grundwasser, Bosnien-Herzegowina

Dženeta Hodžić, Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt am Main, Deutschland 

---

## Krise als Signatur der Gegenwart

Globale Wirtschafts- und Finanzkrisen, Energie- und Klimakrise, Kriege und pandemische Ausnahmezustände prägen gesellschaftliche Wirklichkeiten zunehmend in hoher Dichte und mit unterschiedlich skalierten Auswirkungen, ob regional oder global. Krise erscheint dabei weniger als singuläres, eskalatives Ereignis und mehr als wiederkehrender Referenzrahmen gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen und Selbstverständnisse. In politik-, medien- und wissenschaftsöffentlichen Diskursen bezeichnet „Krise“ eine über einen längeren Zeitraum „anhaltende massive Störung des gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen Systems“ (Schubert & Klein 2020: o.A.). Gerade diese zeitliche Markierung und Ausdehnungen wirft jedoch eine grundlegende analytische Frage auf: Wie lange bleibt Krise Krise – und was geschieht, wenn sie zur Normalität wird? Die Diagnose von Dauerkrisen (Habibi-Kohlen 2023; Wirsching 2013), Polykrisen (Henig & Knight 2023; Knight 2026) oder chronischen Krisen (Vigh 2008) sowie krisenhaften gesellschaftlichen Naturverhältnissen (Hummel et al. 2024; Barth 2022) deutet darauf hin, dass krisenhafte Zustände ihre temporäre Zuspitzung verlieren. Stattdessen etablieren sie sich als stabile, langwierige Kontexte

sozialen, politischen und ökonomischen Handelns. Krise wird damit nicht länger als Ausnahme erfahren, sondern als konstante Bedingung unter der gesellschaftliche Zukunftsentwürfe, politische Interventionen und wissenschaftliche Wissensproduktion stattfinden. Hierbei entsteht eine Verschiebung in der Erfahrbarkeit von Krise als Ausnahme hin zu Krise als Gewohnheit, in der sich auch die damit einhergehende Krisenrhetorik stabilisiert. In Krisen kommt Wissen eine zentrale Rolle zu: Wissen dient als Ressource der Orientierung, Legitimation politischen Handelns und als Grundlage für gesellschaftspolitische Interventionen und Maßnahmen der Krisenbewältigung. Gleichzeitig wird wissenschaftliches Wissen selbst zum Gegenstand von tiefgreifender Infragestellung, wie beispielsweise durch die Leugnung des Klimawandels und dessen Auswirkungen (Fraembs & Drobníč 2024; Dunlap & Mcright 2012) oder Verschwörungstheorien in Bezug auf die COVID19-Pandemie deutlich wird (Flohr 2025). Aktuelle Debatten unterscheiden daher zwischen Krisenwissen – dem Generieren, Mobilisieren und Anwenden von Wissen zur Krisenbewältigung – und Wissenskrisen, in denen etablierte Wissensansprüche, wissenschaftliche Autoritäten und Wahrheitskriterien ihre Legitimität verlieren (Engelschalt et al. 2023a; 2023b). Während Krisenwissen Wissen als notwendiges Instrument zur Stabilisierung sozialer Ordnungen, Problembearbeitung und Handlungsmöglichkeiten in Krisen positioniert, rücken in Wissenskrisen die epistemischen Grundlagen dieses Wissens selbst ins Zentrum der Kritik.

Dahingegen möchte ich in diesem Beitrag argumentieren, dass sich Krisenwissen und Wissenskrisen insbesondere in langanhaltenden Krisen untrennbar miteinander verschränken und sich gegenseitig bedingen. In Langzeit- bzw. Dauerkrisen wird Wissen gleichzeitig als Lösung, als Problem und als Legitimationsressource mobilisiert und charakterisiert dadurch die gesellschaftspolitischen Aushandlungen dieser Krisen. An diesem Punkt setzt die Formulierung Krisen|Wissen an: In Anlehnung an Stefan Becks Konzept „Natur|Kultur“ (2008) markiert der vertikale Balken keinen additiven Zusammenhang zwischen Krisen und Wissen, sondern einen umstrittenen relationalen Zwischenraum, in dem Krisen- und Wissensprozesse ineinandergreifen, sich gegenseitig strukturieren und politisch wirksam werden. Einerseits erzeugen Krisen spezifische Wissensbedarfe, -formate und -ökologien. Produkte wissenschaftlicher Wissenspraktiken, wie etwa Prognosen, Statistiken oder Messwerte, beeinflussen, was überhaupt als Krise wahrgenommen und politisch adressierbar wird – und für wen (Barrios 2017). Andererseits wird wissenschaftliches Wissen insbesondere in langanhaltenden Krisen durch andere Wissensformen, politische Interessen und institutionelle Dynamiken herausgefordert, relativiert oder delegitimiert. Krisen|Wissen bezeichnet somit eine epistemische Aushandlung, die Dringlichkeit, Stabilität und Zukunftsfähigkeit gleichzeitig produziert und gesellschaftlich verhandelt. Diese Perspektive steht in engem Dialog mit dem Werk von Gisela Welz, deren Forschung Krisen als historisch, politisch und epistemisch kontingent begreift. Ihre Arbeiten zu Europäisierung, Umweltgovernance, Expertise, Regulierung und öffentlicher Anthropologie zeigen wiederholt auf, dass auch ethnografisches Wissen nicht außerhalb gesellschaftlicher Krisen entsteht, sondern Teil transnationaler Wissensproduktionen, institutioneller Arrangements und öffentlicher Aushandlungsprozesse ist.

Dieser Beitrag zur Festschrift für Gisela Welz greift dieses Nachdenken auf und möchte es anhand von zwei Beispielen unterschiedlicher Dauerkrisen beleuchten. Das erste Beispiel der Grundwasserkrise zeigt, wie wissenschaftliche Forschung die Krise kontinuierlich aktualisiert, sie koproduziert und dadurch einen Rahmen schafft, in dem Handlungsempfehlungen formuliert werden können. Aufbauend auf trans- und interdisziplinären Forschungsprozessen im Nachwuchsforschungsprojekt *regulate – regulation of groundwater in telecoupled*

*social-ecological systems* analysiere ich, wie Grundwasser als Ressource in der Wasserkrise problematisiert wird und inwiefern spezifische Wissensformate, wie etwa Leitbilder und Policy Briefs, zur Herstellung politischer Dringlichkeit beitragen. Das zweite Beispiel arbeitet anhand der deklarierten geopolitischen Dauerkrise in Bosnien-Herzegowina an der EU-Außengrenze heraus, wie diese Dauerkrise angesichts der als leer wahrgenommenen Zukunfts- und Transformationsversprechen als Normalzustand hervorgebracht wird. Auf Basis eines ethnografischen *revisiting* über mehr als ein Jahrzehnt hinweg zeige ich auf, wie Prozesse der Europäisierung und staatlicher Fragmentierung eine krisenhafte Normalität hervorbringen, in der Zukunftsentwürfe permanent antizipiert, verschoben und zugleich entwertet werden. In beiden Beispielen wird Krise situativ immer wieder neu problematisiert, eskaliert und aktualisiert, etwa durch klimatische Extremereignisse, politische Reformzyklen oder institutionelle Zeitfenster. Diese Prozesse verschärfen Erwartungen an Wissenschaft, schnelle Ergebnisse und handlungsrelevantes Wissen zu liefern. Zugleich zeigen die Beispiele, dass diese Dringlichkeit häufig eher zur Stabilisierung als zur Auflösung von Krisen führt, da sie Handlungsfähigkeit postuliert, ohne grundlegende Transformationen zu garantieren. Vor diesem Hintergrund frage ich in diesem Beitrag, wie Dringlichkeit immer wieder neu hergestellt wird und welche Konsequenzen sich hieraus für ethnografische Forschung in ko-laborativen und öffentlichkeitswirksamen Forschungskontexten ergeben. Ethnografie ist dabei nicht nur Methode der Beobachtung, sondern Übersetzungspraxis zwischen unterschiedlichen Wissensformen, Maßstabsebenen und Akteur:innenlogiken. Im Folgenden rahme ich die Begriffe der Krise, Dringlichkeit und Wissensproduktion theoretisch und verorte diese in aktuellen Debatten der Kulturanthropologie und Europäischen Ethnologie. Daraufhin widme ich mich dem Beispiel der Grundwasserkrise und analysiere ethnografische Forschung als Teil transdisziplinärer Wissensökologien. Folgend untersuche ich die geopolitische Dauerkrise in Bosnien-Herzegowina im Kontext meiner Langzeitethnografie. Der abschließende Ausblick reflektiert Konsequenzen für ethnografische Forschung im Kontext von Krisen|Wissen.

## **Chronic Crisis: Zwischen Dringlichkeit, Eskalation, Beständigkeit und Kontinuität**

Anthropologische Auseinandersetzungen mit Krise haben sich in den letzten Jahren deutlich von einem Verständnis der Krise als punktueller Ausnahme hin zu einer Auffassung von Krise als dauerhaftem sozialen Kontext verschoben. Das Konzept der *chronic crisis* des Anthropologen Henrik Vigh markiert dabei einen wichtigen Wendepunkt, in dem Krise nicht länger als Unterbrechung sozialer Ordnung verstanden wird. Stattdessen rahmt Vigh Krise als Terrain, innerhalb dessen soziale Akteur:innen handeln, planen und Sinn erzeugen (Vigh 2008). Krise ist in diesem Verständnis kein schnell vorübergehender Transitionszustand. Stattdessen ist Krise eine Normalität eigener Art, die sowohl Handlungsfähigkeit über einen längeren Zeitraum ermöglicht als auch begrenzt. Mit dieser Verschiebung verändert sich auch die Rolle von Wissen in Krisen. Wissen wird hier zur Krisenbewältigung mobilisiert und zu einem konstitutiven Bestandteil krisenhafter Ordnungen. Der analytische Fokus verschiebt sich damit von der Frage, was Krisen sind, hin zu der Frage, wie Krisen hergestellt, verzeitlicht und stabilisiert werden – und welche Rolle Wissen dabei spielt. Gerade in langanhaltenden Krisen zeigt sich, dass sogenanntes Krisenwissen (Engelschalt et al. 2023) und Wissenskrisen nicht getrennt voneinander existieren. Wissen schafft Dringlichkeit und

macht Krisen bearbeitbar, während in krisengeprägten Zeiten Wissensautoritäten gleichzeitig gesellschaftlich immer breiter infrage gestellt werden. Damit werden auch die Grundlagen dieses Wissens selbst prekär. Die damit einhergehende Stabilisierung von Krise als dauerhaftem Zustand fordert so auch westliche Verständnisse von Krisen heraus, welche Krise als ein lineares Rahmenkonzept behandeln. Dem zugrunde liegt „an idea of historical development and social order in which crisis continually turns into renewal just as falls turn into ascents“ (Beck & Knecht 2016: 60). Dauerkrisen, wie sie auch in post-sozialistischen und post-kolonialen Gesellschaften üblich sind, fordern diese Linearität heraus.

Dringlichkeit ist hierbei eine zentrale Kategorie dieser Krisendiskurse und -verständnisse (Bandak 2023). Krise wirkt so zunächst als affektives Idiom, welches Aufmerksamkeit mobilisiert und Handlungsdruck erzeugt (Masco 2017). Dabei ist Dringlichkeit auch das Ergebnis epistemischer und politischer Praktiken und kann dabei auch entleert werden, wenn sie zur Dauer wird, wie der Anthropologe Joseph Masco am Beispiel der Atomkrise des Kalten Kriegs und der Klimakrise zeigt (ebd.). Während die Atomkrise institutionelle und technologische Innovationen hervorbrachte, mündet die Klimakrise häufig in einer Krisenlähmung. Masco analysiert, wie sich die Lähmung innerhalb der Klimakrise durch eine neoliberale, petrochemische Ordnung manifestiert, welche rhetorisch dafür genutzt wird, den Status Quo zu stabilisieren (Masco 2017: 66). Ähnlich zeigen Welz (2017) und die Anthropologin Olga Demetriou (2013), wie sich in Zypern Krisenrhetoriken in politisch vermittelten „Ausnahmeständen“ verankern und damit den Rückfall sozialer Sicherheiten als unvermeidlich darstellen. Der Begriff der Krise erzeugt hier spezifische Problemrahmungen, Sichtbarkeiten und Handlungsimperative, während andere Dynamiken – Kontinuitäten, Alltäglichkeiten und relationale Abhängigkeiten – verdeckt bleiben. Krise ist damit selbst eine wissensproduzierende Kategorie, die auch sozialanthropologischer Forschung als Heuristik dienen kann (Beck & Knecht 2016).

An diese affektiven und politischen Dimensionen von Dringlichkeit knüpft die Frage an, wie solche Erfahrungen in konkreten zeitlichen Ordnungen verankert werden. Andrew Knights Konzept des Desorientierung (*vertigo*) erweitert diese Perspektive, in dem es die zeitliche Desorientierung in chronischen Krisen beschreibt. Dringlichkeit entstehe hierbei durch das Gefühl der Unentrinnbarkeit des Krisenzustandes, welches zu einem Gefühl von Stillstand führt sowie zu der damit einhergehenden zeitlichen Desorientierung in Bezug auf Vergangenheit und Zukunft (Knight 2022). Diese Desorientierung tritt sowohl bei plötzlichen Brüchen oder Eskalationsmomenten einer Krisensituation auf (wie beispielsweise das Gefühl, vor einem Abgrund zu stehen) als auch bei chronischen Zuständen (wie beispielsweise das anhaltende Gefühl des Erstickens in fortdauernder Gefangenschaft von Krisen). Dringlichkeit ist hierbei stets „part of the affective structure which drives common vernaculars and suggests pathways of becoming in a context of chronic crisis“ (ebd.: 48). Ausgehend von Knights Forschung zu Beginn der Wirtschaftskrise in Griechenland 2009/2010 argumentiert er, dass Vertigo die Zeitwahrnehmung verzerrt und den Alltag zwischen zerstörten Ordnungen und dem noch-nicht gelösten Zustand schwebend hält. Dieses Vertigo führte im griechischen Krisendiskurs zu einer Hinterfragung der Zugehörigkeit, die sich auf eine Rückkehr zu Zeiten vor der Diktatur Georgios Papadopoulos' bezieht. Schließlich beschreibt er, wie diese Desorientierung von individueller Angst bis hin zur kollektiven Zeit der Krise reicht, in der plan- und greifbare Zukünfte ungültig werden und sich Existenzen festfahren oder im freien Fall befinden. Ähnlich argumentiert auch der Sozialanthropologe Stef Jansen in seiner Ethnografie des post-sozialistischen Bosnien-Herzegowinas, in dem die Spannung zwischen einer nicht-abgeschlossenen Transformation, unverarbeiteter individueller

und kollektiver Genozid- und Kriegstraumata, sowie einer noch-nicht erreichten Europäisierung zu einer festgefahrenen Zwischenzeit (*meantime*) führt (Jansen 2015). Zukunft wird hier also von Bürger:innen antizipiert, ohne für sie erfahrbar erreichbar zu sein. Diese Form der Dringlichkeit ist sowohl in sozial-ökologischen Krisenkontexten als auch in geopolitischen Dauerkrisen zu beobachten, in denen Reform- und Zukunftsversprechen permanent aktualisiert werden. Diese Verschiebung zeitlicher Orientierung betrifft nicht nur post-sozialistische Kontexte. Auch im Fall Zyperns, das als ‚*postcolony*‘ und vergleichsweise junges EU-Mitglied eine fortwährende Krise in Bezug auf Wirtschaft und Selbstverständnis durchlebt (Welz 2017: 13), zeigt sich, wie vergangene und zukünftige Ordnungen ineinander kollabieren. Auch hier wird Krise zu einer strukturellen Zeitlichkeit, welche Identität, Zugehörigkeit und politische Handlungsmöglichkeit gleichzeitig begrenzt und begünstigt.

Während anthropologische Auseinandersetzungen die Zeitlichkeiten der Krise hervorheben, rücken aktuelle Studien zu sozial-ökologischen Krisen die wissenspraktischen und materiellen Dimensionen dieser Stabilisierung in den Vordergrund. Famiglietti (2014; 2021) zeigt in seinen Analysen der globalen Grundwasserkrise, wie Daten und Prognosen wissenschaftlicher und politischer Institutionen zwar Dringlichkeit konstruieren, gleichzeitig aber die strukturellen Ursachen der Ressourcenübernutzung, etwa durch agrarindustrielle Praktiken oder fehlende Governance, ausblenden oder naturalisieren. Diese „hidden crisis beneath our feet“ (Famiglietti & Ferguson 2021: 344) mobilisiert dabei das Wissen um Grundwasser selektiv, um Handlungsdruck zu erzeugen, ohne die politischen und ökonomischen Machtverhältnisse in Frage zu stellen. Diese Form der „Regulation der ökologischen Krise“ (Brand & Wissen 2011) transformiert sozial-ökologische Problemlagen nicht, sondern verwaltet sie technokratisch, etwa durch die Wasserrahmenrichtlinie. Parallel dazu wirken diskursive Konstruktionen von Krisen als narrative Praktiken, die bestimmte Akteur:innen, beispielsweise „die Politik“ oder „die Wissenschaft“, als legitime Sprecher:innen positionieren (Clarke 2010), während andere Perspektiven marginalisiert werden. Narrationen sind ein Machtinstrument, das bestimmt, *was* als Krise gilt und *wer* sie definieren darf. Ansätze der politischen Ökologie und neuen Materialismen grenzen sich zudem von linearen Eskalationsmodellen ab, in dem sie Krisen als relationale Brüche verstehen. Mahanty et al. (2023) betonen mit ihrem Konzept der „emplaced and experiential crisis“ insbesondere die räumlich-materiellen und affektiven Dimensionen von Krisenerfahrungen. Paradoxerweise münden selbst progressive Krisenrhetoriken wie der „Klimanotstand“ (Haarstad et al. 2023) häufig in institutioneller Trägheit. Verzögerungstaktiken, administrative Bedenken oder gerechtigkeitsbezogene Konflikte verhindern hierbei, dass konkrete Maßnahmen umgesetzt werden. Dies führt zu einer Diskrepanz „between the urgency of environmental problems and the slowness of action inherent in the multilateral approaches deployed to govern them“ (ebd.: 3). Diese zeitliche Spannungsdynamik lässt sich ebenso in geopolitischen wie in ökologischen Kontexten beobachten.

Entscheidend ist, dass Krise hier nicht als temporäre Ausnahme hervorgebracht wird. Krise ist ein zeitlich strukturierter Kontext, in dem Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu miteinander in Verbindung gesetzt werden. Politische Reformversprechen, Pläne zur Klimaneutralität oder die Erarbeitung von Klimamodellen und Klimawandelszenarien werden hierbei zu epistemischen Werkzeugen (*epistemic devices*) (Barry 2001; Callon 2002; Law & Ruppert 2013; Ballesterro & Oyarzun 2022). Sie reduzieren komplexe Problemlagen, etwa durch Grundwassermodelle, die hydrogeologische Zusammenhänge sichtbar machen sollen (Hodžić 2026), und machen mögliche Zukünfte im Hier und Jetzt erfahrbar, etwa durch Wet-

terprognosen oder Klimawandelszenarien (Lahsen 2005; Lahn et al. 2025). Diese epistemischen Werkzeuge dienen dazu, Handlungsfähigkeit und -optionen zu erzeugen, gleichzeitig garantiert ihr Einsatz dabei keine Transformation. Krise wird also nicht unbedingt überwunden, sondern verwaltet, verzeitlicht und normalisiert. Gleichzeitig stellt sich jedoch die Frage, welche Wissensformen wann als gültig gelten und wer mit welchem Wissen Dringlichkeit und Krise in unterschiedlichen Kontexten überhaupt definieren darf (Cabrera et al. 2008). Anschließend führt dies zur Frage, wie ethnografische Forschung selbst in solchen dauerhaft krisenhaften Konfigurationen situiert ist und welche Spannungen, Verantwortlichkeiten und Möglichkeiten daraus entstehen.

Ethnografische Forschung ist aufgrund ihrer Nähe zu sozialen Lebenswelten, ihrer zeitlichen Tiefe, dichten Beschreibung und relationalen Ausrichtung in besonderer Weise geeignet, krisenhafte Zustände zu untersuchen (Brondo 2010). Zugleich wird sie in Krisen selbst herausgefordert. Dringlichkeit erzeugt Erwartungen an schnelle Analysen, klare Positionierungen und anwendbare Ergebnisse, während ethnografische Wissensproduktion traditionell auf Langsamkeit, Wiederholung und situative Verdichtung angewiesen ist (Welz 2013a). Gleichzeitig haben in den letzten Jahren Forschungsansätze wie *rapid ethnography* (Isaacs 2013) oder *rapid ethnographic assessment* (Sangaramoorthy & Kroeger 2020) Eingang in das methodische Repertoire ethnografischer Forschung im Wirtschafts- und Gesundheitswesen gefunden. Diese Spannung prägt ethnografisches Arbeiten insbesondere dort, wo Krisen nicht episodisch auftreten, sondern als dauerhafte Bedingungen gesellschaftlicher Praxis erfahren werden. Gerade in solchen Kontexten verschiebt sich die Rolle der Ethnografie. Sie wird nicht nur als Instrument der Analyse adressiert, sondern zunehmend auch als Ressource der Vermittlung, Übersetzung und Intervention (Eitel et al. 2021). Damit gehen neue Formen von Verantwortung gegenüber Forschungs- sowie Kooperationspartner:innen und einer erweiterten Öffentlichkeit einher. Ethnografie wird so zu einem aktiven Bestandteil jener Wissensökologien, in denen Krisen definiert, priorisiert und bearbeitet werden. Aktuelle Diskussionen um Krisenethnografie sowie Public Anthropology reflektieren diese Verschiebungen. Krisenethnografische Ansätze (Yousfi & Abdallah 2020) haben gezeigt, dass ethnografische Wissensproduktion in und zu Krisensituationen untrennbar mit affektiven, emotionalen und moralischen Dimensionen verbunden ist. Ausgehend von ihrer ethnografischen Forschung während der tunesischen Revolution 2010/2011, schlagen die Autorinnen ein Verständnis von Emotionen als Ressource und kritisches Werkzeug für die ethnografische Wissensproduktion und Reflexivität vor. Die emotionale Landschaft der Feldforschung während politischer Krisen und Revolution, geprägt von Angst, Zweifel, Schuldgefühlen, aber auch Solidarität, verflechten die persönliche Biografie, das politische Engagement und emotionale Zustände von Ethnograf:innen untrennbar mit ihrer Forschung. Emotionen ermöglichen Reflexivität, in dem sie als ‚affektive Marker‘ (ebd.) die Dissonanz zwischen offiziellen Wissensregimen und gelebten Realitäten sicht- und analysierbar machen. Gleichzeitig markieren sie kritische Momente der Wissensproduktion im Forschungsprozess, beispielsweise wenn Gesprächspartner:innen plötzlich Wut oder Angst artikulieren, die mit dem Krisengeschehen zusammenhängen und Dringlichkeit signalisieren.

Gleichzeitig haben ko-laborative, experimentelle und intervenierende Ansätze in der Anthropologie (Niewöhner 2016; Estalella & Sánchez Criado 2018; Sánchez Criado & Estalella 2023; Eitel et al. 2021) das Verständnis ethnografischer Praxis erweitert. Forschung wird hier als gemeinsamer, offener Prozess begriffen, in dem Wissen situiert koproduziert wird. Diese Perspektiven sind eng mit dem Diskurs um Public Anthropology verbunden, welcher

ethnografisches Arbeiten als gesellschaftlich engagierte Praxis versteht, ohne sie auf Aktivismus oder Anwendungsforschung zu reduzieren. Der vorliegende Beitrag schließt an diese Debatten an, in dem er Ethnografie als infrastrukturierende Praxis fasst, die in Dauerkrisen unterschiedliche Wissensformen miteinander in Beziehung setzt. Dabei nehme ich nicht spezifische Wissensformate als Interventionen in den Blick, sondern lenke die Aufmerksamkeit auf deren Konsequenzen. Innerhalb ihrer epistemischen Partnerschaften gehen Ethnograf:innen auf neue Verantwortlichkeiten, Abhängigkeiten und auch Wissensformen ein. Gerade in inter- und transdisziplinären Forschungskonstellationen wird ethnografisches Wissen auch gestaltend wirksam und fordert Forschende dazu auf, eigene Positionalitäten fortlaufend neu zu reflektieren. Ethnografie wird hier selbst Teil der Wissensökologien, in denen Krisen problematisiert und bearbeitet werden. Ansätze einer Public Anthropology (Dilger et al. 2025) sowie experimenteller und intervenierender Ethnografie (Estalella & Sánchez Criado 2018; Eitel et al. 2021) machen diese Verschiebung sichtbar, ohne sie normativ aufzulösen; Gisela Welz etwa kuratierte (wissenschafts-)öffentliche Räume aktiv als Elemente ihrer ethnografischen Forschung (Welz 2025).

Krisen lassen sich als Konfigurationen verstehen, in denen wissenschaftliches Wissen zur Dringlichkeit von Lösungsansätzen beiträgt, durch epistemische Werkzeuge mögliche Zukünfte erzeugt und sie erfahrbar macht sowie bestimmte Handlungsfähigkeiten in Bezug auf Maßnahmen zur Krisenbewältigung ermöglicht. In Dauerkrisen verschränken sich Krisenwissen und Wissenskrisen zu einer stabilen Konfiguration, welche Krisen zugleich bearbeitbar und dauerhaft machen. Diese theoretische Rahmung bildet den analytischen Ausgangspunkt für die beiden folgenden Beispiele. Sowohl in der sozial-ökologischen Grundwasserkrise als auch in der politischen Dauerkrise in Bosnien-Herzegowina zeigt sich, wie Krisen|Wissen unterschiedliche Formen annehmen kann. Einerseits als Generator von Dringlichkeit, andererseits als Motor eines krisenhaften Stillstands. Gemeinsam ist beiden Beispielen, dass wissenschaftliches Wissen – und auch ethnografische Forschung – die Dauerkrisen nicht einfach beschreibt, sondern sie aktiv mitproduziert und stabilisiert.

## Grundwasserbankrott: Dringlichkeitsmaschinen der Krise

„World enters era of water bankruptcy“, deklarierte das Nachrichtenportal der Vereinten Nationen am 20. Januar 2026 (UN News 2026, o.A.) in Bezugnahme auf Kaveh Madani, Direktor des UN University Institute for Water, Environment and Health. Madani läutete den Wasserbankrott ein, indem er frühere wissenschaftliche Arbeiten und den allgemeinen Diskurs zur Wasserkrise auf mehreren Ebenen kritisiert (Madani 2026; vgl. Bruns & Frick 2014). Einerseits sei der Ausdruck ‚Wasserkrise‘ übernutzt und metaphorisch verwaschen, da er mittlerweile für fast jede Form von Wasserstress verwendet wird, von einjährigen Dürre-Ereignissen bis hin zu jahrzehntelanger Grundwasser- und Flussausbeutung, wodurch die eigentliche Dauerhaftigkeit der Probleme verschleiert wird (Madani 2026: 78). Viele der heute als ‚Wasserkrise‘ bezeichneten Entwicklungen wie beispielsweise anhaltendes Grundwasserabsinken und Landabsenkungen entsprechen keinen kurzzeitigen, krisenhaften Eskalationen, sondern sind langfristige Zustände, welche ökologische Systeme bereits dauerhaft verändert haben. Andererseits kritisiert Madani, dass das Wort ‚Krise‘ suggeriere, dass die Situation vorübergehend und wiederherstellbar sei. Wenn unsere globale Übernutzung von Ressourcen jedoch noch weiter anhalte, so Madani, werden ökologische Systeme die Fähigkeit verloren haben, zu einem früheren Gleichgewicht zurückzukehren. Zudem führe die ständige Nutzung des Krisen-Labels zu einer Desensibilisierung mit der Konsequenz,

dass zentrale Schlüsselakteur:innen weniger auf Forschungs- und Lösungsanfragen reagieren, weil das Wort seine mobilisierende Kraft verloren hätte (ebd.) So geht auch die eigentliche Dringlichkeit verloren, in dem Krise zu einem Hintergrundrauschen wird, welches eher zu Ermüdung als sofortigem Handeln führe. Grundwasser nimmt in diesem Zusammenhang eine besondere Stellung als sogenannte „unsichtbare Ressource“ (López-Vera 2012) ein, die oft erst dann sichtbar wird, wenn sie fehlt oder wenn sie zum Gegenstand von Prognosen, Szenarien und politischen Zielmarken wird. In der EU-Wasserrahmenrichtlinie wird Grundwasser seit 2000 als ‚bedroht‘ beschrieben. Doch trotz jahrzehntelanger Datenerhebung und Governance-Maßnahmen hält die ‚Krise‘ des Grundwassers an. Während Dürreperioden wie beispielsweise im „Dürresommer“ 2018 (Deutscher Bundestag 2018; Peters et al. 2020) wird die Grundwasserkrise periodisch eskaliert, medial aufgegriffen (NDR 2023, ARD 2025) und dadurch wiederholt sichtbar. Dies geschieht auch durch die Veröffentlichung und Zirkulation von Forschungsergebnissen, welche auf schädliche Substanzen innerhalb des Grundwassers verweisen (Luetkemeier et al. 2022), zum Beispiel Nitrat oder Per- und polyfluorierte Alkylverbindungen (PFAS), sogenannte Ewigkeitschemikalien. Dahingehend nehmen ebenso Bestrebungen innerhalb der Wissenschaften zu, durch – selbst für Grundwasser-Expert:innenkreise – neue Formate, wie beispielsweise Policy Briefs, Forschungserkenntnisse in allgemeinverständliche Darstellungen gesellschaftlicher Konsequenzen und mögliche Handlungsempfehlungen zu übersetzen. Solche Formate sind Ergebnis spezifischer Wissens- und Problematisierungspraktiken, die Grundwasserknappheit, -Versorgungsgefährdung und damit einhergehende Zukunftsrisiken benennen sowie politisch adressierbar machen. Allerdings erzeugen solche Formate neben Lösungsansätzen auch eine Stabilität der Krisenhaftigkeit selbst, indem sie Dringlichkeit artikulieren und durch Handlungsempfehlungen scheinbar bearbeitbar machen, ohne die Krise selbst aufzulösen. Wissenschaftliche Forschung verweist also kontinuierlich auf die Dringlichkeit von solchen Problemlagen, koproduziert dadurch eine Krisenhaftigkeit, so auch die des Grundwassers, und schafft sich somit auch einen relevanten Rahmen in dem gesellschafts-, praxis- und politiknahe Handlungsempfehlungen artikuliert werden können.

Dies lässt sich auch an der Forschungsarbeit der Nachwuchsgruppe *regulate* – *Regulation of groundwater in telecoupled social-ecological systems*<sup>1</sup> veranschaulichen, in deren Rahmen auch meine ethnografische Forschung stattfand. In diesem inter- und transdisziplinären Forschungsprojekt kamen nicht nur unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen (Aquatische Ökologie, Physische Geografie, Humangeografie sowie Europäische Ethnologie/Kulturanthropologie) zusammen, sondern auch Personen aus Praxisfeldern wie der Wasserwirtschaft, dem Naturschutz, der Landwirtschaft, des Tourismus und der Politik. In den *regulate*-

---

<sup>1</sup> *regulate* (<https://regulate-project.eu/>) war eine Nachwuchsforschungsgruppe (2020–2025) des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt (BMFTR), welches im Rahmen der Förderlinie Forschung für Nachhaltigkeit (FONA: [www.fona.de/en](http://www.fona.de/en)) innerhalb der Maßnahme *Nachwuchsforschungsgruppen für sozial-ökologische Forschung* gefördert wurde (Förderkennzeichen 01UU2003A). Sechs Nachwuchswissenschaftler:innen beschäftigten sich aus sozial- und naturwissenschaftlicher sowie transdisziplinärer Perspektive mit Herausforderungen des Grundwassermanagements und Dynamiken von Grundwasserquantität und -qualität, Konflikten und Institutionen in vier Fallstudien und auf europäischer Ebene. *regulate* arbeitete in Kooperation zwischen dem Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE), dem Institut für Physische Geographie und dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe Universität Frankfurt, dem Institut für Grundwasserökologie (IGÖ) und der RTPU Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau.

Fallstudien in Deutschland und Kroatien kamen Akteur:innen aus diesen Bereichen zusammen, um gemeinsam regionale und lokale Herausforderungen zu identifizieren sowie umsetzbare Ziele und Maßnahmen zu formulieren, um zu einer langfristig nachhaltigen Grundwasserbewirtschaftung beizutragen (Söller et al. 2024a; 2024b). Die Forschungsregionen waren dabei durch unterschiedliche Problemlagen der ‚Grundwasserkrise‘ charakterisiert. Im Landkreis Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt, kam es durch eine geogene Uran-Belastung der lokalen Grundwasservorkommen zu einem brisant diskutierten Anschluss an die Fernwasserversorgung aus der Rappode-Talsperre im Harz durch die Fernwasserversorgung Elbaue-Ostharz, welche die örtliche Wasserversorgung in neue Abhängigkeiten brachte und vor unvorhersehbare Konsequenzen stellte (wie beispielsweise Entfallen der Wasserschutz-zonen der örtlich geförderten Grundwasserquellen) (Kuhn et al. 2024). Auf der nordadriatischen Insel Krk in der Kvarner Bucht war die Abhängigkeit vom Fernwasser der Küstenstadt Rijeka ein ebenso präsent Thema aufgrund des drastisch ansteigenden Wasserbedarfs während der Tourismussaison, teilweise bis zu zehnfach höher als der durchschnittliche Jahreswasserbedarf der Insel (Söller et al. 2024a). In beiden Fallstudien führte das *regulate*-Projektteam transdisziplinäre Forschungsprozesse im Rahmen einer Stakeholder Workshop-Reihe durch, welche sich schnell als Infrastruktur für Wissenskoproduktion herausstellte, sowohl transdisziplinär zwischen Wissenschaft und Praxis als auch intersektoral zwischen teilnehmenden Praxispartner:innen (Söller et al. 2026). In diesem Kontext fand eine Erarbeitung und das gemeinsame Schreiben an zwei politik- und fachöffentlich-orientierten Zukunftsvisionen für das jeweils örtliche Grundwassermanagement statt.

Im Landkreis Mansfeld-Südharz wurde das *Leitbild 2040 Grundwasser-Ziele und Maßnahmen für ein nachhaltiges Grundwassermanagement im Landkreis Mansfeld-Südharz* (Söller et al. 2024b) im Sommer 2024 bei einer öffentlichen Veranstaltung der stellvertretenden Landrätin übergeben<sup>2</sup>. Der gewählte Zeithorizont, das Jahr 2040, war Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen den Praxispartner:innen und dem *regulate*-Team, welches in diesem Prozess von zwei ethnografisch forschenden Masterandinnen unterstützt wurde. Wie die Masterandin Ulrike Mausolf (2024) in ihrer Arbeit aufzeigt, markiert das Jahr 2040 einen Kompromiss darüber, welchen zeitlichen Rahmen die gemeinsam entwickelten Maßnahmen adressieren sollten (ebd.: 42). Gleichzeitig stellt das Datum eine Dringlichkeitsmarke dar, die politischen Handlungsdruck erzeugen sollte. Die methodische Annäherung an diese Zeitmarke erfolgte bei einem der Stakeholder-Workshops über die Methode des *backcasting*, welche einen Umgang mit Ungewissheiten ermöglichen soll. Ulrike Mausolf paraphrasiert:

„Laut Mika [*regulate*-Doktorandin] handelt es sich um eine Methode, die einen Umgang mit Ungewissheiten und der Komplexität der Zukunft ermöglichen soll. Gemeinsam soll die Zukunft als Vergangenheit imaginiert und beschrieben werden. Der Umgang mit den Ungewissheiten besteht darin, rückblickend scheinbare Zwangsläufigkeiten zu definieren. Damit macht sich die Methode die teleologische Wahrnehmung der Vergangenheit zunutze. Im Rückblick auf eine ‚bekannte‘ Vergangenheit können vermeintliche

---

<sup>2</sup> Die Veranstaltung wurde darüber hinaus in deutschsprachigen Medien aufgenommen wie beispielsweise der Mitteldeutschen Zeitung (<https://www.mz.de/lokal/sangerhausen/nachhaltiges-grundwassermanagement-warum-die-wahl-der-forschungsgruppe-auf-mansfeld-sudharz-fiel-3866428>; letzter Zugriff 09.03.2026) und dem Magazin für nachhaltige Wirtschaft und Gesellschaft FAIReconomics (<https://fair-economics.de/nachhaltiges-grundwassermanagement-ein-landkreis-macht-es-vor/>; letzter Zugriff: 09.03.2026).

Wirkungszusammenhänge identifiziert werden, die in der Vorausschau in komplexen Systemen mit kontingenten Effekten nicht erkennbar sind.“ (ebd.)

Durch diese teleologische Umkehrung wurden Zwischenziele festgesteckt, um die überwältigende Komplexität des Aufgabenfelds einer nachhaltigen Grundwasserbewirtschaftung in handhabbare Schritte einzuteilen. Doch diese „Zukunft als Vergangenheit“ zu imaginieren ist keineswegs nur eine Planungsmethode. Sie produziert Dringlichkeit und Handlungsdruck, in dem sie durch formulierte Arbeitsschritte eine Zwangsläufigkeit scheinbar kausaler Handlungszusammenhänge und somit die Illusion von Steuerbarkeit von zukünftigen Entwicklungen in der Grundwasserbewirtschaftung konstruiert.

Neben Forschungsprodukten wie solchen Leitbildern und Zukunftsvisionen, entstanden aus den transdisziplinären Forschungsprozessen und den weiteren Forschungsarbeiten in Deutschland, Spanien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina ein Policy Brief für die Grundwassergovernance auf EU-Ebene sowie Empfehlungen für die Wasserpolitik in Deutschland. Der Policy Brief *Groundwater in Europe: Cornerstone for Resilience* (Frick-Trzebitzky et al. 2025) wurde im April 2025 vom *regulate*-Team in der Vertretung des Landes Hessen bei der EU in Brüssel vorgestellt und anschließend auf einer Podiumsdiskussion mit führenden internationalen Wasserpert:innen diskutiert.<sup>3</sup> Der Policy Brief zielte darauf ab, zentrale Forschungsergebnisse des Projekts in Bezug auf Herausforderungen und Auswirkungen der bisherigen EU-Wasserrahmenrichtlinie zu vermitteln und darauf basierende Handlungsoptionen zu empfehlen, um zu ermöglichen, dass zukünftige Grundwasserpolitik praxisnahe Implikationen ihrer Umsetzung vorausschauend mit aufgreifen könnte. Auch hier war der gewählte Zeitpunkt der Veröffentlichung und Vorstellung des Policy Briefs in Brüssel vor einer solchen „policy public“ (Adam 2025) nicht willkürlich gewählt. Einerseits galt es, den Policy Brief innerhalb der Arbeitsphase der Grundwasser-Arbeitsgruppe der Europäischen Kommission zur Vorbereitung der Novellierung der EU-Wasserrahmenrichtlinie zu positionieren, welche post-2027 in Kraft treten soll, um eine Berücksichtigung der *regulate*-Forschungsergebnisse zu ermöglichen.<sup>4</sup> Andererseits war der Veröffentlichungs- und Präsentationszeitpunkt mit der finalen Erarbeitungsphase der *European Water Resilience Strategy* (Europäische Kommission 2025a) abgestimmt. Diese beiden Beweggründe spiegeln sich auch in der sprachlichen Setzung des Policy Briefs wider, vom Titel bis hin zur Kernbotschaft,

„Groundwater is a key lever in achieving *water resilience* in Europe. *It needs attention now, with an additional focus on new spatial relations and uncertain, dynamic future scenarios.*“ (Frick-Trzebitzky et al. 2025: 5, Hervorhebung der Autorin)

---

<sup>3</sup> Auf die Veranstaltung verweist auch eine Pressemitteilung des Ecomet-Forschungsnetzwerks, dem das Institut für sozial-ökologische Forschung angehört (<https://www.ecomet.eu/news-einzelansicht/article/wasserresilienz-in-europa-isoe-forschungsteam-stellt-empfehlungen-in-bruessel-vor>; letzter Zugriff: 09.03.2026).

<sup>4</sup> Die Veröffentlichung der *regulate*-Forschungsergebnisse in Form eines Policy Briefs wurde der Nachwuchsgruppe unter anderem vom Projektbeirat nahegelegt, dessen Mitglieder selbst teilweise auf europäischer Ebene agierten und tiefgreifendes Interesse an den Forschungsergebnissen zeigten, insbesondere auch in praxis- und politiknahen Formaten. Einige Mitglieder des Projektbeirats waren darüber hinaus selbst tätig in der Arbeitsgruppe Groundwater Watch List innerhalb des Arbeitskrieses der *Common Implementation Strategy*, welche EU-Mitgliedstaaten bei einer einheitlichen Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie unterstützt (Frick-Trzebitzky et al. im Erscheinen).

Hinter dieser Botschaft werden zentrale Forschungsthemen des Projekts in möglichst praxisnaher Sprache vermittelt, wie beispielsweise durch den Ausdruck „new spatial relations“ statt Telekopplungen (Fernwirkungen). Darüber hinaus bezieht sich die Kernbotschaft explizit auf Wasserresilienz und signalisiert eine Dringlichkeit durch Ausdrücke wie „it needs attention now“. Im weiteren Text des Policy Briefs werden Forschungsergebnisse aus den Fallstudien und den Leitbildern aus Deutschland und Kroatien auf ähnliche Weise übermittelt und dabei auch mit institutionellen Zeitfenstern wie ‚post-2027‘ verknüpft. Mit der Forderung, dass Grundwasser insbesondere ‚jetzt‘ Aufmerksamkeit brauche, wird neben Dringlichkeit auch Handlungsdruck erzeugt. Gleiches gilt auch für wissenschaftlich publizierte Beiträge wie *Groundwater Urgencies: What Can Geography Offer?* (Frick-Trzebitzky et al. 2025). Die gemeinsame Schreibaarbeit an den Handlungsempfehlungen und Leitbildern im Forschungskontext von *regulate* stellte dabei einen konstanten Aushandlungsprozess zwischen den Forscher:innen und Praxispartner:innen über Definitionen, Formulierungen und Aussagen dar. Darüber hinaus jedoch wirkten diese Dokumente als epistemische Werkzeuge der gemeinsamen Wissensproduktion. An den hier diskutierten Wissensformaten der Policy Briefs und Leitbilder werden insbesondere drei miteinander verknüpfte Funktionen dieser epistemischen Werkzeuge in Bezug auf Dringlichkeit deutlich. Erstens reduzieren sie die Komplexität der Problematik rund um den Grundwasserhaushalt und damit einhergehenden Auswirkungen, indem sie vielschichtige Konflikte auf umsetzbare Ziele wie Grundwasserschutz zonen oder kreislauforientierte Wassernutzung im Tourismussektor verdichten. Zweitens ordnen sie Zuständigkeiten, indem sie klar benennen, wer für welche Maßnahmen in weiterer Konzeption und Umsetzung verantwortlich sein sollte. Drittens pressen sie Zukunft in handhabbare(re) Horizonte durch Zeitmarken wie „bis 2040“. Und viertens machen sie Dringlichkeit politisch anschlussfähig, indem sie Grundwasser als „Schlüsselressource für Resilienz“ rahmen, die unmittelbare Aufmerksamkeit einfordert.

Solche epistemischen Werkzeuge werden zunehmend in Forschungsrichtungen wie der engaged anthropology und öffentlicher Anthropologie als Werkzeuge der Feldforschung (*fieldwork devices*) (Estalella & Sánchez Criaio 2018) strategisch eingesetzt, um methodische, ethische und politische Aspekte von Forschung zu verbinden und eine kritisch-reflektierte und partizipative Wissensproduktion mit Personen aus dem Feld zu ermöglichen. Inter- und transdisziplinäres Forschen ist heute in den Ethnologien und empirisch arbeitenden Kulturwissenschaften längst keine Ausnahme mehr (Hauer et al. 2021). Insbesondere in sozial-ökologischen Problemlagen ist es eine Notwendigkeit, da sie nur durch die Verschränkung unterschiedlicher Perspektiven greifbar werden (Söller et al. 2026). In diesem Kontext findet ethnografische Forschung zunehmend innerhalb interdisziplinärer Forschungsprojekte statt, in denen sowohl neues Wissen als auch Lösungsansätze formuliert werden sollen (Hauer et al. 2021). In *regulate* waren drei Ethnografinnen über die verschiedenen Fallstudien verteilt in die inter- und transdisziplinären Forschungsaktivitäten unterschiedlich involviert. In der Kvarner Bucht in Kroatien konzipierte ich als Ethnografin interdisziplinär mit der Physischen Geografin im Projekt, Linda Söller, die Fallstudie, teilte mein Interviewmaterial in einem co-sharing Ansatz mit ihr als Grundlage für ihre Wahrnehmungsgrafen und plante gemeinsam mit ihr die transdisziplinäre Workshop-Reihe, welche ich durch ethnografische Vorarbeiten in der Feldforschung anreicherte und ermöglichte (Söller et al. 2026). Gleichzeitig vertraten mich zwei Ethnografinnen, Kristiane Fehrs und Ulrike Mausolf des Berliner Instituts für Europäische Ethnologie, im Landkreis Mansfeld-Südharz. Mausolf und Fehrs ethnografierten hier nicht nur die Politiken des Infrastrukturierens der (Fern-)Wasserversorgung, sondern begleiteten den transdisziplinären Forschungsprozess ethnografisch – im Fall

der Stakeholder-Workshops unter anderem durch teilnehmende Beobachtung der Workshops selbst (Mausolf 2024; Fehrs 2024). Dabei ist inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit kein linearer, harmonischer Prozess, sondern ein Aushandlungsfeld, in dem unterschiedliche Wissenslogiken, Erwartungen und Machtverhältnisse aufeinandertreffen. Solche Begegnungen sind oft mit Reibungen verbunden, welche die Grenzen zwischen ethnografischer Beobachtung und Gestaltung verschwimmen lassen (Burkhart et al. im Erscheinen). Dies zeigte sich besonders deutlich während einer Situation nach einem der ersten Stakeholder-Workshops, wie aus Kristiane Fehrs' Feldnotizen deutlich wird:

„eine der [regulate-]Doktorandinnen erzählt, wie sie die Reaktion der Teilnehmenden auf unsere Präsentation wahrgenommen hat: ‚Als Ulrike die Methoden vorgestellt hat und gesagt hat, ‚teilnehmende Beobachtung, also das, was wir auch heute hier den Tag über gemacht haben‘, ist schon Unruhe im Raum entstanden.‘ Besonders zwei Teilnehmende hätten erstaunte Blicke ausgetauscht. Wir besprechen, dass Ulrike und ich bei dem nächsten Workshop Auszüge aus unsere[n] Feldnotizen und erste Analyseansätze vorstellen würden, damit die Teilnehmenden des Workshops und auch das *regulate*-Team sich besser vorstellen können, was wir eigentlich machten.“ (Feldnotiz vom 13.07.2022) (Fehrs 2024: 17–18)

Anschließend reflektiert Fehrs die Vorstellung des ethnografischen Ansatzes eindrücklich:

„Wir hatten im Workshop unsere ethnografischen Methoden wiederholt thematisiert. In diesem Auszug [aus den Feldnotizen] drückte sich aus, dass die Teilnehmenden des Workshops eine Verunsicherung [...] verspürten. Ebenso drückte sich diese Verunsicherung aber auch aufseiten der Kolleg:innen aus dem *regulate*-Team aus. Unsere Herangehensweise, unsere Arbeit wurde hier erklärungsbedürftig. [...] Und dies, obwohl wir am Anfang jedes Workshops darauf hinwiesen, dass wir hier teilnehmende Beobachtung und Notizen [machten], die wir später als Material für unsere Masterarbeiten verwenden würden.“ (ebd.: 18)

Trotz der transdisziplinären Rahmung der Stakeholder-Workshops, die bereits während der Sondierungsgespräche mit potentiellen Stakeholdern, beziehungsweise Forscher:innen deutlich gemacht wurde, scheint hier auf, dass die Workshops zunächst nur als Raum des Dialogs zwischen Wissenschaft und Praxis verstanden wurden. Fehrs' Feldnotiz und Reflektion verdeutlicht jedoch, dass die Workshops darüber hinaus zum Ort der Verunsicherung und Irritation wurden, sobald sich eine der Forschungsperspektiven auf die Aushandlungsprozesse dieses ‚Dialogs‘ fokussierten. Aus dieser Verunsicherung heraus wurde vorgeschlagen, die betreffenden ethnografischen Feldnotizen zwischen den Stakeholdern und dem *regulate*-Team zirkulieren zu lassen, um damit der Irritation der Stakeholder zu begegnen. Wo wir Ethnografinnen die Stakeholder-Workshops zuvor als epistemische Werkzeuge verstanden, wurde hier deutlich, dass wir im Sinne eines *devising fieldwork* (Welz 2025) in Bezug auf die Konzeption der Stakeholder-Workshops stärker agieren mussten. So wurden in dem folgenden Stakeholder-Workshop ethnografische Vignetten des vorherigen Workshops vorgestellt und gemeinsam mit den Anwesenden des *regulate*-Teams und den Praxispartner:innen erklärt und diskutiert.

Die ethnografische Beteiligung in der Erarbeitung, Vorstellung und Vertretung der Leitbilder, Handlungsempfehlungen und Stakeholder-Workshops lassen sich als Form einer öf-

fentlichen Anthropologie verstehen. Darin wurde ethnografisches Wissen analysierend, reflektierend und als Teil gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse wirksam. Darüber hinaus kritisierten wir Ethnografinnen das Spannungsverhältnis zwischen Verantwortung, Positionierung sowie wissenschaftlicher Autonomie dieser Forschungsprozesse (Söller et al. 2026, Burkhardt et al. im Erscheinen). In den beschriebenen Forschungsprozessen übernahm Ethnografie eine doppelte Rolle: Einerseits machte sie blinde Flecken sichtbar, etwa, wenn sie durch ethnografische Vignetten darstellte, wie das *regulate*-Team die Auseinandersetzung um den Nachhaltigkeitsbegriff elegant wegmoderierte, ohne sie aufzulösen (Mausolf 2024: 38–39). Andererseits wurde Ethnografie selbst zur Akteurin in dieser Wissensökologie, indem sie den Problemrahmen mitgestaltete, moderierte und übersetzte. Die transdisziplinären Forschungsprozesse ermöglichten den Ethnografinnen wiederum einen direkten Zugang zu Verhandlungs- und Entscheidungsprozessen sowie Einflussnahme auf die Forschungs- und Politikgestaltung. Dies minimierte die sonst übliche analytische Distanz zum Feld und empirischen Material. Es blieb dadurch wenig Raum innerhalb der transdisziplinären Workshops, bestimmte Spannungen der eigenen Positionalität zwischen Beforschung und gemeinsamer Erforschung zu adressieren sowie bestimmte Widersprüche der Priorisierung von den im transdisziplinären Prozess diskutierten Sachverhalten herauszuarbeiten, welche in den Leitbildern ausgeblendet wurden. Somit steht die erforderliche Acht- und Langsamkeit ethnografischer Tiefe im Spannungsverhältnis zum Output-Druck der transdisziplinären Zusammenarbeit. Während die Stakeholder-Workshops und Projekt-Zeitpläne eine schnelle Lösungsformulierung einforderten, bestand die Stärke der Ethnografie gerade darin, auftretende Ambivalenzen aller Art offenzulegen, wie etwa die Diskrepanz zwischen den ambitionierten Zielen der Leitbilder und den lokalen Realitäten, in denen beispielsweise Lobbyismus oft mehr Gewicht hat als wissenschaftliche Empfehlungen.

Das Beispiel der Grundwasserkrise zeigt auf, dass Wissens(ko)produktion in Dauerkrisen nicht nur mit der Erwartung nach (möglichst schneller) Lösung struktureller Probleme konfrontiert wird, sondern sich gleichzeitig in die Verwaltung der Dauerkrise einmischt. Das wiederholte Erarbeiten von Leitbildern, Policy Briefs und transdisziplinären Forschungsprozessen über Forschungsprojekte hinweg stabilisieren die Krise der Grundwasserbewirtschaftung, indem sie Handlungsfähigkeit konstruieren, ohne die Krisenhaftigkeit selbst zu überwinden. Das hier diskutierte Beispiel zeigt damit exemplarisch, wie Krisen|Wissen die Grundwasserkrise als sozial-ökologische Problemlage sichtbar macht(e). Durch die kontinuierliche Produktion von Dringlichkeit wird die Grundwasserkrise stabilisiert und zugleich in eine Aushandlung ihrer epistemischen, politischen und institutionellen Bearbeitung überführt.

## Lost in Transition: Ein Land in der Dauerkrise

Die meisten Schlagzeilen der internationalen medialen und politischen Berichterstattung zu Bosnien-Herzegowina der letzten Jahrzehnte lesen sich wie ein chronologisches Archiv der Krise, wie dieser kleine Ausschnitt verdeutlicht:

„Bosnia’s Long Hot Political Summer Defined a Crisis-Torn 2025“ (Kurtic 2025)

„Crisis in Bosnia and Herzegovina: Years of power struggles come to the boil“ (Vulovic 2023)

„Genocide Denial, Rising Tensions, and Political Crisis in Bosnia“ (Donine 2022)

„What is causing the political crisis in Bosnia?“ (Reuters 2021)

„Tiefer in die Krise? Bosnien und Herzegowina nach den Wahlen“ (Gromes 2018)

„Die Krise wurde wieder nur verschoben“ (Wölfl 2011)

„Bosnia's Dual Crisis“ (International Crisis Group 2009)

„Bosnian Crisis: Political flares warn of an unwinnable war“ (White 2001)

Selbst der ehemalige Hohe Vertreter der EU für Außen- und Sicherheitspolitik und später Vizepräsident der Europäischen Kommission Joseph Borrell betonte im Kontext bosnisch-herzegowinischer Maßnahmen im Umgang mit Geflüchteten der sogenannten ‚Balkan-Route‘: „the migration crisis is far from over“ (Borrell 2021). Krise erscheint hier als Dauerzustand, der sich scheinbar nur in seinen Adjektiven verändert: politisch, verfassungsrechtlich, migrationspolitisch, wirtschaftlich, und so weiter. Was auf den ersten Blick wie eine Abfolge von Eskalationen wirkt, entpuppt sich bei genauerem Hinschauen als stabile Ordnung der Dauerkrise. In Bosnien-Herzegowina ist Krise längst kein Ausnahmezustand mehr, sondern Normalität. Das deklarierte Ziel des Landes, EU-Mitglied zu werden, scheint unerreichbar angesichts der anhaltenden Krisen wirtschaftlicher Prekarität (Duvnjak 2017), grundlegender Probleme der (Rechts-)Staatlichkeit (Kanlić & Petrić 2025, Mujkic 2010), Rückgriffen auf Kriegsrhetorik und Genozidleugnung seitens vieler Politiker:innen in hohen politischen Ämtern (Becker & Kulic 2022) und deren Staatsblockade, Klientelismus, Migration (Hodžić 2020) sowie Brain Drain junger Menschen und Auswanderung qualifizierter Arbeitskräfte ins EU-Ausland (Jahić et al. 2024). Politische Reformen werden permanent angekündigt und antizipiert und bleiben dennoch aus. Auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit diesen Krisendynamiken kommen zu dem Schluss: Bosnien-Herzegowina befindet sich seit dem Dayton-Friedensabkommen von 1995 und den Nachkriegsjahren in einer Dauerkrise (Draskovic et al. 2017; Kapidžić et al. 2025). Doch wie wirkt sich eine Krise auf gesellschaftliche und forschungsrelevante Fragen und Auseinandersetzungen aus, wenn sie sich dauerhaft geradezu als Regierungsmodus (Vigh 2008) manifestiert? Der Begriff der Dauerkrise stellt hier die eigene periodische oder eskalative Krisenhaftigkeit selbst infrage und damit auch die Begriffe, mit denen wir Krise denken. Denn wenn Dringlichkeit zum Dauerzustand wird, verlieren Versprechen von Reform, Fortschritt, Lösungsansätzen oder gar Europäisierung an Bedeutung. Sie werden zu leeren Signaturen (Welz 2013b), welche zwar rhetorisch mobilisierbar bleiben, praktisch jedoch entkoppelt sind von erfahrbarer Veränderung. Krise erscheint in diesem Kontext nicht als Problem, welches behoben werden muss. Stattdessen ist Dauerkrise ein Aushandlungskontext, in dem gehandelt, gewartet und überlebt wird. Damit verschiebt sich die analytische Relevanz des Begriffs der Dauerkrise dahingehend, dass Fragen danach, wie Krise erfahren, verwaltet und narrativ aufrechterhalten wird, in den Vordergrund rücken.

Einige solcher Fragen begleiten mich seit 2014 bei jedem meiner Forschungsaufenthalte in Bosnien-Herzegowina, sei es zu Menschenrechten und Migrationspolitik, Wasserkraftwerken und erneuerbarer Energien sowie zuletzt Grundwasserbewirtschaftung. Dabei begegnete ich diversen Akteur:innen und Institutionen, bei und mit denen ich forschte. Unter anderem waren dies Ministerien auf Staats- und Entitätsebene für Menschenrechte und Rückkehrende/Diaspora, Umwelt und Tourismus, Agrar-, Forst- und Wasserwirtschaft, Energie und Industrie; internationale Organisationen im Bereich der Entwicklungshilfe, wie

etwa der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), der *United States Agency for International Development* (USAID) und das *Foreign, Commonwealth and Development Office* (FCDO) Großbritanniens; Behörden und Unternehmen der Energie- und Wasserwirtschaft sowie zahlreiche NGOs im Wirkungsbereich von Zivilgesellschaft und Umwelt. Viele dieser Institutionen sind dabei selbst mit der Aufgabe konfrontiert, Reform- und Europäisierungsversprechen zu bearbeiten. Sie erarbeiten aufwendig Dokumente, Strategien, Aktionspläne und Gesetze, um EU-Politiken in lokale Gesetzesentwürfe zu übersetzen. Ausgehend von meinen Forschungserfahrungen zeige ich im Folgenden Dynamiken auf, welche die Dauerkrise als stabile Konfiguration eines nicht-eintretendens EU-Zukunftsversprechens reproduzieren. Anschließend reflektiere ich Implikationen eines ethnografischen *revisiting* in Forschungskontexten dieser Konfiguration.

„Mit dem heutigen Beschluss beginnt für Bosnien und Herzegowina ein konkreter Weg in die Europäische Union“, deklarierte die österreichische Außenministerin Ursula Plassnik am 21. November 2005 (BEiA 2005) zum Anlass des Beschlusses des Rats der EU-Außenminister, Verhandlungen mit Bosnien-Herzegowina zu einem Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen aufzunehmen. Dieser ‚konkrete Weg‘ führte erst 2016 dazu, dass das Land einen Antrag auf EU-Mitgliedschaft stellte. Nach sieben weiteren Jahren als ‚potentieller EU-Mitgliedschaftskandidat‘ erfolgte – als geopolitische Konsequenz der Eskalation des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine – im Dezember 2022 die Verleihung des Status eines „EU-Bewerberlands“ (Europäischer Rat o. A.). Europäisierung ist keineswegs ein linearer Prozess und wird immer wieder aufs Neue verhandelt (Welz 2013b; 2015; 2018). Die EU-Kommission veröffentlicht jährlich Fortschrittsberichte des Europäisierungsprozesses in Bosnien-Herzegowina, die einerseits ‚Fortschritte‘ attestieren und andererseits stets neue Reformen einfordern. Ein Beispiel ist der Fortschrittsbericht 2025 (Europäische Kommission 2025b), der eine institutionalisierte Form des Stillstands dokumentiert. In fast allen 35 analysierten Bereichen wird 71 Mal ‚no progress‘ und 21 Mal ‚limited progress‘ festgestellt. Dabei wird auch hier durch sprachlich-dominierende Setzungen wie ‚urgently‘, ‚needs to‘ oder ‚must ensure‘ Dringlichkeit erzeugt, wo gleichzeitig in vier Bereichen die Reformaufforderungen der EU als „not implemented and remain valid“ (ebd.: 6, 7, 9, 13) beschrieben werden. Bosnien-Herzegowina funktioniert so als eine Art Labor für die Grenzen europäischer Integration, in dem Reformen gefordert werden, obwohl deutlich ist, dass diese unter der aktuellen Staatskrise unmöglich sind. Damit lassen sich solche Fortschrittsberichte als epistemische Werkzeuge verstehen, welche eine EU-Mitgliedschaft als Zukunftsvision aufrechterhält, während es gleichzeitig deren Unerreichbarkeit dokumentiert. Wie der Politologe Vedran Džihic im *Geschichte ist Gegenwart! History & Politics Podcast* der Körper-Stiftung beschreibt:

„Alle Prognosen für [den EU-Beitritt von] Bosnien-Herzegowina [...] sehen sehr viel düsterer aus. Der Stand der Reformen ist gering, auch die Bevölkerungen in Deutschland und in Österreich haben ja überhaupt keinen Appetit auf eine mögliche Erweiterung, weil sie mit anderen Fragen beschäftigt sind, so dass eben Bosnien [...] deutlich hinterherhinkt und derzeit wirklich keine Perspektive abzusehen ist. [...] So gesehen sind wirklich viel Sand oder Steine im Getriebe und es bräuchte eine außerordentliche Anstrengung seitens der Europäischen Union, aber auch einer kompromissbereiten politischen Elite in Bosnien-Herzegowina, um diesen Prozess einmal zu deblockieren und dann irgendwie nochmal neu loszulegen.“ (Körper-Stiftung 2025: min. 39:48–40:52)

Dieses Muster postkonfliktärer Europäisierung ist auch in anderen europäischen Ländern präsent, welche hinsichtlich ihrer Blockaden zwischen Reformforderungen und lokalen Realitäten oft gemeinsam mit Bosnien-Herzegowina als Fallbeispiele diskutiert werden, wie beispielsweise Zypern und Moldawien (Berg 2013; 2024[2009]; Akçali 2024[2009]). Besonders prägnant ist der Vergleich mit Zypern, wo die Anthropologin Olga Demetriou (2013) eine ähnliche Rhetorik der Reform beschreibt, bei der jede Phase neuer Verpflichtungen gegenüber dem EU-Acquis alte Konflikte nur überdeckt, ohne sie zu lösen. Eine weitere Gemeinsamkeit ist das vermeintliche allumfassende Heilsversprechen der Europäisierung, welches nicht eintritt. Auch Gisela Welz beobachtete während ihrer Langzeitforschung auf und zu Zypern,

„The on-going, de-facto partition of the island in the aftermath of the 1974 invasion by the Turkish army [...] is an enduring political problem that the European Union has not been able to solve“ (Welz 2018: 80).

Während jedoch in Zypern die EU-Beitrittsverhandlungen 2004 überwiegend als ‚Erfolgsgeschichte‘ gefeiert wurden (Welz 2017), obwohl die Teilung der Insel fortbestand, inszeniert die EU in Bosnien-Herzegowina seit 30 Jahren Fortschritte bei gleichzeitiger Reproduktion struktureller Blockaden. Solch eine Fortschritt-Inszenierung führe in einer politikwissenschaftlichen Lesart zu einer *„gradual Cyprusization of the Federation of Bosnia-Herzegovina“* (Pepić & Kasapović 2018). Ob der Europäisierungsprozess die tiefe ethnonationalistische Spaltung Bosnien-Herzegowinas irgendwann auflösen wird, bleibt dabei offen. *„Bosnia goes the way of Cyprus“* deklarierte die indische Konfliktforscherin Radha Kumar 1997 nach den ersten politischen Wahlen im Nachkriegsbosnien von 1996. Damit zog sie Parallelen zwischen den beiden Staaten in Bezug auf die Rolle externer Mächte und vermeintlicher Friedensvermittler. 2025 warnt Genozidforscher Georgio Konstandi in ähnlicher Manier *„Bosnia and Herzegovina’s state actors are walking their country into a Cyprus-style partition“* (Konstandi 2025) im Kontext der jüngsten Eskalation der Staatskrise. Beide Zitate verweisen auf ein Muster der Institutionalisierung einer Dauerkrise, in der Reformrhetorik und realpolitische Blockaden sich wechselseitig bedingen. Dies wurde in meiner Feldforschung 2018 insbesondere während einer dreimonatigen Phase teilnehmender Beobachtung innerhalb des Umweltministeriums in der Föderation Bosnien-Herzegowina deutlich. Hier teilten untere Beamt:innen im einfachen Dienst ihre Frustration über das Erarbeiten von Gesetzesentwürfen zum Voranbringen der Europäisierung, wobei diese Dokumente – aufgrund der Korruptionsproblematik in den entscheidungstragenden Parlamenten – es jedoch noch nicht einmal auf die Tagesordnung schaffen würden und folglich zu ‚Schubladenleichen‘ verurteilt seien. Auch der folgende Interviewauszug bringt dies auf den Punkt. Hier wird die Banalität von Umsetzungsmechanismen als Selbstzweck und Verpflichtung zur Europäisierung mit einer Kritik an ‚leeren Dokumenten‘ verbunden:

„Es muss eine politische Kraft geben, die sagt: ‚Wir wollen nicht nur die Wünsche und Verpflichtungen aus Brüssel [...] erfüllen einfach um sie erfüllt zu haben.‘ Sowohl Energieeffizienz als auch erneuerbare Energien sollten wir zu unserem eigenen Wohl etablieren. Aber meistens heißt es: ‚Wir müssen dieses oder jenes Dokument verabschieden, dies und das tun, und am Ende einen Bericht vorlegen: Wir haben unsere Verpflichtung erfüllt!‘ Als ob wir das tatsächlich bräuchten, [als ob] Brüssel nur von der Erfüllung unserer Verpflichtungen leben würde. Wir sollten die Verpflichtungen nicht erfüllen, wenn wir dadurch nicht zu einer nachhaltigeren Gesellschaft werden. Denn so kommt

es zu dieser absurden Situation, dass wir einige Dinge nur auf dem Papier erfüllen, weil wir denken, dass es gut für uns ist, obwohl es das vielleicht gar nicht ist, wenn da nichts dahintersteht, und das ist schlecht.“ (Interview mit Mitarbeiter einer Umwelt-NGO, 25.12.2018, Übersetzung der Autorin)

Hieran wird neben der Absurdität des politischen Systems auch deutlich, dass die Dauerkrise kein Versagen oder verweigerndes Nicht-Erfüllen von Anforderungen ist. Vielmehr tritt die Dauerkrise als funktionales Arrangement hervor, in der Dringlichkeit und ‚Arbeit ins Leere‘ sich gegenseitig stabilisieren. Die damit einhergehenden Arbeitspraktiken können hierbei als eine Reihe von konkreten, sozial- und institutionell verankerten Handlungsweisen verstanden werden, die aktiv zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen konstituieren, sichtbar machen und steuern (Alvial-Palavicino 2015). Die Internationale Gemeinschaft hat mit dem Dayton-Friedensabkommen und der Aufsicht über Bosnien-Herzegowinas Europäisierung eine politische Ordnung geschaffen, die Stabilität verspricht zugleich jedoch eine Zeitlichkeit des Stillstands institutionalisiert hat – eine Zwischenzeit, in der Vergangenheit und Zukunft gleichzeitig in sinnstiftenden Praktiken präsent sind (Hodžić & Ćurak 2021). Genau diese Erfahrung wird mit Knights Konzept des Vertigo beschrieben (Knight 2022), ein Gefühl der existentiellen Desorientierung zwischen „knowing that there will never be a like-for-like return to the past—and the continued corporeal experience of an inescapable timespace continuously repeating itself“ (ebd.: 49). In Bosnien-Herzegowina äußert sich dieses Vertigo in einer paradoxen Gleichzeitigkeit von politischer Mobilisierung (Kurtovic 2015, 2018, Kurtović & Hromadžić 2018) und alltäglicher Resignation (Hodžić & Ćurak 2021). So beschreiben etwa (u.a.) bosnisch-herzegowinische Politikwissenschaftler:innen die bosnisch-herzegowinische Gesellschaft als „stuck in the past“ (Kapidžić et al. 2025). Bürger:innen seien mittlerweile daran gewöhnt, dass sich trotz politischer Wahlen und Protestbewegungen dennoch nichts an den grundlegenden Strukturen ändere, welche das Land im Schwebezustand zwischen Jetzt und einer gewünschten Zukunft halten (ebd.).

„*Bosnia and Herzegovina's constitutional crisis: Is this time different?*“ fragt Journalistin Maja Sahadžić am 23.12.2021 (Sahadžić 2021). Im Kontext des Vertigo der allgegenwärtigen, jahrzehntelangen Krisenrhetorik eine berechtigte Frage, denn fast jede ‚neue‘ Krise in Bosnien-Herzegowina wird als „worst political crisis since its 1990s war“ (Reuters 2021: o.A.) deklariert. Ähnlich wie Madani mit dem Konzept des Grundwasserbankrotts die Übernutzung des Krisenbegriffs im Kontext des Wasserhaushalts kritisiert (Madani 2026) wird auch im Fall von Bosnien-Herzegowina die inflationäre Nutzung von ‚Krise‘ deutlich. Stattdessen dominiert ein affektives Sprachregister der Leere, der Lähmung und des Wartens. Dies bietet einen Interpretationsansatz, weshalb sich seit 2014 bei jedem meiner Forschungsaufenthalte die entmächtigende Aussage und Allseits-Erklärung – „Es gibt keinerlei System!“ („*Nema sistema!*“) wie ein roter Faden durch mein empirisches Material zieht. Damit kommt das mangelnde Vertrauen in das politische System und eine entmächtigende Erfahrung mangelnder politischer oder staatlicher Unterstützung, fairer demokratischer Prozesse und nicht eintretender Veränderung zum Ausdruck. Krise manifestiert sich hier daher ebenso als Wissenskrise durch die zunehmend schwindende Verlässlichkeit auf die Entwicklung wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts. Gleichzeitig inszenieren Politiker:innen in sich scheinbar endlos wiederholenden TV-Debatten dieselben Versprechen der EU-Integration und wirtschaftlichen Erholung in Dauerschleife. Dies spiegelt sich auch in einem zynischen Witz wider, welcher mir sowohl 2014 als auch 2018 begegnete. In beiden Jahren, und zufälligerweise während meiner Aufenthalte in Bosnien-Herzegowina,

finden die nationalen Präsidentschaftswahlen statt. An Tagen nach den Wahlen hörte ich den folgenden Witz sowohl im Ministerium für Menschenrechte und Diaspora als auch im Umweltministerium: „Das nächste Mal stimmen wir für Ali Baba – er hat immerhin nur 40 Räuber.“ („*Sljedeći put ćemo glasati za Ali Babu – on ima samo 40 lopova*“). Dieser satirische Witz steht für den selbstironischen und zynischen Humor, der als Bewältigungsmechanismus scheinbar Einzug in sämtliche gesellschaftliche Sphären in Dayton-Bosnien gefunden hat (Jansen 2015: 213-214, Orlov 2021) und Ausdruck jener Zwischenzeit oder auch „*thirty years of onion politics*“ (Stühlen 2025) ist, welche die Festgefahrenheit zwischen einem post-sozialistischen und ‚modernen‘ EU-Bosnien-Herzegowina (Jansen 2015) beschreibt.

Die Abwesenheit alternativer Zukunftsentwürfe ist im Fall Bosnien-Herzegowinas konstitutiv für die Dauerkrise. Diese wird mit unterschiedlichen Praktiken der Antizipation verwaltet, welche eine europäische Zukunft aufrechterhalten. Doch wie lässt sich eine solche Dauerkrise ethnografisch erfassen? Die analytische Relevanz des Begriffs der Dauerkrise für Ethnografie zeigt sich an den hier diskutierten Beispielen besonders deutlich. Schließlich ist Dauerkrise empirisch nur durch langfristiges Forschungsengagement, Wiederkehr und Beziehungskontinuität überhaupt erst erfahrbare, erfassbar und zugänglich. *Revisiting* (Welz 2013a) stellt hierbei den methodologischen Kern dar. Dauerkrisen erzeugen ein zeitlich entgrenztes Forschungsfeld, welches Ethnografie dazu anhält, weitere Potentiale von Langzeithethnografien an spezifischen Forschungsorten zu prüfen. Langfristige, stabile epistemische Partnerschaften mit Forschungspartner:innen und Akteur:innen vor Ort ermöglichen es erst, graduelle Verschiebungen, affektive Ermüdungen und Frustrationen sowie narrative Wiederholungen im Kontext langwieriger Transformationsprozesse zu identifizieren und zu erfassen. In diesem Sinne lassen sich Dauerkrisen nicht punktuell erforschen. Sie erfordern eine ethnografische Praxis, die Wiederholung, Unterbrechung und affektive Beteiligung ernst nimmt und begünstigt (Yousfi & Abdallah 2020). Feldforschung wird episodisch und verwischt insbesondere in Krisen-Kontexten die Grenzen zwischen Feld und Nicht-Feld, etwa wenn Ethnograf:innen von jenen Krisen selbst betroffen sind (ebd.). Diese Entgrenzung destabilisiert zwar traditionelle Kriterien ethnografischer Arbeit, wird jedoch gerade in Dauerkrisen produktiv, in welchen ethnografische Forschung vordergründig als prozesshafte Praxis des Wiederkehrens und Wiedererkennens wirken kann.

Diese Praxis des *revisiting* ist in Bezug auf postmigrantische und diasporische Positionalitäten von Forschenden ein wichtiger Bestandteil ethnografisch-reflexiver Forschung, insbesondere dann, wenn sie biografische Verbindungen zu ihren Forschungsfeldern haben (Kapetanović 2022; Mazzetti 2025). Forschende, welche als *returnees* oder ‚Diaspora-Angehörige‘ in eine ihrer eigenen oder familiären Heimaten zurückkehren, erleben eine komplexe Landschaft der Aushandlung von Identitätspolitik sowohl durch sich selbst als auch durch Gesprächs- und Forschungspartner:innen. So wurde auch ich von meinen Gesprächspartner:innen im post-jugoslawischen Raum, lediglich ausgehend von der Identifizierung meines dortigen Namensursprungs, kontinuierlich nach meiner Herkunft gefragt, der meiner Eltern und weiterer Familie sowie unseren Biografien und Fluchtgeschichten während der dortigen Kriege in den 1990er Jahren. Dieses Nachfragen meiner Gesprächspartner:innen lässt sich einerseits als ihre Akzeptanz meiner selbst als ‚ihnen zugehörig‘ verstehen, welches nebenher auch den Effekt hatte, dass sie oft von sich aus in einen Redefluss kamen, was auch der Beantwortung meiner Interviewfragen zugutekam. Andererseits sind diese Begegnungen als Teil einer größeren asymmetrischen Beziehung von *stranci* (Fremden, Außenseitern) und Diaspora-Wissenschaftler:innen in Bosnien-Herzegowina zu kontextualisieren (Kapetanović 2022). Während *stranci* als Außenseiterfiguren mit internationalem akademischem Kapital

häufig distanziert begegnet wird, gelten Diaspora-Forschende als Insider. Diese Kategorisierung führt häufig dazu, dass den Insidern schneller vertraut wird und Gesprächspartner:innen sie transparenter an ihren sozialen Realitäten teilhaben lassen. Dabei erfüllen gerade in Bosnien-Herzegowina *stranci* eine wichtige Brückenfunktion zwischen lokalem Erfahrungswissen und internationalen akademischen Diskursen. Gleichzeitig müssen sie jedoch kontinuierlich ihre Legitimität und Glaubwürdigkeit aushandeln, weil sie sowohl von den lokalen Akteur:innen als auch von der internationalen Forschungsgemeinschaft kritisch beäugt werden (ebd.) Mein *Revisiting* war somit gleichermaßen geprägt von diesen zirkulierenden Zuschreibungen wie von den Anforderungen der Forschungsprojekte, die mich ins Feld führten. Meine Langzeitethnografie verschaffte mir forschungspraktisch einige Vorteile: Erstens machte sie es möglich, neben graduellen, langfristigen Verschiebungen auch kurzweilig eskalative Situationen und Krisenzuspitzungen zu erfassen. Dies wäre sonst nur dem Zufall überlassen, da es unmöglich ist, zu planen genau dann im Feld zu sein, wenn sich solche Eskalationen oder kurzweilige Krisen ergeben (Salazar 2020). Zweitens erlaubte sie mir einen verschärften Blick auf die Entwicklungen und Verschiebungen langanhaltender Problemlagen innerhalb der Dauerkrise. Der Sozialanthropologe Andreas Bandak arbeitet dies als zentrale Aufgabe gegenwärtiger Ethnografie heraus, welche

„entails ethnographic sensitivity to stay attuned to the moving terrains of crisis but also the persistence of problems that will not go away even if media attention and current political interests are bound to other places or seem better equipped to address the sudden than the slow aspects of crisis.“ (Bandak 2023: 27)

Zudem erlaubten mir Langzeitethnografie und *revisiting* äußerst stabile epistemische Partnerschaften aufzubauen und zu pflegen, sowohl zu Kolleg:innen im Forschungsfeld als auch zu den Personen, deren Praktiken ich beforsch(t)e. Diese mündeten in essentiellen Informationsaustausch auch über das Ende von Forschungsprojekten hinweg, gemeinsamen Publikationen und darüber hinaus auch neuen, gemeinsam eingeworbenen Forschungsprojekten, durch die reine ‚Beforschte‘ zu formalen Projektpartner:innen wurden.

Gerade diese Forschungsdynamiken machen sichtbar, dass Krisen als dauerhafte soziale und politische Bedingungen zu begreifen sind, die ethnografische Forschung in besonderer Weise herausfordern. Die Dauerkrise Bosnien-Herzegowinas offenbart, dass Krisen|Wissen sowohl Mobilisierung als auch Lähmung hervorrufen kann. Wissen strukturiert die Krise, produziert ihre Zeitlichkeit und hält Zukunft als Horizont am Leben, während es gleichzeitig deren Einlösung permanent aufschiebt. Genau darin zeigt sich die Relevanz ethnografischer Beforschung der Dauerkrise: Sie macht sichtbar, wie politische, epistemische und affektive Ordnungen nicht trotz, sondern durch Krise stabilisiert werden – und wie ethnografische Forschung diese Stabilisierung sowohl erkennen als auch unausweichlich mitvollziehen muss.

## **Ausblick: Krisen|Wissen als ethnografische Gegenwart**

Mit diesem Beitrag zeige ich auf, dass Krisenwissen und Wissenskrisen analytisch nicht als getrennte Ebenen zu fassen sind. In langanhaltenden Krisen verschränken sie sich in relationalen Aushandlungsräumen, in denen Wissen gleichzeitig Lösungs- und Legitimationsressource ist. Die beiden vorgestellten Beispiele – die Grundwasserkrise in Europa und die ge-

opolitische Dauerkrise in Bosnien-Herzegowina – machen diese Verschränkung auf unterschiedliche Weise sichtbar. Beiden Fällen gemeinsam ist zunächst die Dauerhaftigkeit der Krise: Weder die sozial-ökologische Krise des Grundwassers noch die geopolitische Krise Bosnien-Herzegowinas erscheinen als zeitlich begrenzte Ausnahmesituationen. Vielmehr sind sie durch wiederkehrende Eskalationen, permanente Reform- und Interventionszyklen sowie eine kontinuierliche Produktion von Dringlichkeit gekennzeichnet. In beiden Dauerkrisen lassen sich Wissensökologien beobachten, in denen wissenschaftliche, administrative, politische wie lokale Wissensformen miteinander konkurrieren und sich überlagern. Dringlichkeit wird dabei durch spezifische Wissensformate wie Zukunftsszenarien, Leitbilder, Handlungsempfehlungen und Fortschrittsberichte aktiv hergestellt und kontinuierlich aktualisiert. Gleichzeitig zeigen beide Beispiele, dass diese Wissensproduktion stabilisierend auf die Dauerkrise wirkt.

In der Grundwasserwirtschaft dominiert Krisenwissen im engeren Sinne. Wissenschaftliches Wissen wird primär als produktive Ressource mobilisiert, um Handlungsfähigkeit zu erzeugen, politische Aufmerksamkeit zu bündeln und Maßnahmen zu legitimieren. Leitbilder, Policy Briefs und Zukunftsszenarien sind dabei epistemische Werkzeuge, die Komplexität reduzieren, Zuständigkeiten ordnen und Zukunft in handhabbare Zeithorizonte pressen. Die so erzeugte Dringlichkeit trägt jedoch nicht zwangsläufig zu einer sozial-ökologischen Transformation der Grundwasserbewirtschaftung bei. Vielmehr stabilisiert sie ein wissenschaftspolitisches Regime der kontinuierlichen Wissensproduktion, die relevante Forschungsergebnisse generiert, um Handlungsmöglichkeiten zu versprechen, ohne die grundlegenden Ursachen der Krise auflösen zu können. Krisen|Wissen macht hier Problemlagen sichtbar und reproduziert gleichzeitig deren Dauerhaftigkeit.

In Bosnien-Herzegowina hingegen tritt eine Wissenskrise in den Vordergrund. Hier verliert Wissen seine orientierende Kraft, da Zukunftsversprechen entwertet werden und Reformdiskurse ihre Wirkung hauptsächlich als Erwartungsmanagement entfalten. Dringlichkeit wird dadurch gedämpft und eine Struktur des Wartens, der Wiederholung und resignativen Anpassung etabliert. Krisen|Wissen markiert hier einen Stillstand, in dem Wissen Zukunft adressiert, während es gleichzeitig deren Einlösung suspendiert. Gerade dieser Vergleich macht deutlich, dass Krisen parallel existieren können und durch Wissensprozesse miteinander in Beziehung gesetzt werden. Wissen positioniert Krisen zueinander, macht manche dringlich und andere verhandelbar, verschiebt Prioritäten und Aufmerksamkeit.

Vor diesem Hintergrund schlage ich vor, Krisen|Wissen als neue Konstante der Ethnografie zu begreifen. Mit Konstante meine ich hier nicht etwa Unveränderlichkeit, sondern eine relative Stabilität, die durch wiederkehrende (Forschungs-)Praktiken, Wissensgenres und Institutionen hervorgebracht wird. Krisen|Wissen bezeichnet einen epistemischen Aushandlungsraum, in dem Krise durch kontinuierliche Wissensproduktion bearbeitbar, legitimierbar und stabilisiert wird. Ethnografische Forschung kann diese Stabilisierung sichtbar machen, indem sie Krisenereignisse dokumentiert sowie die alltäglichen Routinen, Wiederholungen und Frustrationen analysiert, die durch Krise zur Normalität werden. In diesem Sinne ist Krise weniger das, was vorherrscht, als das, was immer wieder hervorgebracht wird.

Diese Perspektive hat weitreichende Konsequenzen für ethnografische Forschung. Erstens bleiben langfristige Beziehungen zu Forschungsfeldern und ihren Akteur:innen zentral. Beide Fallbeispiele zeigen, dass Dauerkrisen nur über Wiederkehr, Beziehungskontinuität und *revisiting* empirisch zugänglich werden. Gerade weil sich scheinbar nichts ‚Großes‘ ver-

ändert, werden graduelle Verschiebungen, affektive Ermüdungen und narrative Wiederholungen erst über längere Zeit sichtbar. Zweitens geraten ethnografische Wissensgenres unter Druck und in Bewegung. Ethnografisches Wissen zirkuliert nicht mehr ausschließlich in klassischen akademischen Textformen, sondern zunehmend auch in Policy Briefs, Stakeholder-Workshops und öffentlichen Debatten; darüber hinaus auch in multimodalen Formaten wie ethnografischen Filmen oder EthnoGraphic Novels. Vorausschauend wird diese Genre-Flexibilität zu einer Schlüsselressource ethnografischer Praxis, nicht mehr nur eine optionale Zusatzkompetenz. Drittens verschärft sich damit auch die Frage nach Verantwortung. Ethnograf:innen sind in inter- und transdisziplinären sowie öffentlichkeitsnahen Krisenkontexten Mit-Gestalter:innen von Wissensökologien. Das erfordert eine ausgeprägte Verantwortungsreflexivität, eine kontinuierliche – und auch gegenüber Forschungspartner:innen transparente – Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung, den Effekten des eigenen Wissens und den Grenzen zwischen Analyse, Übersetzung und Intervention. Öffentlich wirksam zu sein bedeutet hier allerdings nicht, Lösungen zu liefern und zur Hilfswissenschaft zu werden, sondern die Bedingungen von Handlungsmöglichkeiten und Lösungsansätzen sichtbar zu machen und kritisch zu hinterfragen.

In dieser Perspektive steht der Beitrag in der Tradition einer Kulturanthropologie und Europäischen Ethnologie, wie sie Gisela Welz über Jahrzehnte hinweg geprägt hat: inter- und transnational verankert, methodologisch reflektiert und sensibel für die epistemischen Effekte eigener Begriffe und Praktiken. Ihre Arbeiten zeigen, dass Ethnografie nicht außerhalb gesellschaftlicher Krisen operiert, sondern immer Teil jener Wissensproduktionen ist, durch die Krisen definiert, bearbeitet und normalisiert werden. An diese Einsicht knüpft mein Nachdenken in diesem Beitrag an, indem er Ethnografie als konstitutiven Bestandteil von Krisen|Wissen begreift. Ethnografie ist in Dauerkrisen relevant, weil sie zeigt, wie Dringlichkeiten, Lösungen und Wahrheiten überhaupt entstehen und sich in Praxis manifestieren. Sie macht sichtbar, wie Krisen miteinander in Beziehung gesetzt werden, wie Wissen Prioritäten verschiebt und wie Zukunftsentwürfe stabilisiert werden. Welche Formen ethnografischer Wissensproduktion unter den Bedingungen von Dauerkrise künftig tragfähig sein werden, bleibt eine offene Frage – eine Frage, die sich zwischen Langsamkeit und Dringlichkeit, analytischer Tiefe und öffentlicher Verantwortung stets neu stellen wird. Gerade darin liegt jedoch das produktive Potenzial ethnografischer Forschung als Wissenschaft der Nähe, der Dauer und der kritischen Relationierung.

### Danksagung

Ich danke Fanny Frick-Trzebitzky für ihre wertvollen Kommentare zum ersten Entwurf des Artikels während einer Schreibwerkstatt im Taunus. Kristiane Fehrs und Ulrike Mausolf: Ich hätte mir keine bessere ethnografische Unterstützung in *regulate* wünschen können. Insbesondere gilt mein Dank Timotheus Kartmann und Timo Roßmann für die Schärfung meiner Argumentation und ihre Geduld, sowie den Herausgeber:innen der Kulturanthropologie Notizen für die Einladung an dieser Festschrift für Gisela Welz mitzuwirken. Ich danke dem *regulate*-Team für fünf Jahre intensive Wissenskoproduktion und damit auch Gisela: Deine Begleitung von und Beratung innerhalb *regulate* sowie Deine scharfsinnigen Beobachtungen in und zu meinem Forschungsfeld waren eine Konstante der Inspiration und Anregung zum Weiterdenken, was sich auch in diesem Artikel widerspiegelt.

## Literatur

- Adam, Jens (2025): Policy Publics: Doing Public Anthropology in kulturpolitischen Öffentlichkeiten. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (Hg.), *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Weinheim: Campus Verlag, 57-78. [https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1\\_003](https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_003).
- Akçali, Emre (2024[2009]): The European Union's Competency in Conflict Resolution: The Cases of Bosnia, Macedonia and Cyprus. In: Thomas Diez & Nathalie Tocci (Hg.), *Cyprus. A Conflict at the Crossroads*. Manchester: Manchester University Press, 180–197. <https://doi.org/10.7765/9781526185709.00019>.
- Alvial-Palavicino, Carlos (2016): The Future as Practice. A Framework to Understand Anticipation in Science and Technology. In: *Tecnoscienza – Italian Journal of Science & Technology Studies* 6/2, 135–172. <https://doi.org/10.6092/issn.2038-3460/17262>.
- ARD (2025): „PFAS-Alarm: Wie gefährlich sind die Chemikalien?“ BR24. <https://www.ardmediathek.de/video/br24/pfas-alarm-wie-gefaehrlich-sind-die-chemikalien/br/Y3JpZDovL2JyLmRlL2Jyb2FkY2FzdC9GMjAyNVdPMdAzNTU0QTA>.  
Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Ballesterio, Andrea & Yesmar Oyarzun (2022): Devices: A Location for Feminist Analytics and Praxis. In: *Feminist Anthropology* 3/2, 227–223. <https://doi.org/10.1002/fea2.12108>.
- Bandak, Andreas (2023): Crisis, Urgency and the Problem of Discernment. In: *Anthropology Today* 39/2, 25–27. <https://doi.org/10.1111/1467-8322.12799>.
- Barrios, Roberto E. (2017): What Does Catastrophe Reveal for Whom? The Anthropology of Crises and Disasters at the Onset of the Anthropocene. In: *Annual Review of Anthropology* 46, 151–166. <https://doi.org/10.1146/annurev-anthro-102116-041635>.
- Barry, Andrew (2001): *Political Machines: Governing a Technological Society*. London: A&C Black.
- Barth, Thomas (2022): Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: Ibrahim Youssef & Simone Rödder (Hg.), *Schlüsselwerke der sozialwissenschaftlichen Klimaforschung*. Bielefeld: Transkript, 333–338. <https://doi.org/10.1515/9783839456668-055>.
- Beck, Stefan (2008): Natur | Kultur. Überlegungen zu einer relationalen Anthropologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 104/2, 161–199. <https://doi.org/10.18452/19539>.
- Beck, Stefan & Michi Knecht (2016): “Crisis” in Social Anthropology. Rethinking a Missing Concept. In: Andreas Schwarz, Matthew W. Seeger & Claudia Auer (Hg.), *The Handbook of International Crisis Communication Research*. Chichester: John Wiley & Sons, Inc, 56–65.
- Becker, Jens & Ina Kulić (2022): Zwischen Ethnonationalismus und Vergangenheitspolitik—Bosnien und Herzegowina 30 Jahre nach dem Bosnienkrieg. In: *GWP—Gesellschaft. Wirtschaft. Politik*. 71/4, 434–443. <https://doi.org/10.3224/gwp.v71i4.06>.
- Bundesministerium Europäische und internationale Angelegenheiten (BEiA), Österreich (2005): Plassnik: Beginn des europäischen Weges für Bosnien und Herzegowina. *Aktuelles* 2005/11. <https://www.bmeia.gv.at/ministerium/presse/aktuelles/2005/plassnik-beginn-des-europaeischen-weges-fuer-bosnien-und-herzegowina>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Berg, Eiki (2013): Merging Together or Drifting Apart? Revisiting Political Legitimacy Issues in Cyprus, Moldova, and Bosnia and Herzegovina. In: *Geopolitics* 18/2, 467–492. <https://doi.org/10.1080/14650045.2012.717238>.
- Berg, Eiki (2024[2009]): Compromising with Facts, Clashing with Norms? Revisiting Territoriality and Sovereignty in Cyprus, Moldova and Bosnia. In: Thomas Diez & Nathalie Tocci

- (Hg.), *Cyprus. A Conflict at the Crossroads*. Manchester: Manchester University Press, 165–179. <https://doi.org/10.7765/9781526185709.00018>.
- Borrell, Joseph (2021): *Bosnia and Herzegovina: The Migration Crisis Is Far from Over*. In: European External Action Service: The Diplomatic Service of the European Union. [https://www.eeas.europa.eu/eeas/bosnia-and-herzegovina-migration-crisis-far-over\\_en](https://www.eeas.europa.eu/eeas/bosnia-and-herzegovina-migration-crisis-far-over_en). Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Brand, Ulrich & Markus Wissen (2011): *The Imperial Mode of Living: Everyday Life and the Ecological Crisis of Capitalism*. London/New York: Verso Books.
- Brondo, Keri Vacanti (2010): *Practicing Ethnography in a Time of Crisis*. In: *American Anthropologist* 112/2, 208–218. <https://doi.org/10.1111/j.1548-1433.2010.01220.x>.
- Bruns, Antje & Fanny Frick (2014): *The Notion of the Global Water Crisis and Urban Water Realities*. In: Anik Bhaduri, Janos Bogardi, Jan Leentvaar & Sina Marx (Hg.), *The Global Water System in the Anthropocene*. Cham: Springer, 415–426. [https://doi.org/10.1007/978-3-319-07548-8\\_27](https://doi.org/10.1007/978-3-319-07548-8_27).
- Burkhart, Stefanie, Dženeta Hodžić, Fanny Frick-Trzebitzky & Flurina Schneider (under review): *Tracing Epistemic Justice in Knowledge Co-Production: Reflecting on the Productive Tensions Between STS and Transdisciplinarity*. In: Isabel Fletcher, Bianca Vienni-Baptista, María Goñi Mazzitelli & Ulrike Kuchner (Hg.), *Spanning Boundaries: Intersections Between Science and Technology Studies and Scholarship on Interdisciplinary and Transdisciplinary Research*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Cabrera, Derek, James T. Mandel, Jason P. Andras & Marie L. Nydam (2008): *What Is the Crisis? Defining and Prioritizing the World's Most Pressing Problems*. In: *Frontiers in Ecology and the Environment* 6/9, 469–475. <https://doi.org/10.1890/070185>.
- Callon, Michel (2002): *Writing and (Re)Writing Devices as Tools for Managing Complexity*. In: John Law & Annemarie Mol (Hg.), *Complexities. Social Studies of Knowledge Practices*. Durham: Duke University Press, 191–217. <https://doi.org/10.1215/9780822383550-008>.
- Clarke, John (2010): *Of Crises and Conjunctures: The Problem of the Present*. In: *Journal of Communication Inquiry* 34/4, 337–354. <https://doi.org/10.1177/0196859910382451>.
- Demetriou, Olga (2013): *A Cultural Reading of the Cyprus Crisis*. In: *openDemocracy*. <https://www.opendemocracy.net/en/cultural-reading-of-cyprus-crisis/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Deutscher Bundestag (2018): *Dürresommer schlägt sich in Etat-Debatte zur Landwirtschaft nieder*. <https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2018/kw37-de-landwirtschaft-566316>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (2025): *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Weinheim: Campus. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Donine, Kyle (2022): *Genocide Denial, Rising Tensions, and Political Crisis in Bosnia*. In: *Announcements and recent analysis, United States Holocaust Memorial Museum*. <https://www.ushmm.org/genocide-prevention/blog/genocide-denial-rising-tensions-and-political-crisis-in-bosnia>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Draskovic, Mimo, Radislav Jovovic, Veselin Draskovic & Nebojsa Jovovic (2017): *Levels and Factors of Transitional Crisis in Bosnia and Herzegovina, Montenegro, and Serbia*. In: *Economics and Sociology* 10/2, 21–32. DOI: [10.14254/2071-789X.2017/10-2/2](https://doi.org/10.14254/2071-789X.2017/10-2/2).
- Dunlap, Riley E. & Aaron M. McCright (2012): *Organized Climate Change Denial*. In: John S. Dryzek, Richard B. Norgaard & David Schlosberg (Hg.), *The Oxford Handbook of Climate*

- Change and Society. Oxford: Oxford University Press, 144–160.  
<https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780199566600.001.0001>.
- Duvnjak, Jelena (2017): Coping with Crisis in the EU Periphery: The Case of Bosnia and Herzegovina. In: Journal of Balkan and Near Eastern Studies 19/4, 403–418.  
<https://doi.org/10.1080/19448953.2017.1379748>.
- Eitel, Kathrin, Laura Otto, Martina Klausner & Gisela Welz (2021): Interventions with/in Ethnography. Experiments, Collaborations, Epistemic Effects. Frankfurt am Main: Kulturanthropologie Notizen 83. <https://doi.org/10.21248/ka-notizen.83>.
- Engelschalt, Julia, Jason Lemberg, Arne Maibaum, Andie Rothenhäusler & Meike Wiegand (2023a): Wissenskrisen – Krisenwissen. Zum Umgang mit Krisenzuständen in und durch Wissenschaft und Technik. Bielefeld: transcript Verlag.  
<https://doi.org/10.14361/9783839461600>.
- Engelschalt, Julia, Jason Lemberg, Arne Maibaum, Andie Rothenhäusler & Meike Wiegand (2023b): Editorial: In Krisen über Krisen sprechen. In: Dies. (Hg.), Bielefeld: transcript Verlag, 11–16. <https://doi.org/10.14361/9783839461600>.
- Estalella, Adolfo & Tomás Sánchez Criado (2018): Experimental Collaborations. Ethnography through Fieldwork Devices. New York/Oxford: Berghahn Books.  
<https://doi.org/10.3167/9781785338533>.
- Europäische Kommission (2025a): European Water Resilience Strategy. Communication from the Commission COM/2025/280/final. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=CELEX:52025DC0280>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Europäische Kommission (2025b): Bosnia and Herzegovina 2025 Report. Directorate-general for Enlargement and Eastern Neighbourhood Commission Staff Working Document SWD/2025/751/final. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Europäischer Rat, Rat der Europäischen Union (o.A.): Bosnien und Herzegowina. <https://www.consilium.europa.eu/de/policies/bosnia-herzegovina/>. Letzter Zugriff: 09.03.2026.
- Famiglietti, James S. (2014): The Global Groundwater Crisis. In: Nature Climate Change 4, 945–948. <https://doi.org/10.1038/nclimate2425>.
- Famiglietti, James S. (2021): The Hidden Crisis Beneath Our Feet. In: Science 372/6542, 532–533. <https://doi.org/10.1126/science.abi7358>.
- Famiglietti, James S. & Grant Ferguson (2021): Groundwater and Society: Resources, Risks, and Adaptation. In: Annual Review of Environment and Resources 46, 343–373. <https://doi.org/10.1146/annurev-environ-012220-011949>.
- Fehrs, Kristiane (2024): Kein Tag ohne Wasser. Eine ethnografische Untersuchung der ‚Politics und Poetics‘ einer Trinkwasserinfrastruktur im Süden Sachsen-Anhalts. In: Groundwater Dimensions 3. Frankfurt am Main: ISOE – Institute for Social-Ecological Research. <https://doi.org/10.5281/zenodo.13142696>.
- Flohr, Alexander F. (2025): Die Glaubwürdigkeit der Wissenschaft in der COVID-19-Pandemie. In: Ders. (Hg.): Die Glaubwürdigkeitskrise der Wissenschaft aus Sicht der sozialen Erkenntnistheorie. Wiesbaden: Springer VS, 45–58. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-46984-9\\_3](https://doi.org/10.1007/978-3-658-46984-9_3). Letzter Zugriff: 09.03.2026.
- Fraembs, Tanja V. & Sonja Drobnič (2024): Ill-Informed or Ideologically Driven? Climate Change Awareness and Denial in Europe. In: Population and Environment 46, 21. <https://doi.org/10.1007/s11111-024-00462-7>.

- Frick-Trzebitzky, Fanny, Dženeta Hodžić & Gisela Welz (im Erscheinen): Flows and Frictions: Policy Assemblages in European Groundwater Governance.
- Frick-Trzebitzky, Fanny, Robert Lütke-meier, Iordanka Guenova Dountcheva-Robles, David Sanz, Dženeta Hodžić, David Kuhn, Amit Kumar Srivastwa, Christina Walter, Linda Söller & Jakob Kramer (2025): Groundwater Urgencies: What Can Geography Offer? In: *Geographica Helvetica* 80/2, 135–144. <https://doi.org/10.5194/gh-80-135-2025>.
- Frick-Trzebitzky, Fanny, Robert Lütke-meier, Dženeta Hodžić, David Kuhn, Linda Söller & Anne Jäger (2025): Groundwater in Europe: Cornerstone for Resilience. ISOE Policy Brief 12. Frankfurt am Main. <https://doi.org/10.5281/zenodo.15166166>.
- Gromes, Thorsten (2018): Tiefer in die Krise? Bosnien und Herzegowina nach den Wahlen. In: PRIF blog, Peace Research Institute Frankfurt. <https://blog.prif.org/2018/11/14/tiefer-in-die-krise-bosnien-und-herzegowina-nach-den-wahlen/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Haarstad, Håvard, Jakob Grandin, Kristin Kjærås & Eleanor Johnson (2023): Haste. The Slow Politics of Climate Urgency. London: UCL Press. <https://doi.org/10.14324/111.9781800083288>.
- Habibi-Kohlen, Delaram (2023): Das Leben in der Dauerkrise und die Erschütterung der Ordnung: Klimakrise, Pandemie und Krieg. In: Christine Bauriedl-Schmit, Markus Fellner, Kathrin Hörter & Ines Schnellhas (Hg.), *Das Unbewusste und die Klimakrise. Jahrbuch für klinische und interdisziplinäre Psychoanalyse*, Band 1. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel Verlag, 61–72.
- Henig, David & Daniel Knight (2023): Polycrisis: Prompts for an Emerging Worldview. In: *Anthropology Today* 39/2, 3–6. <https://doi.org/10.1111/1467-8322.12793>.
- Hodžić, Kenan (2020): Understanding the Migrant Crisis in Bosnia and Herzegovina. In: *Kriminalističke teme – Časopis za kriminalistiku, kriminologiju i sigurnosne studije* 20/5, 77–98. <https://www.ceeol.com/search/article-detail?id=926190>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Hodžić, Dženeta (2026). Unruly Aquifers: Groundwater, Karst Landscapes, and a Post-Yugoslav Border Site. In: *Science, Technology, & Human Values*, 0/0, 1–32. <https://doi.org/10.1177/01622439251413564>.
- Hodžić, Dženeta & Hana Ćurak (2022): Daytonitis in Practice: (Post-)Socialist (Dis-) Continuities in Bosnia and Herzegovina's Energy and Environment Sector. In: *Berliner Blätter* 85, 87–98. <https://doi.org/10.18452/23999>.
- Hummel, Diana, Thomas Jahn, Johannes Kramm & Immanuel Stieß (2024): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Grundbegriff und Denkraum für die Gestaltung von sozial-ökologischen Transformationen. In: Markus Sonnberger, Andreas Bleicher & Matthias Groß (Hg.): *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, o.A. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-37218-7\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-37218-7_1).
- International Crisis Group (2009): Bosnia's Dual Crisis. Briefing No. 57, Europe & Central Asia. Sarajevo/Brussels: International Crisis Group. <https://www.crisisgroup.org/brf/europe-central-asia/bosnia-and-herzegovina/b057-bosnias-dual-crisis>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Isaacs, Ellen (2013): The Value of Rapid Ethnography. In: Brigitte Jordan (Hg.): *Advancing Ethnography in Corporate Environments. Challenges and Emerging Opportunities*. London: Routledge, 92–107. <https://doi.org/10.4324/9781315435459-6>.
- Jahić, Hatidža, Nejra Hadžiahmetović-Milišić, Lejla Dedović & Emina Kuloglija (2024): Diagnosing the Issue: Understanding and Combating Medical Brain Drain in Bosnia and Herzegovina. In: *Naše gospodarstvo / Our Economy* 70/2, 12–23, <https://doi.org/10.2478/ngoe-2024-0008>.

- Jansen, Stef (2015): *Yearnings in the Meantime: 'Normal Lives' and the State in a Sarajevo Apartment Complex*. New York/Oxford: Berghahn Books.  
<https://doi.org/10.3167/9781782386506>.
- Kanlić, Edo & Paola Petrić (2025): Deteriorating State Crisis in Bosnia and Herzegovina. Commentary, Heinrich Böll Stiftung. <https://www.boell.de/en/2025/03/19/deteriorating-state-crisis-bosnia-and-herzegovina>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Kapetanović, Mišo (2022): Fieldwork in No-Man's Land? Ethical Standards and International Research in Bosnia and Herzegovina. In: Dženeta Karabegović & Adna Karamehić-Oates (Hg.), *Bosnian Studies: Perspectives from an Emerging Field*. Columbia: University of Missouri Press, 47–76.
- Kapidžić, Damir, Arianna Piacentini & Dženana Husremović (2025): Stuck in the Past. Bosnia and Herzegovina's Enduring Struggle with a Fractured Legacy. In: *Southeastern Europe* 48, 173–190. <https://doi:10.30965/18763332-48020001>.
- Knight, Daniel (2022): Vertigo and Urgency. Affective Resonances of Crisis. In: *Social Anthropology/Anthropologie Sociale* 30/4, 37–53. <https://doi:10.3167/saas.2022.300404>
- Knight, Daniel (2026): *Against Polycrisis. A Theory of Toxic Presentism*. Redwood: Stanford University Press.
- Konstandi, Georgios (2025): Bosnia and Herzegovina's State Actors Are Walking Their Country into a Cyprus-Style Partition. Istraga, o.A. <https://istraga.ba/de-facto-doesnt-sweeten-the-pill-bosnia-and-herzegovinas-state-actors-are-walking-their-country-into-a-cyprus-style-partition/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Körper-Stiftung (2023): *Bosnien-Herzegowina – Ein Staat in Zwangsjacke*. Mit Vedran Džihic. Geschichte ist Gegenwart! Der History & Politics Podcast. <https://koerber-stiftung.de/mediathek/bosnien-herzegowina-ein-staat-in-zwangsjacke-mit-vedran-dzihic/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Kuhn, David, Robert Lütke-meier, Fanny Frick-Trzebitzky, Linda Söller & Kristiane Fehrs (2024): Infrastructural Lock-Ins in the Temporal and Spatial Development of a Long-Distance Water Transfer in Germany. *Journal of Hydrology* 634, 131070. <https://doi.org/10.1016/j.jhydrol.2024.131070>.
- Kumar, Radha (1997): The Troubled History of Partition. In: *Public Affairs* 76/1, 22–34. <https://doi.org/10.2307/20047907>.
- Kurtić, Azem (2025): Bosnia's Long Hot Political Summer Defined a Crisis-Torn 2025. *Balkan Insight*. <https://balkaninsight.com/2025/12/24/bosnias-long-hot-political-summer-defined-a-crisis-torn-2025/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Kurtović, Larisa (2015): 'Who sows hunger, reaps rage': On Protest, Indignation and Redistributive Justice in Post-Dayton Bosnia-Herzegovina. In: *Southeast European and Black Sea Studies* 15/4, 639–659. <https://doi.org/10.1080/14683857.2015.1126095>.
- Kurtović, Larisa (2018): Conjuring "the people". The 2013 Babylution Protests and Desire for Political Transformation in Postwar Bosnia-Herzegovina. In: *Focaal* 80, 43–62. <https://doi.org/10.3167/fcl.2018.800104>.
- Kurtović, Larisa & Azra Hromadžić (2017): Cannibal States, Empty Bellies: Protest, History and Political Imagination in Post-Dayton Bosnia. In: *Critique of Anthropology* 37/3, 262–296. <https://doi.org/10.1177/0308275X17719988>.
- Lahn, Bård, Ida Sognaes & Erlend A.T. Hermansen (2025): Analysing the Use of Emissions Scenarios in Practice. In: *npj Climate Action* 4, 117. <https://doi.org/10.1038/s44168-025-00320-8>.

- Lahsen, Myanna (2005): Sedimented Practices: Assessing Scientific Claims about the Brazilian Amazon. In: *Social Studies of Science* 35/6, 895–924. <https://doi.org/10.1177/0306312705053049>.
- Law, John & Evelyn Ruppert (2013): The Social Life of Methods: Devices. In: *Journal of Cultural Economy* 6, 229–240. <https://doi.org/10.1080/17530350.2013.812042>.
- López-Vera, Fernando (2012): Groundwater: The Invisible Resource. In: *International Journal of Water Resources Development* 28/1, 141–150. <https://doi.org/10.1080/07900627.2012.642238>.
- Luetkemeier, Robert, Linda Söller & Fanny Frick-Trzebitzky (2022): Anthropogenic Pressures on Groundwater. In: *Encyclopedia of Inland Waters* 3, 548–559. <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-819166-8.00183-3>.
- Niewöhner, Jörg (2016): Co-laborative anthropology: Crafting reflexivities experimentally. [Yhteistyöstävä Antropologia. Kuinka edistää refleksiivisyyttä kokeellisesti.] In: Jukka Jouhki & Tytti Steel (Hg.), *Etnologinen tulkinta ja analyysi: Kohti avoimempaa tutkimusprosessia*. [Ethnological interpretation and analysis: Towards a transparent research process.] Helsinki: Ethnos, 81–125
- Madani, Kaveh (2026): Water Bankruptcy: The Formal Definition. In: *Water Resource Management* 40, 78. <https://doi.org/10.1007/s11269-025-04484-0>.
- Mahanty, Sango, Sarah Milne, Keith Barney, Wolfram Dressler, Philip Hirsch & Phuc Xuan To (2023): Rupture: Towards a Critical, Emplaced, and Experiential View of Nature-Society Crisis. In: *Dialogues in Human Geography* 13/2, 177–196. <https://doi.org/10.1177/20438206221138057>.
- Mausolf, Ulrike (2024): Wir haben ja nur eine Vermutung, was hier passiert. Grundwasserzukünfte verhandeln. *Groundwater Dimensions* 2. Frankfurt am Main: ISOE – Institut für Sozial-Ökologische Forschung. <https://doi.org/10.5281/zenodo.12806455>.
- Mazzetti, Angela (2025): You Can Never Go Home Again: Reflections on the ‘Home Ethnography’ of a Northern Irish Anthropologist. In: *Journal of Organizational Ethnography* 14/1, 45–59. <https://doi.org/10.1108/JOE-06-2023-0020>.
- Mujkić, Asim (2010): The Ethnopolitics and Crisis of Sovereignty in Bosnia and Herzegovina. In: *European Perspectives—Journal on European Perspectives of the Western Balkans* 2/2, 123–132. <https://www.europeanperspectives.org/storage/150/2010-2-2.pdf#page=123>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Norddeutscher Rundfunk (2023): Jahrhundertgift PFAS: Wie verseucht ist Deutschland? Panorama. <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama/archiv/2023/Jahrhundertgift-PFAS-Wie-verseucht-ist-Deutschland,pfas104.html>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Orlov, David (2021): Origins of Bosnian Humor and its Role During the Siege of Sarajevo. In: *The European Journal of Humour Research* 9(4), 173–188. <https://europeanjournalofhumour.org/ejhr/article/view/522>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Pepić, Tanja & Mirjana Kasapović (2018): The Gradual Cyprusization of the Federation of Bosnia and Herzegovina: Structural, Institutional and Process Assumptions. In: *Journal of Balkan and Near Eastern Studies* 21/5, 553–575. <https://doi.org/10.1080/19448953.2018.1506289>.
- Peters, Wouter, Ana Bastos, Philippe Ciais & Alex Vermeulen (2020): A Historical, Geographical and Ecological Perspective on the 2018 European Summer Drought. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society B* 275/1810, 1–8. <https://doi.org/10.1098/rstb.2019.0505>.
- Reuters (2021): Explainer: What is causing the political crisis in Bosnia? <https://www.reuters.com/world/europe/what-is-causing-political-crisis-bosnia-2021-11-03/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.

- Sahadžić, Maja (2021): Bosnia and Herzegovina's Constitutional Crisis: Is This Time Different? *Osservatorio balcani e caucaso transeuropa*.  
[https://www.balcanicaucaso.org/en/cp\\_article/bosnia-and-herzegovinas-constitutional-crisis-is-this-time-different/](https://www.balcanicaucaso.org/en/cp_article/bosnia-and-herzegovinas-constitutional-crisis-is-this-time-different/). Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Salazar, Noel B. (2020): Anthropology and Anthropologists in Times of Crisis. In: *Social Anthropology/Anthropologie sociale* 28/2, 346–347. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12889>.
- Sánchez Criado, Tomás & Adolfo Estalella (2023): *An Ethnographic Inventory: Field Devices for Anthropological Inquiry*. London: Routledge.
- Sangaramoorthy, Thurka & Karen Kroeger (2020): *Rapid Ethnographic Assessments: A Practical Approach and Toolkit for Collaborative Community Research*. New York: Routledge.  
<https://doi.org/10.4324/9780429286650>.
- Schubert, Klaus & Martina Klein (2020): Krise. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Das Politiklexikon*. 7., aktual. u. erw. Aufl. Bonn: Dietz 2020. <https://www.bpb.de/kurzknapp/lexika/politiklexikon/17759/krise/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Söllner, Linda, Dženeta Hodžić & Robert Lütke-meier (2024a): *Water Futures on Krk Island. Guiding Principles for Achieving a Sustainable Water-Tourism-Nexus. Groundwater Dimensions 1*. Frankfurt am Main: ISOE - Institut für sozial-ökologische Forschung.  
<https://doi.org/10.5281/zenodo.10907296>.
- Söllner, Linda, Fanny Frick-Trzebitzky, Robert Lütke-meier, David Kuhn, Anne Jäger, Jörg Beyme, Maria Diebes, Jan Donner, Armin Hoch, Steffen Hooper, Toni Meier, Jutta Parnieske-Pasterkamp, Laura Ritter, Martin Schnepfmüller & Torsten Wagner (2024b): *Leitbild 2040 Grundwasser – Ziele und Maßnahmen für ein nachhaltiges Grundwassermanagement im Landkreis Mansfeld-Südharz*. Frankfurt am Main: ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung. <https://doi.org/10.5281/zenodo.11370519>.
- Söllner, Linda, Dženeta Hodžić, David Kuhn, Anne Jäger, Fanny Frick-Trzebitzky & Robert Lütke-meier (2026): Addressing Complex Social-Hydrogeological Challenges through Inter- and Transdisciplinary Knowledge Co-Production. In: *Hydrogeology Journal*.  
<https://doi.org/10.1007/s10040-025-03002-1>.
- Stühlen, Vera (2025): Thirty Years of Onion Politics. Bosnia and Herzegovina on the 30th Anniversary of the Dayton Peace Agreement. PRIF blog, Peace Research Institute Frankfurt.  
<https://blog.prif.org/2025/12/11/thirty-years-of-onion-politics-bosnia-and-herzegovina-on-the-30th-anniversary-of-the-dayton-peace-agreement/>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- United Nations News (2026): World Enters Era of Water Bankruptcy, UN Warns.  
<https://news.un.org/en/story/2026/01/1166800>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Vigh, Henrik (2008): Crisis and Chronicity: Anthropological Perspectives on Continuous Conflict and Decline. In: *Ethnos*, 73/1, 5–24. <https://doi.org/10.1080/00141840801927509>.
- Vulović, Marina (2023): *Crisis in Bosnia and Herzegovina: Years of Power Struggles Come to the Boil*. Stiftung Wissenschaft und Politik/German Institute for International and Security Affairs. <https://www.swp-berlin.org/en/publication/crisis-in-bosnia-and-herzegovina-years-of-power-struggles-come-to-the-boil>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Welz, Gisela (2013a): Die Pragmatik ethnografischer Temporalisierung: Neue Formen der Zeitorganisation in der Feldforschung. In: Sabine Hess, Johannes Moser & Maria Schwertl (Hg.), *Europäisch-ethnologisch Forschen. Neue Methoden und Konzepte*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 39–54.

- Welz, Gisela (2013b): Europäisierung beobachten: Forschungsansätze der Sozial- und Kulturanthropologie. In: Volker Hinnenkamp & Hans-Wolfgang Platzter (Hg.), *Interkulturalität und Europäische Integration*. Stuttgart: *ibidem*-Verlag, 53–77.
- Welz, Gisela (2017): *European Products. Making and Unmaking Heritage in Cyprus*. New York/Oxford: Berghahn Books.
- Welz, Gisela (2018): Assembling Halloumi. Contesting the EU's Food Quality Label Policy in the Republic of Cyprus. In: Jérémie Forney, Chris Rosin & Hugh Campbell (Hg.), *Agri-Environmental Governance as an Assemblage. Multiplicity, Power, and Transformation*. London: Routledge, 76–90. <https://doi.org/10.4324/9781315114941>.
- Welz, Gisela (2025): Devising Fieldwork: Ein ethnographisches Experiment. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (Hg.), *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Weinheim: Campus Verlag, 463–477. [https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1\\_030](https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_030).
- White, Michael (2001): Bosnian Crisis: Political Flares Warn of an Unwinnable War. In: *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/politics/2001/sep/12/past.michaelwhite>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Wirsching, Andreas (2013): Auf dem Prüfstand: Die Eurokrise in globaler, europäischer und deutscher Perspektive. In: *Journal of Modern European History* 11/3, 287–294. [https://doi.org/10.17104/1611-8944\\_2013\\_3\\_287](https://doi.org/10.17104/1611-8944_2013_3_287). Letzter Zugriff: 09.03.2026.
- Wölfl, Adelheid (2011): „Die Krise wurde wieder nur verschoben“. In: *DerStandard*. <https://www.derstandard.at/1324501551682/bosniens-neue-regierung-die-krise-wurde-wieder-nur-verschoben>. Letzter Zugriff: 05.06.2026.
- Yousfi, Héli & Leila Abdallah (2020): Crisis Ethnography. Emotions and Identity in Fieldwork during the Tunisian Revolution. In: Raza Mir & Anne-Laure Fayard (Hg.), *The Routledge Companion to Anthropology and Business*. New York: Routledge, 433–449. <https://doi.org/10.4324/9781003052456>.

### **Autor:inneninformation**

Dženeta Hodžić ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in den Forschungsfeldern *Wasser- und Landnutzung* sowie *Transdisziplinarität* am Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE), Frankfurt am Main. Sie ist assoziierte Wissenschaftlerin des DFG-Graduiertenkollegs *Fixing Futures – Technologies of Anticipation in Contemporary Societies* sowie des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe Universität Frankfurt am Main, wo sie bei Gisela Welz promoviert. Ihr Interesse gilt ethnografischer Erforschung von Umwelten und Politischem, anthropologischen Science and Technology Studies sowie öffentlicher Anthropologie. Derzeit leitet sie gemeinsam mit Fanny Frick-Trzebitzky das transdisziplinäre Forschungsprojekt *InfraSETS – Infrastructuring Social-Ecological Transformations in Water Management and Nature Protection in Karst Landscapes* (VolkswagenStiftung).


# Schöne neue nachhaltige Stadt? Krisenwissen als Modus urbaner Transformation

Kathrin Eitel, Britta Acksel

## Zusammenfassung

Krise ist kein Zustand, sondern ein relationaler Wissensprozess. Sie entsteht in translokalen Zirkulationen von Modellen, Narrativen und Infrastrukturen und bringt dabei spezifische Epistemiken hervor, die politische Ordnungen von Zeit, Verantwortung und Zukunft strukturieren. In diesem Beitrag zeigen wir, dass Krisenwissen selektiv Dringlichkeit erzeugt, Probleme sichtbar macht und Interventionen plausibilisiert – während politisch-ökonomische Verflechtungen, historische Verantwortlichkeiten und alternative Wissensformen in den Hintergrund treten. Unsere Beispiele aus der Nachhaltigkeits-Governance europäischer Städte und der Flutresilienz in Ho-Chi-Minh-Stadt verdeutlichen, wie unterschiedliche Epistemiken des Krisenhaften entstehen: einmal als narrativ geordnete Vergangenheit, einmal als infrastrukturell antizipierte Zukunft. In beiden Fällen wirkt Krisenwissen ordnend, indem es Zeit strukturiert, Zukunftshorizonte festlegt und diese als regierbare Handlungsräume stabilisiert und so Welt(en) machtvoll ordnet.

**Schlagwörter:** Stadt, Krise, Nachhaltigkeit, Transformation, Resilienz

Kathrin Eitel, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, Universität Zürich, Schweiz 

Britta Acksel, Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, Deutschland 



Abbildung 1: „MERRY CRISIS AND A HAPPY NEW FEAR“ (London Streetart, Instagram, 22.12.2025)

Quelle: Screenshot von Britta Acksel.

Diese Zeilen lesen sich in roten Großbuchstaben auf dem Foto einer Straßenecke, gepostet vom Account „londonstreetart“ auf Instagram (vgl. Abb. 1). Die Wünsche passen zur Jahreszeit. Es ist Dezember, die Weihnachtsfeiertage und der Jahreswechsel stehen kurz bevor. Der Wunsch einer „frohen Angst“ in Zeiten multipler Krisen lässt aufhorchen. Das lässt unweigerlich den Gedanken zu, dass Krise schon zu einem Normalzustand geworden ist – auch, wenn sie manchmal als Chance wahrgenommen wird, so zeigt der Spruch deutlich, dass wir uns doch besser an die neue Angst gewöhnen sollten. Doch was ist eine Krise und vor allem für wen? Ihre relationalen Eigenschaften sind schon seit langer Zeit im Fokus anthropologischer Auseinandersetzungen, allen voran im Bereich der Disaster Anthropology und zum Teil in Studien zu Klimaanpassung, Wandel und Resilienz (Eitel 2023; Forsyth 2023; Bollig 2014). Zu nennen wäre hier etwa Henrik Vigh (2008) der Krise als Kontext fasst, oder Janet Roitman (2014), die Krise als eine spezifische epistemologische Entscheidung versteht, die bestimmte Sichtweisen ermöglicht und andere blockiert. Wer Krise ausruft, vollzieht einen Akt der Wertung und Problemsetzung, der gesellschaftliche Felder ordnet und alternative Beschreibungen unsichtbar macht. Gleichzeitig handelt es sich selten um eine einzelne Krise, sondern um gegenseitige Verflechtungen multipler Krisen (Polycrisis). Krisen fungieren auch als Orientierungshilfe und können neue Formen kollektiven Denkens und Handelns herausfordern (Henig & Knight 2023).

Krise bezeichnet etymologisch eine Zeit der Entscheidung/Beurteilung (*krisis/krino*) und impliziert damit eine flüchtige Unterbrechung des „Status Quo“ (Eitel 2024); gerade angesichts routinierter, epochaler und sich überlagernder Problemlagen (Klimawandel, ökonomische Stagnation, geopolitische Konflikte usw.) ist jedoch fraglich, ob Krise noch als Ereignisbegriff trägt oder längst als Kontextbedingung fungiert. Krise, so wird häufig argumentiert, muss als analytische Aufforderung verstanden werden, durch die Verschränkung und wechselseitige Verstärkungen von Krisendynamiken ethnographisch greifbar werden können (Pink 2025). Gerade in Zeiten multipler Krisen, in denen Tech-Fixes, Infrastrukturen und andere Formen des Solutionismus zu integralen Bestandteilen von Anpassungs- und Resilienzpolitiken geworden sind, stellt sich die Frage, wie Krisenwissen deklariert und normiert wird. Welche Epistemiken – also welche unterschiedlichen Weisen des Wissens bzw. der Wissensproduktion – liegen Krisen zugrunde? Welche Möglichkeitsräume eröffnen sie für

wen, wenn sie im Sinne des *Kairos* als eines günstigen, oft unverhofften Moments des Handelns (Dijstelbloem et al. 2025) verstanden werden, der zuvor Illegitimes, Undenkbares oder Verschwiegendes im Diskurs zulässt. Wie ethnographische Forschungen aufgezeigt haben, dienen Normierungen von Krisen häufig dazu, jene politischen Strategien und Policies durchzusetzen, die Ungleichheiten und Verwundbarkeiten weiter verstärken. Krisen bedingen in diesem Sinne moralische und politische Ökonomien – etwa humanitäre Regime der Fürsorge – die überhaupt erst bestimmte Formen von Leid, Vulnerabilität und Dringlichkeit regierbar machen (Fassin 2012; Faas 2016; Oliver-Smith & Hoffman 2020; Hoffmann 2017). Welche Machtverhältnisse werden also im Sprechen über Krisen mitproduziert? Wer weiß was über Krisen, wie zirkuliert dieses Wissen und wie wirkt es politisch auf Alltage ein? Fragen, denen auch Gisela Welz beispielsweise im Rahmen ihrer Forschungen in Zypern nachgegangen ist.

Zu Zypern und Halloumi-Käse, Europäisierung und New York gesellen sich bei Assoziationen mit Gisela Welz ihre Erklärungen zum Vielnamenfach (siehe etwa Welz 2013) und ihre Verknüpfungs- und Übersetzungsarbeiten zu zahlreichen Konzepten und Ideen. Zu diesen gehören u.a. ihre Arbeiten zu *Assemblage* (Welz 2018, 2021), *Environmental Conflicts* (Welz 2012) oder Ulf Hannerz' *Cultural Swirl*, den sie in Konversation bringt mit Manfred Fasslers Ko-Aktionalität (Welz 2003). Das Thema Krise kommt hier bereits auf unterschiedliche Weisen vor. In Zusammenhang mit Hannerz' *Cultural Swirl*, über das betont wird, dass ‚Neues‘ nicht aus isolierter Kreativität entsteht, sondern vor allem dann, wenn Menschen und Kulturen in Kontakt und Kommunikation kommen, wird die Frage aufgeworfen, wann Krisen für Innovationen produktiv sind (Welz 2003: 260-263). Gleichzeitig werden *Cultural Swirls* beschrieben als Konstellationen, die Menschen, Gruppen, Ideen, Dinge, Kategorien und Praktiken zentrifugal zusammenbringen und zentripetal in die Welt senden und so Antworten auf Probleme und Krisen befördern. Inspiriert durch Gisela Welz, die Ansätze und Konzepte immer wieder neu zusammenbringt, denken wir Krisen nicht als singuläres Ereignis oder stabilen Zustand, sondern als aus zahlreichen Elementen situativ und fortlaufend zusammengesetzt (*assembled*). Dabei legen wir ein besonderes Augenmerk darauf, wie im Sinne von Verwirbelungen (*swirls*) zentrifugale und zentripetale Kräfte wirken. Krise fassen wir als relationalen Wissensprozess. Dieser Wissensprozess, so zeigen wir auf, wird durch translokale Zirkulationen von Dingen vermittelt: aus dem Zusammenspiel von Modellen, Standards, moralischen Imperativen, Infrastrukturen und politischen Programmen, die in lokalen Arenen verdichtet und wirksam werden und so letztendlich Krise bearbeitbar machen. Wir wenden uns dabei jenen Modi der Wissensproduktion zu, in denen Krise über Modelle, Narrative und Infrastrukturen vermittelt, übersetzt und als handlungsrelevante Wirklichkeit hervorgebracht wird. Wie funktionieren Wissensproduktionen über Krisen und inwiefern ordnen diese – zum Teil machtvoll – Zuständigkeiten, Adressaten der Krise und Zukunftsentwürfe? Wir argumentieren, dass Krisenwissen politische Dringlichkeit nicht neutral abbildet, sondern selektiv erzeugt: In translokalen Zirkulationen von Modellen, Narrativen und Infrastrukturen vollzieht es epistemische Schnitte, die festlegen, welche Probleme sichtbar werden und welche Interventionen plausibel erscheinen. In diesem Sinne eröffnet Krisenwissen einen spezifischen Problemraum (im Foucault'schen Sinne der Problematifizierung), in dem bestimmte Handlungsoptionen überhaupt erst denk- und sagbar werden (Foucault 2005; Barry 2021). Zugleich gehen mit dieser Öffnung auch systematische Schließungen einher: Politisch-ökonomische Zusammenhänge, historische Verantwortungsverflechtungen sowie alternative, situierte Wissensformen werden häufig ausgeblendet oder

marginalisiert. Krise fungiert damit nicht nur als Diagnose, sondern als produktiver Ordnungsmodus, der bestimmt, was als relevant, dringlich und regierbar gilt und was nicht.

Im Rahmen dieser Festschrift zu Ehren von Gisela Welz lassen wir uns von ihrer Konzeptualisierung translokaler Verflechtungen leiten – nicht nur als analytische Perspektive, sondern auch als Teil unserer eigenen wissenschaftlichen Genealogie. Als ihre ehemaligen Doktorandinnen verbinden wir in diesem Beitrag ethnographische Nahaufnahmen mit Analysen historischer und politischer Tiefenstrukturen, die lokale Praktiken mit globalen Krisenprojekten wie Klimapolitik oder urbaner Resilienzplanung verschränken (Welz 2003, 2007, 2012). Zugleich ist dieser Text selbst aus Verflechtungen hervorgegangen: aus der gemeinsamen Arbeit, aus unterschiedlichen thematischen Zugängen und aus einem Denken, das durch Gisela Welz über Jahre hinweg geprägt wurde. Ihr Einfluss zeigt sich dabei nicht nur in einzelnen Konzepten, sondern in einer bestimmten Art, ethnographisch zu arbeiten – Verbindungen ernst zu nehmen, Übersetzungen nachzuzeichnen und scheinbar getrennte Sphären in ihrer wechselseitigen Durchdringung sichtbar zu machen. In diesem Sinne folgt der Beitrag nicht nur den Verflechtungen unserer empirischen Beispiele, sondern begreift auch die eigene Wissensproduktion als relationalen Prozess. Ähnlich wie das von uns analysierte Krisenwissen entsteht auch das Wissen dieses Textes im Arbeiten mit Interferenzen: zwischen persönlicher Beziehung, wissenschaftlicher Sozialisation, unterschiedlichen thematischen Feldern und theoretischen Impulsen. Es ist damit weder das Produkt eines singulären Zugriffs noch einer linearen Argumentation, sondern Ergebnis eines fortlaufenden Austarierens und Zusammenführens heterogener Perspektiven. Im Dialog mit Welz' Arbeiten zu Alltag in Städten und zur Umweltgovernance reflektieren wir dabei auch die Machtwirkungen von Umweltpolitik, die Produktion und Übersetzung von Maßstäben (lokal/global) sowie die Potenziale einer Ethnographie, die das Anthropozän nicht als abstrakte Epoche, sondern als gelebte, konflikthafte und von Ungleichheiten durchzogene Gegenwart erfasst (Welz 2018b, 2021) – ein Zugang, den wir nicht zuletzt durch die forschende, vermittelnde und inspirierende Begleitung von Gisela Welz erlernt haben. Die folgenden Abschnitte zeigen, dass sich diese Selektivität des Krisenwissens je nach Modus unterschiedlich ausprägt: als depolitisierende Problematisierung, als narrative Schließung und als technokratische Antizipation von Zukunft.

## **Problematisierung Macht Krise – und dann?**

In der ethnographischen Forschung wird Krise als etwas verstanden, das durch soziokulturelle, räumliche und zeitlich gebundene Praktiken hervorgebracht und sozial produziert ist. Arbeiten aus der Disaster Anthropology, der politischen Anthropologie und den Science and Technology Studies zeigen, dass Krisen durch spezifische Akte der Problemdefinition erzeugt werden (Roitman 2014; Fassin 2012; Oliver-Smith & Hoffman 2020). Dieser Prozess der Problematisierung ist zutiefst machtvoll, denn es wird definiert, was als Problem gilt und *wie* es bearbeitet werden muss. Zugleich sind sie soziale Konstruktionen, sprich, was ein Umweltproblem ist, ist sozialen, räumlichen und politischen Prozessen unterlegen (Barry 2021). Problematisierungen stehen jedoch nicht repräsentativ für ein Objekt, sondern sind vielmehr als eine Zusammensetzung diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken zu verstehen, die, so Foucault „in das Spiel des Wahren und des Falschen eintreten und es als Objekt für das Denken [konstituiert] (sei es in der Form der moralischen Reflexion, der wissenschaftlichen Erkenntnis, der politischen Analyse, usw.)“ (Foucault 2005: 826; Barry 2021).

Dieses „Objekt für das Denken“ wird also durch die unterschiedlichsten Praktiken hervor- gebracht, deren Ziel und Zweck nicht in erster Linie die Problematisierungen sind, sondern sie konstruieren ganz prinzipiell Wissen (über das Objekt). Interessanterweise versteht Foucault Problematisierungen nicht als alleinige Legitimationsgrundlage und konsekutiven Fingerzeig auf die *eine* Lösung, sondern versteht sie als *eröffnend* für viele mögliche Lösungen und neue Fragen.

In der Umweltpolitik verbinden sich diese Problematisierungen häufig mit moralischen Imperativen: Fassin (2012) identifiziert beispielsweise moralische Empfindungen – Mitgefühl, Dringlichkeit, Verantwortungszuschreibungen – als maßgebend für die Strukturierung politischer Praktiken, was wiederum ein bestimmtes Umweltbewusstsein hervorbringt. Dieses – häufig auf einer Trennung von Natur/Kultur fußende - Bewusstsein stabilisiert, wie Herzfeld (2006) zeigt, eine „moral economy of responsibility“ (vgl. Welz 2007: 153f.). In dieser Logik erscheinen technologische Lösungen zur Bekämpfung einer Krise, wie bspw. in der Abfallkrise, als selbstverständlich überlegen, obwohl sie auf tief verankerten „Abfallfantasien“ beruhen – materialisierten Vorstellungen darüber, wie mit Abfällen umzugehen ist (Eitel 2022). Diese Fantasien reproduzieren routinisierte politische Praktiken, in denen Programme selten kritisch hinterfragt und Alternativen kaum in Betracht gezogen werden. Wie Welz (2007) hervorhebt, stützen sich solche Problemkonstruktionen nicht allein auf moralische Argumente, sondern ebenso auf wissenschaftliche Wissensordnungen, die ihnen Anspruch auf Objektivität verleihen. Untermauert wird diese Aussage von zahlreichen STS-Forschungen (vgl. Porter 2020; Jasanoff 2015), darunter auch die Annahme von Haraway (1988), dass Wissensproduktion nicht nur mit einer Objektivität verbunden, sondern ein inhärentes Machtungleichgewicht trägt, wenn es von „nirgendwoher“ kommt. Der sogenannte „*god's trick*“ bezeichnet dabei die vermeintlich allsehende, entkörperlichte Perspektive wissenschaftlicher Objektivität, die ihre eigene Situiertheit verschleiert und dadurch bestehende Machtverhältnisse reproduziert (ebd.). Wissenschaftliche Vorstellungen sind ebenso wie alle anderen Wissenskonstruktionen situiert und keinesfalls soziokulturell unantastbar (Haraway 1989). In der Praxis wird jedoch weiterhin auf diese Objektivität als Legitimationsgrundlage gepocht, was dazu führt, dass Umweltprobleme häufig entpolitisiert werden indem sie „wissenschaftlich neutral“ fundiert und erklärbar gemacht werden (Ferguson 2009 [1994]). Die wissenschaftliche Rahmung legitimiert technische „Fixes“ als scheinbar neutrale Lösungen, während der grundlegende politische Charakter der Problemdefinition unsichtbar wird (Derks & Nguyễn 2020). Dieser politische Charakter, der einer jeden Problemdefinition innewohnt, lässt danach fragen, *wodurch* (und von wem) Krise problematisiert wird. STS-Arbeiten haben gezeigt, dass dies häufig durch die Unterstützung von wissenschaftlich „neutralen“ Fakten geschieht (Rockström et al. 2024). Diese sind jedoch selbst Teil sozialer Prozesse, durch welche sie hergestellt, stabilisiert und gegen Infragestellung abgesichert werden (Latour 1987; Callon 1986). Für die Klimawissensproduktion arbeiten STS-Arbeiten heraus, wie sehr sich globale Autorität gerade in Bewertungs- und Syntheseprozessen verdichtet: Das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) fungiert als „*thought collective*“, das Legitimität nicht nur durch Daten, sondern durch Verfahren der Einhegung von Dissens, der Quantifizierung von Unsicherheit und des Black-Boxing erzeugt (Shackley & Wynne 1996; van der Sluijs et al. 1998; Hajer & Oomen 2025). Diese Wissensformen reisen jedoch nicht neutral: im Rahmen von zirkulierenden Wissensobjekten<sup>1</sup>, bspw.

---

<sup>1</sup> Auch wenn in der Forschung meist von zirkulierenden Wissensobjekten die Rede ist, knüpfen wir an das in den STS etablierte Paradigma der soziokulturellen Gebundenheit aller Dinge an und sprechen daher von

travelling models und policy templates, wandern sie als Protokolle der Intervention und werden dabei übersetzt, angepasst und in lokalen Gegebenheiten neu verankert (Rottenburg 2009; Behrends, Park & Rottenburg 2014). Ein Beispiel für solche zirkulierenden Wissensobjekte sind auch die von Gisela Welz untersuchten European Products, die als direkte Effekte der Implementierung europäischer Richtlinien und Gesetzesvorgaben zu verstehen sind (Welz 2017; Welz & Lottermann 2009). Sie wären ohne diese transnationalen Governance-Prozesse nicht denkbar. Manche dieser Produkte sind materiell, andere immateriell, bspw. in Form von Standards; gemeinsam ist ihnen, dass sie als Wissensobjekte global zirkulieren und jenseits ihres Entstehungsortes konkrete Wirkung entfalten (Welz 2017). Auch Klimamodelle, strategische Aktionspläne und Risiko-Tools sind für zirkulierende Objekte exemplarisch, indem sie Wissen zu bestimmten Problemen und Situationen produzieren und Problemräume so zuschneiden, dass sie plan- und steuerbar erscheinen (Acksel 2024; Knox 2020, 2022; vgl. auch Collier & Cox 2021 zur Problematisierung von Klima durch Versicherungs- und Risikotechniken).

Infrastrukturen spielen eine zentrale Rolle in der Produktion, Stabilisierung und politischen Wirksamkeit von Krisenwissen. Sie erlauben die Frage „wann“ eine Krise ist (Jensen & Morita 2020). Ethnographische Infrastrukturforschungen haben wiederholt gezeigt, dass Infrastrukturen operative Wissensordnungen sind, die festlegen, *wie* Umweltprobleme beobachtbar, quantifizierbar und regierbar werden (Larkin 2013; Appel et al. 2015). Arbeiten zu „environmental infrastructures“ machen deutlich, dass Umweltverhältnisse selbst infrastrukturell erzeugt werden – als prozessuale, multispezieshafte und historisch spezifische Zusammenfügungen, die bestimmte Sichtweisen auf die Welt ermöglichen, andere jedoch ausblenden (Jensen 2015; Rippa 2023). Dies gilt besonders für jene ökologischen Zusammenhänge, die nur durch technische Mittel wie Sensoren, Modelle oder Berechnungsroutinen sichtbar werden: Fog-Catcher, die Nebel in hydrologische Infrastrukturen „übersetzen“ (Ojani 2022a, 2022b), Aquifer-Modelle, die Unsichtbares in steuerbare Ressourcen verwandeln (Ballesterio 2019), Emissionsrechner, die hochgradig unsichere Datenketten als scheinbar objektive Zahlen ausgeben (Jensen & Venot 2023). Infrastrukturen sind damit epistemische Maschinen und erzeugen jene Referenzialität, die Krisen in globale Regierungsrationalitäten einspeist. Dabei medieren sie zwischen verschiedenen zeitlichen Regimen und generieren etwas, das Dijstelbloem und Kolleg:innen (2024) als „infrastructural compromises“ beschreiben. Infrastrukturen bestimmen dadurch, welche gesellschaftlichen Vorstellungen über Zeit, Risiko und Zukunft hervorgebracht und bestehen bleiben. Sie entfalten ihre Wirkung weniger im Chronos, also einer linear messbaren Zeit, sondern im Kairos, der einen besonders günstigen Moment zum Handeln eröffnet (Dijstelbloem et al. 2025; vgl. Lippert 2025). Gleichzeitig können Infrastrukturen auch entpolitisiert wirken: Indem sie komplexe ökologische Relationen in technische Parameter übersetzen, verschieben sie Konflikte von der politischen Arena in die Domäne des vermeintlich Neutralen. Die Wissenspolitik von Krisen ist daher immer auch eine Infrastrukturpolitik – eine Frage dessen, welche Apparate, Modelle und Klassifikationen in der Lage sind, Umweltprobleme zu materialisieren, und wer Zugang zu ihnen hat. Infrastrukturen formen somit nicht nur den alltäglichen Umgang mit Umweltproblemen, sondern die epistemischen Bedingungen, unter denen überhaupt Krisen gewusst werden können.

---

Wissensdingen. „Dinge“ bezeichnen dabei sowohl Objekte als auch Gegebenheiten und verweisen stets auf die untrennbare Verwobenheit von Subjekt und Objekt.

Krisenwissen ist damit gebunden an institutionell gefestigte Reiserouten, an Infrastrukturen der Mobilisierung, und wirkt in Form einer weltmachenden Expertise: Es verteilt Handlungsmacht, erzeugt Verantwortungsregime und verschiebt den Erwartungshorizont dessen, was als politisch möglich gilt. Verbunden mit der globalen Klimakrise zirkulieren so etwa Begriffe (Resilienz, Vulnerabilität, Transformation), Modelle (Flood Maps, Szenarien, Business as Usual), moralische Imperative (Dringlichkeit, Verantwortung), Infrastrukturen (Sensorik, Standards, Deiche), Institutionen (IPCC, EU, Stadtverwaltungen) und Erzählungen. Sie alle sind Teil von Krisenwissen und verdichten sich in lokalen Situationen. Anhand von verschiedenen Geschichten im Rahmen von urbanen Nachhaltigkeitsstrategien, zeigen wir im folgenden empirischen Beispiel, wie diese epistemische Grenzarbeit leisten: Sie schneiden aus offenen Wirbeln selektive Problemräume heraus, lassen andere aus, erzeugen Dringlichkeit und verteilen Verantwortung.

## Transformationsgeschichten und ihre Krisen

Transformationsprozesse werden häufig durch Erzählungen begleitet: Sie erzeugen Dringlichkeit, legitimieren Eingriffe und strukturieren Zukunftsvorstellungen. Ein Beispiel dafür findet sich in der Ursprungserzählung der *Framtidsveckan* (schwedisch: „Zukunftswoche“). Die Frage „Wie kann man ein Kind in eine Welt setzen, deren Zerstörung man selbst mitverursacht?“ bildet den Ausgangspunkt der Entstehungsgeschichte des Formats. Sie wurde von Anders Persson formuliert, der während der Schwangerschaft seiner Frau ein Buch über den Klimawandel las und sich dabei mit seiner eigenen Rolle in der ökologischen Krise konfrontiert sah. Seine Antwort auf diese existenzielle Frage war die Initiierung der *Framtidsveckan*: einer Aktionswoche, die zeigen soll, dass nachhaltige Lebensweisen möglich sind und die engagierte Menschen und Initiativen miteinander vernetzt (Acksel 2023; 2024, 109ff.). Wie bei vielen anderen Transformationsbemühungen werden gegenwärtige und sich in Zukunft verschärfende Krisen hier als Beweggrund von Handlungen angeführt, verbunden mit der Vorstellung, dass das eigene Handeln einen kleinen Teil zur Verbesserung der Situation und Prävention von Krise leisten kann. Krisen, in unterschiedlichen Facetten und Schattierungen von Umweltkrise über Struktur- und Finanzkrise bis hin zu Klimakrise, mit zahlreichen Überschneidungen, schweben in der Forschung zu Nachhaltigkeits-Governance von Britta Acksel mit. Dabei war vieles abwesend, was gegenwärtig als Krise beschrieben wird. Sie hat zwischen 2016 und 2018 stattgefunden, in einer Zeit, als das Übereinkommen von Paris noch jung war und die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung Enthusiasmus erzeugten. In dem, was sich emisch als Transformationsgeschichten der drei Städte Malmö (SWE), Essen (DE) und Almada (PRT) beschreiben lässt, wird Unterschiedliches zur Krise. Es handelt sich um offizielle Geschichten mit politisch-administrativer Anbindung und klarem Sendungsbewusstsein. Transformationsgeschichten sind Geschichten, in denen industrielle Vergangenheit als Folie genutzt wird für spätere Nachhaltigkeitsbemühungen, in ihnen geht es um Transformation mit dem Ziel Wandel voranzubringen (Acksel 2024: 46). Dabei unterscheidet sich in den drei Transformationsgeschichten wie Krise erzählt wird bei einer gemeinsamen Abwesenheit. Abwesend sind in allen drei Geschichten Beziehungen der einstmalig ansässigen Industrie und dem Handeln vor Ort zu globalen Klima- und Umweltkrisen (Acksel 2024: 51).

Die drei sehr unterschiedlich gelagerten Transformationsgeschichten aus Malmö, Essen und Almada sollen Handeln motivieren, legitimieren und mit Bedeutung aufladen (Acksel 2023, 2024). Sie zeigen, wie Neupositionierungen über Krisendiagnosen angestrebt werden



Abbildung 2: Blick von der Kohlenwäsche der Zeche Zollverein in Essen Richtung Kokerei.  
 Quelle: Britta Acksel, 2016.

und welche Formen von „Transformation“ in und von Städten dabei sichtbar bzw. unsichtbar werden. Die erste Transformationsgeschichte stammt aus der südschwedischen Stadt Malmö und beschreibt die Neuerfindung der ehemaligen Industriestadt als „dynamic knowledge center built on cultural diversity, youth and sustainable development“ (Malmö Stad 2016). Nach dem industriellen Niedergang im Zuge des internationalen Werftensterbens der 1970er geriet Malmö in eine tiefgreifende soziale und wirtschaftliche Krise. Eine Mitarbeiterin des Umweltamtes beschreibt die Situation rückblickend wie folgt: „The city was really in crisis, we were really really really really basically bankrupt as a city at the end of the 1990s, we really were. All our industrial jobs just disappeared, I think we lost 40 % of jobs in just a few years. It was a very harsh awakening; we were hit really hard by the recession“ (Interview 24.11.2016).<sup>2</sup> Der Ausweg aus dieser Krise sei eine Vision der örtlichen Sozialdemokraten gewesen, wodurch Malmö sich u.a. über eine Hinwendung zu Nachhaltigkeit neu erfinden konnte, so die Mitarbeiterin. Zu den weithin sichtbaren Symbolen für die Neuerfindung gehören das Hochhaus „Turning Torso“ und die Brücke über den Öresund, die Schweden und Dänemark verbindet.

Die Geschichte der ehemaligen Kohle- und Stahlstadt Essen, im Ruhrgebiet, lässt sich mit dem Slogan „von grau zu grün“ zusammenfassen. Im Zuge der Bewerbung um den Titel der Europäischen Grünen Hauptstadt 2017 entwickelt, geht es in dieser Geschichte darum, wie Stadt und Region sich vom grauen Kohlenpott, mit schäumenden Flüssen, dreckiger Luft und verschiedenen Krankheiten zur grünen Metropole entwickelten. Ein Blick, selbst an grauen Tagen, von der ehemaligen Kohlenwäsche der Zeche Zollverein Richtung Kokerei – heute ein Weltkulturerbe – zeigt eine Facette dieses Grün beispielhaft, wie auf Abbildung 2 zu sehen.

<sup>2</sup> Das Zitat ist aus Gründen besserer Lesbarkeit sprachlich angepasst worden.



Abbildung 3: Perspektive auf Almada von Lissabon aus, den Praça de Comércio im Rücken und den Lisnave-Kran im Blick.

Quelle: Tim Eder, 2017.

In der portugiesischen Stadt Almada, direkt gegenüber von Lissabon, lassen sich Spuren einer Transformationsgeschichte erkennen – und das, obwohl ein Gesprächspartner behauptet, es könne sie eigentlich nicht geben, angesichts der vielen Krisen, die die Stadt bereits erlebt hat. Aber mit der Entwicklung eines Stadtteils auf einer Industriebrache sollte auch hier ein „neues Kapitel für die Stadt“ aufgeschlagen werden (Câmara Municipal de Almada et al. 2006, eigene Übersetzung). Mit klarem Bezug auf die industrielle Vergangenheit der Stadt, die Innovationskraft der Schiffsbauer und die Courage der Bevölkerung, die sich nach dem industriellen Niedergang neu erfunden hat, sollte die Wasserfront gemeinsam nachhaltig umgestaltet werden. Dabei ist es bisher bei Spuren dieser Geschichte geblieben, da die Entwicklung der geplanten Industriebrache am Flussufer, über der ein rostroter Portikus thront, der von Lissabon auf der anderen Tejeiseite zu sehen ist (siehe Abbildung 3), nicht wie geplant stattgefunden hat. Zentraler Grund hierfür war die globale Finanz- und Wirtschaftskrise im Nachgang der US-amerikanischen Hypothekenkrise mit dem Zusammenbruch der Bank Lehman Brothers.

Schaut man in diese drei Transformationsgeschichten, mit ihren sehr unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Kontexten, zeigt sich, wie sich verändert hat, was als zentrale Krise in den Fokus gestellt wird. Während in Malmö die zentrale Krise der industrielle Niedergang und damit verbundene Probleme wie Arbeitslosigkeit, Bevölkerungsschwund und leere Stadtkassen sind, wird in Essen, in einer Zeit in der Nachhaltigkeit als Mittel des Stadtmarketings etabliert ist, Umweltzerstörung vor Ort durch Industrie zur Krise, die man überwunden hat. Problemen des Strukturwandels kommt keine zentrale Rolle zu. In den Spuren einer Geschichte in Almada, die näher an der Malmös liegt, kommt hingegen der industrielle

Niedergang als überwundene Krise vor, ebenso wie andere, gegenwärtige sozio-ökonomische und urbane Herausforderungen, die jedoch nicht näher benannt werden. Auffällig ist dabei in allen drei Geschichten, dass Verbindungen zu den einst ansässigen Industrien, den Werften, Zechen und Hochöfen und ihre Bedeutung für den anthropogenen Klimawandel und Verantwortung für Umweltzerstörungen jenseits der Stadtgrenzen als Krisenphänomene abwesend sind. Da es sich um Geschichten mit Marketingfokus handelt, mag dies nahe liegen, denn die Betonung dieser Beziehungen würde ihrem strategischen Einsatz zuwiderlaufen und ein Happy End offenlassen. Während einerseits sehr klar eine Vorbildfunktion für andere Städte angestrebt und behauptet wird, dass gute Beispiele und Lösungen übertragbar und skaliert werden sollen, ist sehr klar begrenzt, worauf dies zutrifft und wofür Verantwortung übernommen wird.

Jenseits der Transformationsgeschichten kommt vergangenen Krisen in allen drei Städten eine weitere Funktion zu, sie ermöglichen das Behaupten von Transformationskompetenz: Besonderes Wissen und Erfahrungen im Umgang mit Wandel, die für gegenwärtige und zukünftige Veränderungen in Wert gesetzt werden können. Zum Zeitpunkt der Forschung erscheint Wissen darüber, was zu tun wäre, um gesetzte Ziele, wie die des Abkommens von Paris zu erreichen, vorhanden und klar zu sein. Das Problem liegt in der Umsetzung. Wissen scheint stabil und Quelle von Autorität. Die Analyse der Transformationsgeschichten macht deutlich, dass die Erzählungen als machtvolle epistemologische Schnitte fungieren: Sie filtern aus den zahlreichen möglichen Elementen globaler Klima- und Umweltprobleme jene heraus, die politisch nutzbar sind, und begrenzen zugleich, wofür Verantwortung übernommen wird. Dadurch entstehen spezifische Modi des Krisenwissens, in denen Wissen als stabil, handlungsleitend und autoritativ erscheint, während alternative Problemdeutungen, historische Verflechtungen und globale Verantwortungsbeziehungen unsichtbar werden. Aufbauend auf diesen narrativen Selektionsprozessen wenden wir uns im nächsten Abschnitt den translokalen Zirkulationen von Modellen, Standards und Infrastrukturen zu, durch die Krisenwissen in Städten wie Ho Chi Minh City technisch-material verankert und politisch wirksam wird.

## Epistemische Horizonte der Krise

Aus den lokalen Transformationsgeschichten wird sichtbar, wie Erzählungen Probleme zuschneiden, Dringlichkeit erzeugen und Verantwortung verteilen und damit einen spezifischen Modus markieren, in dem Krise vor allem über Narrative und rückblickende Kompetenzbehauptungen handhabbar wird. Im Folgenden interessieren uns dagegen jene anderen Modi, in denen Krisenwissen im Feld der Klimaanpassung produziert und wirksam gemacht wird: weniger über geteilte Erfahrung und sichtbare Gegenwartsprobleme, sondern über Modelle, Expertisen, Dokumente und Infrastrukturen, die Zukünfte antizipieren und so erst als relevante Handlungsräume herstellen. Ein zentraler Unterschied liegt dabei darin, wessen Wissen zählt und welche Zukunft als real, dringlich und regierbar gilt. Während kommunale Transformationsgeschichten an unmittelbar erfahrbare Brüche anschließen (Strukturwandel, Verschmutzung, Finanzkrisen), operiert Klimaanpassungswissen häufig jenseits dieser Kategorisierungen und formuliert Krise als vorausgreifende, technologisch vermittelte Gegenwart. Am Beispiel von Ho Chi Minh City zeigen wir, wie dieser Modus des Krisenwissens über Zeitregime, räumliche Klassifikationen und epistemische Autorität organisiert wird – und welche politischen Effekte daraus folgen.

Die Metropole im Süden Vietnams, Ho Chi Minh City (HCMC), ist von langfristigen Klimaeffekten betroffen – Meeresspiegelanstieg, veränderte Regenmuster, Bodenabsenkungen –, die auf die geologische Besonderheit der Stadt treffen. Eine Stadt gebaut auf Sand, die jährlich, auch aufgrund der fortschreitenden Urbanisierung und der damit einhergehenden Beschwerung durch den Häuserbau, Schätzungen zufolge um rund einen Zentimeter absinkt. So kommt es abseits der Regenzeiten zu Flutereignissen, die die Einwohner:innen (noch) nicht als Krise wahrnehmen, weil sie an langjährige Erfahrungskontexte anschließen. Huy, eine junge Frau in ihren Zwanzigern, empfindet die Fluten etwa nicht als ernsthafte Bedrohung, auch wenn sie die vermehrten Starkwetterereignisse, wie beispielsweise Taifune, die 2025 nacheinander die vietnamesische Küste trafen, aufmerksam registriert. Ähnlich wie Anh, ein junger Essenslieferant, der mit seiner Schwester einen kleinen Laden betreibt, navigiert auch sie die high tides im Alltag: Wenn es stark regnet, nimmt sie zum Beispiel weniger geflutete Fahrtwege durch die Stadt (Eitel 2025).

Gleichzeitig wird die Krise in Saigon antizipiert, indem die Stadtregierung Resilienz- und Anpassungsstrategien in bauliche Maßnahmen übersetzt: ein Schwammpark, die Ausgrabung und Freilegung längst verschütteter Kanäle, oder der Einsatz von Wasserpumpen (vietnamnews.vn 2025). Diese Maßnahmen fußen zu einem großen Teil auf den von der Zentralregierung und der Stadtverwaltung erlassenen Masterplänen für Klimaresilienz und Stadtentwicklung. Insbesondere in den letzten Jahren scheint der Druck und die Dringlichkeit solcher Projekte deutlich zugenommen zu haben. Dieses Bild wird auch durch die mediale Aufmerksamkeit verstärkt: Vietnamesische Medien sprechen explizit davon, den Klimawandel „zu bekämpfen“ (*chống biến đổi khí hậu, ứng phó với biến đổi khí hậu*) und den verschiedenen Facetten der Krise, wie Überschwemmungen, Hitzewellen, steigende Risiken für die urbane Infrastruktur, entgegenzuwirken (VietnamPlus 2023, 2022). Das zeigt sich auch in den Reaktionen der städtischen Bevölkerung, die zwischen stoischer Gelassenheit und antizipierenden Schutzhandlungen oszillieren. Als der Taifun Yagi 2025 auf Vietnam zusteuerte und die Stadtregierung vorsorglich Maßnahmen wie das Fällen instabiler Bäume einleitete, verließen viele Bewohner:innen auch aufgrund des medialen Aufruhrs in einem hektischen Aufbruch die Stadt in Richtung der weiter im Landesinneren gelegenen Gebiete, um der sich zuspitzenden Lage zu entkommen. Andere wiederum begegneten den Alarmmeldungen und Interventionen mit bemerkenswerter Ruhe und Distanz. Da die Probleme der Stadt aus einem komplexen Zusammenspiel geologischer Bedingungen, menschlicher Eingriffe und klimawandelbedingter Effekte entstehen, performiert die Stadtregierung keine einheitliche Krise, sondern in deren Interferenzen. Dies führt dazu, dass das Austarieren politischer Zielkonflikte ebenso zum politischen Alltag gehören, wie das Balancieren zwischen Kompromissen, die mehrere Risiken abdecken – ohne dass eben eine einzige Krise im Vordergrund steht. Ähnlich wie bei den Transformationsgeschichten aus dem vorangegangenen Abschnitt, fokussiert sich auch die Stadtregierung in HCMC auf *bits and pieces* der geschichteten Problemlagen. Beispielsweise wird in Bezug auf das zunehmende Hochwasserproblem der Stadt in der Regel auf Flut als dominanten Problemraum und im erweiterten Kontext auf die Klimakrise verwiesen – einer planetaren Krise ohne konkrete Verantwortungszuschreibungen im lokalen Kontext. Man spricht hingegen nie von einer politischen Krise, oder gar einer Krise der zukünftigen Stadt.

Die Ambiguität und Flüchtigkeiten der Polykrise ermöglichen jedoch die Mobilisierung und Implementierung von Krisenwissen, das nicht nur epistemische Schnitte tätigt (bspw. was unter einer Nicht-/Krise zu verstehen ist), sondern festlegt für wen die Zukunft wann



Abbildung 4: Abfall und das massive Aufkommen von Wasserhyazinthen führen dazu, dass überschüssiges Wasser nicht gleich abfließen kann. Eine Herausforderung auch für die vielen Essensstände, die tagtäglich mit Überschwemmungen zu kämpfen haben.

Quelle: Kathrin Eitel, 2025.

beginnt. In HCMC existieren unterschiedliche Zeitregime nebeneinander: zyklische Alltagsrhythmen, mediale Alarmzeiten, langfristige Planungszyklen und modellierte Zukunftsprojektionen. Während Bewohner:innen Risiken situativ aushandeln und Rhythmen auch von nicht-menschlichen Akteuren, wie der wuchernden Wasserhyazinthe bestimmt werden (siehe Abb. 4), entstehen in politischen Dokumenten Zeitpläne, die festlegen, welche Maßnahmen bis 2030 oder 2050 umgesetzt werden müssen. Diese Zeitpolitiken erzeugen nicht nur Dringlichkeit, sondern auch spezifische Verantwortungslogiken. Zukunft wird damit zum Gegenstand politischer Gestaltung und Grenzziehung: Sie wird segmentiert, quantifiziert und als planbares Terrain konstruiert. Diese zeitlichen Neuordnungen führen unmittelbar zu räumlichen Verschiebungen, denn die Zukunftsszenarien, die in Modellen entworfen werden, materialisieren sich in der Stadt selbst – in Risikokarten, Zonen, Klassifikationen.

Die antizipierten Polykrisen fungieren dabei als Dringlichkeitshorizont, während Interventionen sich an dem orientieren, was modellierbar, steuerbar und planbar erscheint – und das aufbauend auf wissenschaftlichem Wissen, das gestützt wird durch zirkulierende Modelle und Policy Templates. Ein hervorragendes Beispiel für diesen modernistisch-technokratischen Zugriff ist das vietnamesisch-niederländische Megadeichprojekt Vũng Tàu–Gò Công, das Ho Chi Minh City vor dem künftig steigenden Meeresspiegel schützen sollte und genau jene Art von endgültiger, linearer Problemlösung verkörpert, die im nächsten Ab-

schnitt sichtbar an ihre Grenzen stößt. Dabei markiert der visionierte, letztlich aber nie realisierte Deich eine infrastrukturelle Schwelle, an der ein modernistischer Resilienzmodus an seine Grenzen stößt. Das Projekt sollte als monumentale Antwort auf kommende Fluten eine definitive Linie ziehen – zwischen Land und Meer, Sicherheit und Unsicherheit, Innen und Außen. Aufgrund der umfassenden Kritik an diesem Vorhaben verschwand es zunehmend aus dem öffentlichen Diskurs (Lan and Toan 2017; Pacific Group 2021), bis die Stadtregierung 2026 bekannt gab, anstelle des Deichs eine Brücke zwischen den beiden Städten Vũng Tàu und Gò Công zu errichten (siehe Abb. 5). Dass der Deich in einen Zustand der Latenz geriet, lässt sich jedoch nicht nur als Umsetzungsproblem lesen, sondern als infrastruktureller Endpunkt im Sinne einer epistemischen und soziomateriellen Schwelle: Ein technokratischer, modernistischer Modus der Resilienz, einer der technologischen Kontrolle in Form von TechFixes favorisiert, erschöpft sich und gibt Raum für epistemische Neuorientierungen (Eitel 2026).

Dies ist insofern bemerkenswert, als dieser Modus, ähnlich wie in vielen anderen Ländern, deren Planungskulturen historisch von post-/kolonialen Entwicklungslogiken durchdrungen wurden, lange Zeit durch ausländische Einflussnahmen geprägt war. Die Art und Weise, wie Nachhaltigkeit und Resilienz imaginiert, modelliert und schließlich operationalisiert wurde, entstand im Geflecht transnationaler Wissenszirkulationen, in denen niederländische, japanische, französische oder US-amerikanische Technokratien über Jahrzehnte hinweg die epistemischen Parameter des ‚richtigen‘ Umgangs mit Wasser definierten. Wie Kathrin Eitel an anderer Stelle argumentiert, hat sich die planerische Logik der Stadt über ein sedimentiertes Wissensensemble herausgebildet – einen epistemischen Untergrund aus kolonialen Hydraulikregimen, sozialistischen Modernisierungsprojekten und transnational zirkulierenden Entwicklungsmodellen. Dieses *sedimentierte Wissen* ist eine geschichtete Formation von Expertise, Infrastrukturen und mehr-als-menschlichen Abstimmungen, die sich durch wiederholte Wissensbegegnungen verdichtet. Es materialisiert sich in Modellen, Planungsinstrumenten und gebauten Umwelten und wirkt weit über die Zeiträume seiner Entstehung hinaus. In diesen Prozessen lagern sich nicht nur technische Standards und planerische Routinen ab, sondern auch implizite Annahmen darüber, was als legitimes Problem, als angemessene Lösung und als wünschenswerte Zukunft gilt. Über die Zeit hinweg strukturieren diese verdichteten Wissensschichten, welche Formen des Umgangs mit Überschwemmungen dominant werden, welche Ansätze modifiziert und angepasst werden – und welche hingegen an den Rand gedrängt werden oder unsichtbar bleiben (Eitel 2026). Dabei zirkulieren diese „travelling things“ – von Delta-Managementplänen bis Küstenschutzvisionen, von integrierten Plattformen wie C40 bis hin zu niederländischen „Best Practices“ – als vermeintlich universalisierbare Lösungen, die in Form von Policy-Templates, technischen Entwürfen und Berechnungsmodellen in neue Kontexte eingeschrieben werden (Eitel 2023). In ihrem Transfer markieren sie jedoch stets auch Machtverhältnisse: Sie definieren, welches Wissen als relevant gilt, welche Expertise Legitimität besitzt und wessen Zukunftsvorstellungen verkörpert werden.

Dass der Deich dennoch nie gebaut wurde, verweist gerade deshalb auf eine tiefere epistemische Erschöpfung, weil die in ihm eingeschriebenen hydraulischen Denkstile ihre hegemonale Überzeugungskraft verlieren. Ihre ‚Reste‘ – Modelle, Szenarien, Klassifikationen – bestehen jedoch als epistemische Residuen und strukturieren so weiterhin den Horizont des Planbaren. So zeigt sich, dass Infrastrukturen nicht nur zwischen verschiedenen Zeitregimen medieren und Zeit entsprechend organisieren (Dijstelbloem et al. 2025), sondern dass sie auch jene (hydraulischen) Denksysteme, bzw. ihre Epistemiken, beeinflussen, durch die sie



Abbildung 5: Anstelle des Megadeiches, soll jetzt an ähnlicher geographischer Lage die spektakuläre „Cần Giò-Vũng Tàu sea-crossing bridge“ gebaut werden.

Quelle: *Tuoi Tre News*, 2026.

legitimiert werden. Zugleich werden diese Systeme auf ihrem Weg in lokale Landschaften transformiert, infrage gestellt oder manchmal auch aufgegeben, wenn sie an epistemische Endpunkte gelangen: Wendepunkte innerhalb einer epistemischen Logik, die ein Umdenken und eine Neuorientierung des althergebrachten und zuvor niemals in Frage gestellten (Krisen-)Wissens erzwingen (Eitel, Ringel & Vonderau 2026 im Erscheinen). Der Modus des Regierens verschiebt sich allmählich von einer Gewissheit technischer Beherrschbarkeit hin zu einer vorsichtigen Anerkennung situierter Kenntnisse, die nie vollständig in Modelle übersetzt werden können, die aber im Kairos – in Momenten spontaner Handlungsoffenheiten plötzlich Gehör geschenkt wird. Auf diese Weise wird Krisenwissen selbst zu einer Art Infrastruktur: Es ordnet Wahrnehmung, stabilisiert Erwartungshorizonte und legitimiert Interventionen, während es zugleich die Grenzen des Denk- und Machbaren definiert. Gerade an epistemischen Endpunkten – in jenen kairotischen Verdichtungen von Unsicherheit und Entscheidung – werden diese Ordnungen jedoch porös und eröffnen Schwellenräume, in denen andere Zukünfte denkbar, wenn auch nicht notwendig dauerhaft verankert werden.

## Fazit

„Merry crisis and a happy new fear“ - die ironische Grußformel aus dem Instagram-Post, mit der wir eingestiegen sind, lässt sich im Rückblick als mehr als nur ein zeitdiagnostischer Kommentar lesen. Sie verdichtet vielmehr eine zentrale Beobachtung, die sich durch die Perspektiven dieses Beitrags zieht: Krise erscheint in den untersuchten Fällen nicht als Ausnahme, die sich eindeutig datieren, lokalisieren oder lösen ließe, sondern als Normalisierung eines Wissens- und Ordnungsmodus, der Gegenwart und Zukunft fortlaufend neu sortiert. In diesem Sinne bestätigt sich Vighs Hinweis auf Krise als Kontext ebenso wie Roitmans Argument, dass Krise nie neutral ist, sondern eine epistemologische Entscheidung, die bestimmte Sichtweisen eröffnet und andere verstellt. Genau hier setzt unser Vorschlag an, Krise als durch verschiedene Kräfte bestimmten relationalen Wissensprozess zu begreifen, als zusammengesetzt aus zahlreichen Elementen, die sowohl zentripetale als auch zentrifu-

galen Kräften unterliegen. Krisenwissen wird nicht aus einem singulären Zentrum ausgerufen, sondern entsteht in heterogenen, durchlässigen Milieus: dort, wo Modelle, Standards, moralische Imperative, institutionelle Verfahren, Infrastrukturen und Erzählungen aufeinandertreffen, zirkulieren, übersetzt und in lokalen Arenen verdichtet werden. Dieses Zirkulieren produziert nicht nur Krise als benennbares Phänomen, sondern auch jene Formate, in denen Krise bearbeitbar wird: als Problemraum, als Dringlichkeit, als Zuständigkeitsordnung, als Erwartung an Intervention – und damit als Modus von Krisenwissen. Die Stärke dieses Zugriffs liegt gerade darin, Problematisierung nicht als alleinigen analytischen Zugang zu privilegieren. Zwar zeigen STS- und foucaultianische Perspektiven überzeugend, wie Krisen durch Akte der Problemdefinition hervorgebracht und politisch wirksam gemacht werden. Unsere Analyse macht jedoch deutlich, dass sich die machtvolle Wirkung von Krisenwissen nicht darin erschöpft. Sie entfaltet sich ebenso in narrativen Schließungen, in denen Vergangenheit selektiv geordnet wird, in infrastrukturellen Arrangements, die festlegen, wann und wo Krise sichtbar wird, und in antizipierenden Modellen, die Zukunft als gegenwärtigen Handlungsraum konfigurieren. Erst im Zusammenspiel dieser Modi wird sichtbar, wie Krisenwissen seine ordnende Kraft entfaltet – und welche Dimensionen dabei jeweils ausgeblendet bleiben.

Die beiden empirischen Felder dieses Beitrags machen unterschiedliche, aber miteinander verschränkte Modi dieser Wissensproduktion sichtbar. In den Transformationsgeschichten aus Malmö, Essen und Almada erscheint Krise vor allem als rückblickend narrativ geordneter Bruch, als erzählbare Vergangenheit, aus der Lernfähigkeit, Wandlungskompetenz und politische Handlungsfähigkeit abgeleitet werden. Diese Erzählungen funktionieren als epistemische Schnitte, insofern sie bestimmte Krisenursachen hervorheben, andere ausblenden und Verantwortung selektiv begrenzen. Globale Verflechtungen industrieller Produktion mit Klima- und Umweltzerstörung bleiben dabei weitgehend unsichtbar. Im Fall Ho Chi Minh City verschiebt sich dieser Modus: Hier wird Krise weniger erinnernd als antizipierend, durch Modelle, Karten, Masterpläne, Risikoanalysen und Infrastrukturen, produziert, die Zukünfte nicht nur beschreiben, sondern als gegenwärtige Handlungsräume überhaupt erst herstellen. Gerade in dieser Gegenüberstellung zeigt sich eine zentrale Einsicht aus STS-Perspektive: Krisenwissen ist nicht bloß repräsentational, sondern performativ. Es beschreibt Probleme nicht nur, sondern bringt sie in regierbarer Form hervor. Infrastrukturen spielen dabei eine Schlüsselrolle, weil sie als epistemische Maschinen agieren, die festlegen, wann eine Krise beginnt, wo sie lokalisiert wird, welche Evidenzen zählen und welche Zukünfte als planbar erscheinen. In diesem Sinne sind Infrastrukturen selbst Träger sedimentierter Wissensordnungen. In ihnen lagern sich historische Problemdefinitionen, technokratische Routinen und normative Zukunftsvorstellungen ab – in Industriebrachen und -denkmälern, von kolonialen Hydraulikregimen über sozialistische Modernisierungsprojekte bis hin zu gegenwärtigen Policy-Templates der Resilienz. Dieses sedimentierte Wissen strukturiert den Horizont des Denk- und Machbaren auch dann weiter, wenn seine ursprüngliche Überzeugungskraft bereits brüchig geworden ist. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich kein einliniges Bild von Krise, sondern ein Augenmerk auf die Effekte des Krisenwissens: wie es Zeit ordnet (für wen Zukunft wann beginnt), Raum sortiert (welche Orte als gefährdet, schützenswert, entwicklungsfähig gelten) und epistemische Hierarchien produziert (welche Formen von Wissen gelten, welche Akteure sprechen dürfen, welche Evidenzen zählen). Krise, so haben wir versucht zu zeigen, ist vor allem ein Produktionsraum, in dem gesellschaftliche Felder neu justiert werden: moralisch, technisch, administrativ, narrativ. Und gerade, weil dieser Produktionsraum in translokalen Zirkulationen steht, bleibt er beweglich, umkämpft

und durchlässig: ein swirl, in dem Stabilisierung nie endgültig ist, sondern fortlaufend hergestellt werden muss.

Wenn Krise heute in Grußformeln eingeht, dann vielleicht auch deshalb, weil Krisenwissen längst in die Texturen des Alltags eingesickert ist: als Erwartung, als Sorge, als Routine, als politischer Hebel, als technische Evidenz. Eine Ethnographie von Krisenwissen – im Sinne des relationalen, translokalen Blicks, den Welz' Arbeiten nahelegen – kann diese Verflechtungen sichtbar machen. Es geht nicht darum die Krise zu erklären, sondern die Bedingungen zu zeigen, unter denen Krise gewusst, regiert und gelebt werden kann. Krise und das Wissen über sie zeigen sich damit als fortlaufende Arbeit an Weltordnungen. Gerade hier liegt, so möchten wir abschließend hervorheben, die produktive Anschlussfähigkeit an Gisela Welz' Arbeiten: in dem Beharren darauf, Verflechtungen sichtbar zu machen, Übersetzungen ernst zu nehmen und scheinbar stabile Ordnungen als situativ zusammengesetzt zu analysieren. Eine solche Perspektive erlaubt es, Krise weder zu naturalisieren noch zu entleeren, sondern sie als historisch gewordene, machtvoll organisierte und doch prinzipiell veränderbare Wissensordnung ethnographisch greifbar zu machen.

## Literatur

- Acksel, Britta (2023): Good Stories: Un/Making Transformation of Post-industrial Cities. In: Narodna umjetnost 60, 59–75. DOI: <https://doi.org/10.15176/vol60no104>.
- Acksel, Britta (2024): Städte auf dem Weg zur Nachhaltigkeit. Ethnographische Einblicke und Analysen. Bielefeld: transcript.
- Appel, Hannah / Anand, Nikhil / Gupta, Akhil (2015): Introduction: The Infrastructure Toolbox: Theorizing the Contemporary. Cultural Anthropology Website. Online verfügbar unter: <https://culanth.org/fieldsights/714-introduction-the-infrastructure-toolbox> (letzter Zugriff: 11.08.2018).
- Ballesterio, Andrea (2019): Touching with Light, Or, How Texture Recasts the Sensing of Underground Water. In: Science, Technology, & Human Values 44 (5), 762–785. DOI: <https://doi.org/10.1177/0162243919858717>.
- Barry, Andrew (2021): What Is an Environmental Problem? In: Theory, Culture & Society 38 (2), 93–117. DOI: <https://doi.org/10.1177/0263276420958043>.
- Behrends, Andrea / Park, Sung Joon / Rottenburg, Richard (2014): Travelling Models: Introducing an Analytical Concept to Globalisation Studies. In: Behrends, Andrea (Hg.): Travelling Models in African Conflict Management: Translating Technologies of Social Ordering. Africa-Europe Group for Interdisciplinary Studies 13. Leiden: Brill, 1–41.
- Bollig, Michael (2014): Resilience – Analytical Tool, Bridging Concept or Development Goal? Anthropological Perspectives on the Use of a Border Object. In: Zeitschrift für Ethnologie 139, 253–279.
- Callon, Michel (1986): Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay. In: Law, John (Hg.): Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge? London: Routledge & Kegan Paul, 196–233.
- Câmara Municipal de Almada / Richard Rogers Partnership / Santa-Rita Arquitectos (Hg.) (2006): Almada Nascente – Western Almada. Environmental, Geotechnical and Geological Study and Urban Masterplan of the Eastern Almada Riverfront.
- Collier, Stephen J. / Cox, Savannah (2021): Governing Urban Resilience: Insurance and the Problematization of Climate Change. In: Economy and Society 50 (2), 275–296. DOI: <https://doi.org/10.1080/03085147.2021.1904621>.

- Derks, Annuska / Nguyễn, Minh T. N. (2020): Beyond the State? The Moral Turn of Development in South East Asia. In: *South East Asia Research* 28 (1), 1–12. DOI: <https://doi.org/10.1080/0967828X.2020.1735944>.
- Dijstelbloem, Huub / Toom, Victor / de Vries, Annick (2025): Tides of Time: The Dutch Delta Works as Time-Mediating Climate Adaptation Infrastructure. In: *Tecnoscienza – Italian Journal of Science & Technology Studies* 15. DOI: <https://doi.org/10.6092/ISSN.2038-3460/18434>.
- Eitel, Kathrin (2023): Resilience. In: *Open Encyclopedia of Anthropology*. DOI: <https://doi.org/10.29164/23resilience>.
- Eitel, Kathrin (Hg.) (2024): *Klimageschichten: Planet. Krise. Fiction*. Münster: Edition Assemblage. Online verfügbar unter: <https://www.edition-assemblage.de/buecher/klimageschichten/>.
- Eitel, Kathrin (2025): Elsewise: Speculative Landscapes in the Climate Pluriverse. In: Zähringer, Martin / Probst, Simon / Grotkopp, Matthias (Hg.): *Climatic Subjects: Cultural Interventions, Writing Climate, and a Burning Planet*. Bielefeld: transcript, 205–222.
- Eitel, Kathrin (2026): Sedimented Knowledge. Fragile Terrains of Urban Flood Governance in Ho Chi Minh City. In: *Environment & Society*.
- Eitel, Kathrin (2022): *Recycling Infrastructures in Cambodia: Circularity, Waste, and Urban Life in Phnom Penh*. London/New York: Routledge.
- Eitel, Kathrin / Ringel, Felix / Vonderau, Asta (2026): Un/Making Endpoints: Relations between Cities and Industries in the Postindustrial Era. In: *Cities*. [im Erscheinen].
- Faas, A. J. (2016): Disaster Vulnerability in Anthropological Perspective. In: *Annals of Anthropological Practice* 40 (1), 14–27. DOI: <https://doi.org/10.1111/napa.12084>.
- Fassin, Didier (2012): *Humanitarian Reason: A Moral History of the Present Times*. Berkeley: University of California Press.
- Ferguson, James (2009 [1994]): *The Anti-Politics Machine: Development, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*. 9. Aufl. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Forsyth, Tim (2023): Climate Change Adaptation and Resilience: Sociotechnical and Knowledge Dimensions. In: Baker, Zeke / Law, Tamar / Vardy, Mark / Zehr, Stephen (Hg.): *Climate, Science and Society: A Primer*. London/New York: Routledge, 198–206.
- Forsyth, Tim (2011): Politicizing Environmental Explanations: What Can Political Ecology Learn from Sociology and Philosophy of Science? In: Goldman, Mara / Turner, Matthew D. / Nadasdy, Paul (Hg.): *Knowing Nature: Conversations at the Intersection of Political Ecology and Science Studies*. Chicago/London: University of Chicago Press, 31–46.
- Foucault, Michel (Hg.) (2005): *Schriften*. In vier Bänden. Dits et écrits. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hajer, Maarten A. / Oomen, Jeroen (2025): *Captured Futures: Rethinking the Drama of Environmental Politics*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Haraway, Donna J. (1989): *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*. Hoboken: Taylor & Francis.
- Haraway, Donna J. (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14 (3), 575–599. DOI: <https://doi.org/10.2307/3178066>.
- Henig, David / Knight, Daniel M. (2023): Polycrisis: Prompts for an Emerging Worldview. In: *Anthropology Today* 39 (2), 3–6. DOI: <https://doi.org/10.1111/1467-8322.12793>.

- Herzfeld, Michael (2006): *Anthropology: Theoretical Practice in Culture and Society*. 5. Aufl. Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Hoffmann, Susanna M. (2017): Disasters and Their Impact: A Fundamental Feature of Environment. In: Kopnina, Helen / Shoreman-Ouimet, Eleanor (Hg.): *Routledge Handbook of Environmental Anthropology*. London/New York: Routledge, 193–206.
- Jasanoff, Sheila (2015): Science and Technology Studies. In: Lövbrand, Eva / Bäckstrand, Karin (Hg.): *Research Handbook on Climate Governance*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, 36–48.
- Jensen, Casper Bruun (2015): Experimenting with Political Materials: Environmental Infrastructures and Ontological Transformations. In: *Distinktion: Journal of Social Theory* 16 (1), 17–30. DOI: <https://doi.org/10.1080/1600910X.2015.1019533>.
- Jensen, Casper Bruun / Venot, Jean-Philippe (2023): Data Wormholes and Speculative Rice Fields: An Infrastructural Politics of Anticipating Greenhouse Gas Emissions. In: *Science, Technology, & Human Values*. DOI: <https://doi.org/10.1177/01622439231215146>.
- Jensen, Casper B. / Morita, Atsuro (2020): Deltas in Crisis: From Systems to Sophisticated Conjunctions. In: *Sustainability* 12 (4), 1322. DOI: <https://doi.org/10.3390/su12041322>.
- Knox, Hannah (2020): *Thinking Like a Climate: Governing a City in Times of Environmental Change*. Durham: Duke University Press.
- Knox, Hannah (2022): A Journey into Model Land. In: *Hot Spots, Fieldsights*, 23.06.2022. Online verfügbar unter: <https://www.culanth.org/fieldsights/a-journey-into-model-land>.
- Lan, Nguyen Hong / Bui, Duc Toan (2017): Impacts of the Vung Tau – Go Cong Sea Dyke on Hydrodynamic Flow Regime. In: *Vietnam Journal of Marine Science and Technology* 17 (3). DOI: <https://doi.org/10.15625/1859-3097/17/3/10592>.  
[Prüfen, ob im Text zitiert; andernfalls streichen.]
- Larkin, Brian (2013): The Politics and Poetics of Infrastructure. In: *Annual Review of Anthropology* 42 (1), 327–343.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lippert, Ingmar (2025): Neoliberal Timescapes of Infrastructuring an Environmental Footprint: Configuring Carbon Emissions as Flexibly Substitutable Placeholders. In: *Tecnoscienza – Italian Journal of Science & Technology Studies* 15. DOI: <https://doi.org/10.6092/ISSN.2038-3460/19034>.
- Malmö Stad (2016): The Story of Malmö. Online verfügbar unter: <https://malmo.se/Nice-to-know-about-Malmo/The-story-of-Malmo.html> (letzter Zugriff: 02.09.2018).
- Ojani, Chakad (2022a): Experimenting with Fog: Environmental Infrastructures, Infrastructuring Environments, and the Infrastructure of Infrastructure. In: *Environment and Planning E: Nature and Space* 6 (1), 24–41. DOI: <https://doi.org/10.1177/25148486221101458>.
- Ojani, Chakad (2022b): Speculative Relations in Lima. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 12 (2), 468–481. DOI: <https://doi.org/10.1086/720367>.
- Oliver-Smith, Anthony / Hoffman, Susanna M. (Hg.) (2020): *The Angry Earth: Disaster in Anthropological Perspective*. 2. Aufl. Abingdon/New York: Routledge.
- Pacific Group (2021): Dự Án Đê Biển Vũng Tàu – Gò Công, Trong Chiến Lược Ứng Phó Với Biến Đổi Khí Hậu Đồng Bằng Sông Cửu Long. Online verfügbar unter: <https://pcgroup.vn/du-an-de-bien-vung-tau-go-cong-trong-chien-luoc-ung-pho-voi-bien-doi-khi-hau-dong-bang-song-cuu-long>.

- Porter, Theodore M. (2020): *Trust in Numbers: The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Pink, Sarah (2025): Futures Anthropology for the Polycrisis. In: *Anthropological Forum*, 1–18. DOI: <https://doi.org/10.1080/00664677.2025.2521750>.
- Rippa, Alessandro (2023): Infrastructure and the Environment in Anthropology. In: *Social Science Information* 63 (1), 25–46. DOI: <https://doi.org/10.1177/05390184231189126>.
- Rockström, Johan / Donges, Jonathan F. / Fetzer, Ingo / Martin, Maria A. / Wang-Erlandsson, Lan / Richardson, Katherine (2024): Planetary Boundaries Guide Humanity's Future on Earth. In: *Nature Reviews Earth & Environment* 5 (11), 773–788. DOI: <https://doi.org/10.1038/s43017-024-00597-z>.
- Roitman, Janet L. (2014): *Anti-Crisis*. Durham: Duke University Press.
- Rottenburg, Richard (2009): *Far-Fetched Facts: A Parable of Development Aid*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Shackley, Simon / Wynne, Brian (1996): Representing Uncertainty in Global Climate Change Science and Policy: Boundary-Ordering Devices and Authority. In: *Science, Technology, & Human Values* 21 (3), 275–302.
- Tuoi Tre News (2026): Design Revealed for \$4bn Sea-Crossing Bridge, Road Project in Ho Chi Minh City. 28.01.2026. Online verfügbar unter: <https://news.tuoi-tre.vn/design-revealed-for-4bn-sea-crossing-bridge-road-project-in-ho-chi-minh-city-103260128122434748.htm> (letzter Zugriff: 28.01.2026).
- van der Sluijs, Jeroen / van Eijndhoven, Josée / Shackley, Simon / Wynne, Brian (1998): Anchoring Devices in Science for Policy: The Case of Consensus around Climate Sensitivity. In: *Social Studies of Science* 28 (2), 291–323.
- Vigh, Henrik (2008): Crisis and Chronicity: Anthropological Perspectives on Continuous Conflict and Decline. In: *Ethnos* 73 (1), 5–24. DOI: <https://doi.org/10.1080/00141840801927509>.
- vietnamnews.vn (2025): HCM City to Strengthen Climate Change Adaptation Efforts. Online verfügbar unter: <https://vietnamnews.vn/environment/1692446/hcm-city-to-strengthen-climate-change-adaptation-efforts.html> (letzter Zugriff: 03.02.2026).
- VietnamPlus (2022): HCM City Seeks Investors for Wastewater Treatment Projects. Online verfügbar unter: <https://en.vietnamplus.vn/hcm-city-seeks-investors-for-wastewater-treatment-projects/236871.vnp> (letzter Zugriff: 31.08.2023).
- VietnamPlus (2023): Chống Biến Đổi Khí Hậu: Từ Cam Kết Đến Hành Động Của Việt Nam. 30.11.2023. Online verfügbar unter: <https://mega.vietnamplus.vn/chong-bien-doi-khi-hau-tu-cam-ket-den-hanh-dong-cua-viet-nam-5510.html>.
- Welz, Gisela (2003): The Cultural Swirl: Anthropological Perspectives on Innovation. In: *Global Networks* 3 (3), 255–270. DOI: <https://doi.org/10.1111/1471-0374.00061>.
- Welz, Gisela (2007): Contested Natures: An Environmental Conflict in Cyprus. In: Papadakis, Yiannis (Hg.): *Divided Cyprus: Modernity, History, and an Island in Conflict*. 2. Aufl. Bloomington: Indiana University Press, 140–157.
- Welz, Gisela (2012): Regimes of Environmental Governance: A Case Study from Cyprus. In: Welz, Gisela / Sperling, Franziska / Blum, Eva M. (Hg.): *Negotiating Environmental Conflicts: Local Communities, Global Policies*. Kulturanthropologie Notizen 81. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 179–202.
- Welz, Gisela (2013): Europa. Ein Kontinent – Zwei Ethnologien? In: Bierschenk, Thomas / Krings, Matthias / Lentz, Carola (Hg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer, 211–238.

- Welz, Gisela (2017): *European Products: Making and Unmaking Heritage in Cyprus*. New York: Berghahn Books.
- Welz, Gisela (2018a): *Assembling Halloumi: Contesting the EU's Food Quality Label Policy in the Republic of Cyprus*. In: Forney, Jérémie / Rosin, Christopher John / Campbell, Hugh (Hg.): *Agri-Environmental Governance as an Assemblage: Multiplicity, Power, and Transformation*. New York: Routledge, 76–90.
- Welz, Gisela (2018b): *Environmental Orientations and the Anthropology of the Anthropocene*. In: *Anthropological Journal of European Cultures* 27 (1), 40–44. DOI: <https://doi.org/10.3167/ajec.2018.270107>.
- Welz, Gisela (2021): *Assemblage*. In: Hinrichs, Peter / Röthl, Martina / Seifert, Manfred (Hg.): *Theoretische Reflexionen. Perspektiven der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 161–176.
- Welz, Gisela / Lottermann, Annina (2009): *Projekte der Europäisierung*. In: Welz, Gisela / Lottermann, Annina (Hg.): *Projekte der Europäisierung. Kulturanthropologische Forschungsperspektiven*. Frankfurt am Main: Kulturanthropologie Notizen.

### **Autor:inneninformation**

Kathrin Eitel ist Kulturanthropologin und feministische STS-Forscherin und arbeitet derzeit am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf urbaner Resilienz, technologischen Megaprojekten und Ressourcenknappheit, vor allem in und zwischen Südostasien und Europa. Derzeit interessiert sie sich insbesondere für die unterschiedlichen Formen und Ausdrucksweisen anthropologischen Wissens sowie für unterirdische Infrastrukturen und deren soziale, politische und ökologische Implikationen. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den Potenzialen kollaborativer und transdisziplinärer Forschungsansätze, soziale Ungleichheiten, (post)koloniale Strukturen und die Auswirkungen des Klimawandels kritisch zu untersuchen. Mehr zu ihrer Person: [www.kathrineitel.com](http://www.kathrineitel.com)

Britta Acksel ist wissenschaftliche Referentin für Methoden der Transformationsforschung am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Die promovierte Kulturanthropologin forscht u.a. zu Nachhaltigkeits-Governance von Städten, Mensch-Umwelt-Beziehungen, Energiewende und Partizipation. Sie lehrt an der Bergischen Universität Wuppertal und ist Mitglied des Laboratory: Anthropology of Environment/Human Relations an der HU Berlin. Ihrer Begeisterung für interdisziplinäre Forschung geht sie u.a. in der Young Academy for Sustainability Research am Freiburg Institute for Advanced Study nach.


# Gegen Krise denken

**Beate Binder, Sabine Hess**

## Zusammenfassung

Wie kann angesichts von multiplen Krisen und globalen autoritären Verwerfungen bis hinein in akademische Räume eine forschende Praxis aussehen, die kritische Krisen-Analytik mit einer auf Möglichkeitsräume gerichteten Forschungshaltung verbindet? In unserem Beitrag greifen wir auf eigene Erfahrungen als Forschende und Hochschullehrer:innen sowie gemeinsam publizierte Texte zurück, um dieser Frage nachzugehen. Vor dem Hintergrund einer genaueren Charakterisierung von gegenwärtigen Krisendynamiken, wenden wir uns in einem zweiten Schritt den Begriffen der Hoffnung und des utopischen Denkens zu, um beide Konzepte für kulturanthropologisch angelegte ethnographische Forschung produktiv zu machen und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie kritische Gegenwartsanalyse mit der Exploration kreativer Interventionen verbunden werden kann. Dies kann nur dann gelingen, so argumentieren wir, wenn Anthropolog:innen neue Rollen – als Mediator:innen, Ermöglichende und Befördernde – einnehmen und sich einer Partisanenposition verschreiben. Wie das aussehen könnte, loten wir abschließend genauer aus.

**Schlagwörter:** engagierte Anthropologie, Utopie, Krise, Ethnographie, Kollaboration

Beate Binder, Institut für Europäische Ethnologie, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland 

Sabine Hess, Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland 

Nicht nur wenn wir hinfahren, sondern *indem* wir hinfahren, erhebt sich die Insel Utopia aus dem Meer des Möglichen. Ernst Bloch<sup>1</sup>

Aber etwas fehlt. Bertolt Brecht<sup>2</sup>

## Krise kritisch befragen

Von Krisen – multiplen, chronischen oder auch feldspezifischen etwa in den Bereichen von Klima, Umwelt oder Migration – ist gegenwärtig überall und durchgehend die Rede. Auch wenn es nach einer leeren Phrase klingt, wir leben in schlechten Zeiten. In vielerlei Hinsicht scheinen sich tradierte Sicherheiten und routinierte Zugriffe in der Politik wie im alltäglichen Leben aufzulösen – das gilt ebenso für wissenschaftliche Konzepte und Erklärungsmodelle, mit denen die gegenwärtige Erfahrung vielfältiger Krisen beschrieben und gedeutet werden soll. Wird die „Häufigkeit des Wortgebrauchs Krise als Indikator für die Wirklichkeit genommen, so könnte die Neuzeit seit Beginn des 19. Jahrhunderts ein Zeitalter der Krise genannt werden“, hält Reinhart Koselleck in seinem Beitrag zum Stichwort „Krise“ im dritten Band der *Geschichtlichen Grundbegriffe* bereits 1982 fest (Koselleck 1982: 635). Dieser Befund lässt sich bis in die Gegenwart ausdehnen – auch wenn möglicherweise die Skepsis gegenüber der Deckungsgleichheit von Krise und Krisennarrativ gewachsen ist. Deutlich ist auch, dass das Reden von Krisen einer spezifischen Form der Politisierung jeweiliger in Frage stehender Themen sowie des gesellschaftlich-politischen Klimas insgesamt Vorschub leistet (Roitman 2014) – derzeit global mit deutlicher Tendenz zum Autoritären. Darüber hinaus bringt das Etikettieren eines Sachverhalts als Krise auch eine spezifische Perspektivität mit sich und legitimiert eigene Modi der politischen Bearbeitung. Fest steht, dass mit dem Label Krise nicht einfach ein Ist-Zustand beschrieben wird. Im Gegenteil erhalten Situationen auf diese Weise, um nochmal Reinhart Koselleck zu zitieren, ihre „entscheidungsträchtigen Akzente“ (Koselleck 1982: 617). Doch das Neue, das im Angesicht der Krise von etwas Bestehendem heraufbeschworen wird, kann nicht vollständig vorhergesagt oder aus dem Ist-Zustand abgeleitet werden. Zudem ist eine Krisensituation, so schreibt im Anschluss an Koselleck Michael Makropoulos, „eine unvollständig determinierte Situation, in der verschiedene Möglichkeiten der Verwirklichung miteinander konkurrieren. Damit aber ist die Krise eine Situation der irreduziblen Kontingenz“ (Makropoulos 2013: 15). Während Koselleck und Makropoulos die generelle Dynamik von Modernität beschreiben (vgl. auch Beck & Knecht 2016: 60), wird gegenwärtig die Rede von der Krise auffällig häufig eingesetzt, um der Kontingenz der Gegenwart eine *eindeutige* Entwicklungsdynamik zu verleihen und spezifische Modi des Handelns zu induzieren. Das Ausrufen eines Zustands der Krise forciert die Notwendigkeit einer Entscheidung, eines Eingreifens im Sinne der Nothilfe, der Abhilfe zur Wiedererlangung eines vorgeblichen Normalzustands, wobei Dringlichkeit und Komplexitätsreduktion zu Maximen werden. Krisennarrative erlauben bestehende Normen und moralische Haltungen über Bord zu werfen und ‚unübliche Wege‘ zu gehen. Das Framing aktueller Situationen als Krise macht die Vorstellung von Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit zu einer wirkmächtigen politischen Kraft in der Gegenwart (Kleist & Jansen 2016: 375-376).

---

<sup>1</sup> Adorno & Bloch 1975: 60.

<sup>2</sup> Brecht 1966 [1928/29]: 27.

Im Folgenden werden wir zunächst vor dem Hintergrund unserer jeweiligen Forschungsfelder und eigener Erfahrungen als Hochschullehrer:innen die gegenwärtige Situation multipler Krisen genauer zu bestimmen versuchen. Da unser Anliegen aber ist, gegen beziehungsweise über Krise hinaus zu denken, wenden wir uns in einem zweiten Schritt dem Begriff der Hoffnung und des utopischen Denkens zu. Wir beziehen uns dabei vor allem auf Sherry Ortner, Arjun Appadurai sowie Theodor W. Adorno und Ernst Bloch, deren Vorstellungen von Hoffnung und Utopie weit entfernt sind von blindem Optimismus oder naiver Zuversicht, sondern jeweils in eine kritische Analyse gewaltvoller Transformationen eingebettet sind. Unser Ziel ist es, *Das Prinzip Hoffnung* (Bloch 1973) für die Anthropologie produktiv zu machen und kritische Gegenwartsanalyse mit der Exploration kreativer Interventionen zu verbinden. Dies kann nur dann gelingen, auch hier folgen wir Ortner und Appadurai, wenn Anthropolog:innen neue Rollen – als Mediator:innen, Ermöglichende und Befördernde – einnehmen und sich einer „Partisanenposition“ verschreiben (Appadurai 2013: 299). Wie das aussehen könnte, werden wir in einem abschließenden Abschnitt genauer skizzieren.

Dabei ist das Rad nicht gänzlich neu zu erfinden. Unter Rückgriff auf unsere Erfahrungen mit engagierter Forschung in unseren jeweiligen Forschungsfeldern sowie auf die vielfältigen kritischen Interventionen in die Fachdiskussionen, mit denen Gisela Welz in den vergangenen Jahrzehnten unser analytisches Denken angeregt hat, wollen wir ausloten, wie eine derartige forschende Praxis aussehen könnte, die – angesichts der globalen autoritären Verwerfungen bis hinein in akademische Räume – kritische Krisen-Analytik mit einer auf Möglichkeitsräume gerichteten Forschungshaltung verbindet. Wir greifen dabei auch auf Texte zurück, die wir in den letzten zwei Jahrzehnten gemeinsamen Nachdenkens über engagierte Forschung vor allem im Kontext queer-feministischer Anthropologie verfasst haben. Denn zumindest einige der dort dargelegten Überlegungen und Perspektiven bieten gute Anknüpfungspunkte für unser hier zu diskutierendes Anliegen.

## **Von Krisen(-narrativen) und exzeptionellen Politiken zum utopischen Denken und Handeln**

Zunächst können wir festhalten, dass Beobachtungen aus unseren Forschungsfeldern Migration und Grenze (Sabine Hess) sowie Sexualität und Geschlecht (Beate Binder) die skizzierten Dynamiken im Umgang mit Krise und Krisennarrativen bestätigen. Mit der Rede von der sogenannten Krise der Migration werden Politiken der verschärften Asylpolitik, der Grenzsicherung und Abschottung legitimiert, die bestehende rechtliche Standards und Zugänge empfindlich treffen. Insbesondere nach den eruptiven Ereignissen von 2015, als mehrere Hunderttausend Migrant:innen es schafften, ihren Weg nach Nordeuropa zu finden, zeigt sich, dass das Narrativ der ‚Migrationskrise‘ es bis heute nicht nur erlaubt, voranschreitend den Abbau von Rechten zu betreiben, sondern Recht selbst autoritär umzuformen und gegen menschen- und freiheitsrechtliche Normen und Praktiken in Stellung zu bringen (Hänsel et al. 2022). Verschiedene ethnographische Forschungen haben dabei differenziert und lokal verankert herausgearbeitet, wie ‚Krisen‘ geschaffen und in Bedrohungsszenarien und moralischen wie sicherheitspolitischen Paniken verdichtet werden und wie diese Imaginarien wiederum als Hintergrundrauschen politisch genutzt werden, um exzeptionelle Politiken zu legitimieren (z.B. Adam & Hess 2024). Didier Fassin und Paula Vasquez kennzeichnen dies als exzeptionelle Politiken (Fassin & Vasquez 2005), und Elisabeth Dunn nennt den Praxismodus, der damit oftmals einhergeht, „adhocracy, a form of power that creates

chaos and vulnerability as much as it creates order“ (Dunn 2014: 2). Jüngste Studien gehen hier noch einen Schritt weiter, indem sie demonstrieren können, dass mittlerweile von einer soliden Normalisierung eines Regierens im Krisenmodus, einer „crisification“ (Moreno-Lax 2024: passim) des politischen Feldes und der Rechtssetzungspraxis zu sprechen ist, wenn etwa die Einschreibung sogenannter ‚Krisenverordnungen‘, wie beispielsweise im neuen Europäischen Asylsystem, einen dauerhaften Ausnahmezustand erlauben. Politiken im Namen der Krise haben dabei inzwischen eine systematische Brutalisierung und Entrechtlichung normalisiert, wie sie vor ein paar Jahren noch nicht vorstellbar war.

Diese Prozesse – vor allem aber die jüngsten Auseinandersetzungen um den Krieg in Gaza – zeitigen auch ihre krisenhaften Effekte im Feld der wissenschaftlichen Praxis und an Hochschulen selbst. Polly Pallister-Wilkins und James Smith konstatieren in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift *Public Anthropologist* eine wachsende Verunsicherung, die sie als „struggles with finding voices and actions that do justice to the current levels of violence“ beschreiben (Pallister-Wilkins & Smith 2025: 179). Dabei beziehen sie sich sowohl auf die Schwierigkeit, Gewalt und krisenhafte Räume angemessen zu präsentieren, als auch auf einen *chilling effect*, mit dem Wissenschaftler:innen auf direkte Angriffe wie Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit reagieren. Eine erste empirische Studie des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW 2024) zur Situation in Deutschland zeigt bereits für 2024, dass fast die Hälfte (45%) der befragten Wissenschaftler:innen, Anfeindungen, Bedrohungen oder Hassrede erlebt hatten und ebenfalls erhebliche *chilling effects* zu beobachten sind. Ähnliche Beobachtungen wurden auch in der Ringvorlesung vorgetragen, die von Kolleg:innen der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW) institutsübergreifend im Wintersemester 2025/26 zu „Autoritären Angriffen auf Wissenschaftler\*innen und Wissenschaftsfreiheit“ organisiert worden war. Kolleg:innen aus verschiedenen europäischen Ländern haben in ihren Beiträgen solche und ähnliche Entwicklungen auf unterschiedlichen Ebenen ausgelotet und oftmals durch eigene Erfahrungen unterfüttert. Zu vergleichbaren Zeitdiagnosen einer immer repressiveren Situation an Hochschulen kommen auch Lori Allen und Heidi Mogstad in ihrem Editorial der bereits genannten Ausgabe der *Public Anthropologist* vom Mai 2025 (Allen & Mogstad 2025). Unter dem Titel *Naming the Unfathomable* sehen sie ihre Suche nach Worten und Haltungen inzwischen weltweit als gekennzeichnet durch durchgreifende Unsicherheit und grassierende Angst in Hochschulen, ausgelöst durch Sprechverbote, Kriminalisierung von Wissenschaftler:innen und ganzer wissenschaftlicher Felder, die Verbannung von Büchern, Konzeptbegriffen, Menschen und Fächern. Suzan Ilcan, Pinar Ensari und Lana Gonzalez Balyk sprechen in dem von ihnen herausgegebenen Special Issue *From Antagonism to Care: Reimagining Academic Freedom and Justice in Higher Education* von der Ausbreitung von „hostile environments within higher education“ weltweit (Ilcan et al. 2025: 405), von der alle Ebenen und Dimensionen universitären Arbeitens betroffen sind.

Kriminalisierung ist in allen Kontexten zu einem zentralen Werkzeug einer gouvernementalen Politik geworden, die zunehmend autoritäre Züge trägt. Wie sich dabei rechtspopulistische Narrative und Sehnsüchte mit autoritären Politiken verschränken, wird eindrücklich deutlich in Politikfeldern rund um Geschlecht und Sexualität, also etwa in Hinblick auf sexualisierte Gewalt oder Sexarbeit. Auch hier wird schnell auf als Krisenerscheinung gedeutete Phänomene mit Vorschlägen zur Verschärfung des Strafrechts reagiert, ohne dass soziale Hintergründe und Dynamiken oder auch die – oft fehlende – Wirksamkeit bereits bestehender restriktiver Maßnahmen genauer in den Blick genommen werden. Ein-

drücklich zeigt sich dabei, wie diese Politiken durch den Rückgriff auf nationalistische Rhetoriken und rechtspopulistische Vereinfachungen sowie – gerade mit Blick auf Gender und Sexualität – den Wunsch zur ‚Wiederherstellung‘ einer vermeintlich natürlichen (Geschlechter-)Ordnung gestützt werden. Insgesamt wird die Rede von der Krise von dominanten Kräften oftmals in Politiken der Versicherheitlichung, rechtlicher Restriktionen und Retraditionalisierung übersetzt, die angesichts von als bedrohlich bis ausweglos beschriebenen Krisenlagen als unumgänglich markiert werden können. Der Wunsch nach Erlösung aus der Kontingenz und von der Offenheit nicht determinierter Zukünfte ruft offenbar vor allem rückwärtsgewandte Sehnsüchte und autoritäre Heilsversprechen hervor.

Alle diese Beobachtungen zeigen zunächst, dass der Diskurs um Krisen ein genuin politischer Diskurs ist – auch wenn es nicht jedes Krisenerlebnis und jede daraus geborene Erzählung schafft, zu einem hegemonialen Diskurs mit Erklärungs- und Legitimationskraft zu werden. Um diesen Dynamiken auf die Spur zu kommen, geht es zunächst in Anschluss an Michael Makropoulos, „nicht um die Objektivität einer Krise, sondern um die Frage, wer mit welchen Motiven welche Prozesse zu welchem Ende bringen will, also wer welche Offenheiten schließen will und warum.“ (Makropoulos 2013: 20; s. auch Roitman 2014) Diese Frage lässt sich durchaus als Auftrag an eine (kritische) anthropologische Forschung verstehen. Hier können vielörtige – *multi-sited* wie an verschiedenen Orten lokalisierte – ethnographische Studien ansetzen, um den Produktionen und Dynamiken sowie zugrundeliegenden Machtverhältnissen von Krisendiskursen, ihren politischen Effekten und Wirkweisen sowie der Verführungskraft der derzeit global autoritären Tendenzen nachzugehen.

Wir wollen hier jedoch einen anderen Weg nehmen. Denn uns beschäftigt ebenso sehr die Frage, wie angesichts von Krisen und Krisendiskursen utopisches Denken und Handeln, das Begehren nach sozialer Gerechtigkeit und einem *doing otherwise* aufrechterhalten werden können, ohne einem naiven Optimismus das Wort zu reden. Es geht uns insofern nicht um eine Ablösung der einen durch die andere Perspektive. Vielmehr schlagen wir vor, dass engagiertes und kritisches Denken und Forschen über eine (dekonstruktive) Kritik von Krisendiskursen bzw. eine Analytik bestehender Krisenverhältnisse und -politiken hinausweisen sollte. Eine Forschungshaltung, die bei der Beschreibung von Krisen im Sinne der analytischen Potentiale einer „dark anthropology“ (Ortner 2016) bzw. bei den Effekten von Krisenproklamationen stehenbleibt, scheint uns die Potenziale kulturanthropologisch ethnographischer Wissensproduktion zu übergehen, sich, auch und gerade als Anthropolog:in, für eine ‚bessere‘ Welt (im Hier und Jetzt) und ein solidarisch(er)es soziales Miteinander einzusetzen. Dieses Anliegen wurde in den letzten Jahrzehnten auch in zahlreichen Debatten etwa um eine *engaged, public* oder *collaborative anthropology* auch in deutschsprachigen Netzwerken nachhaltig artikuliert (Binder & Hess 2013; Dilger et al. 2025).

Unser Vorschlag steht auf den ersten Blick durchaus im Einklang mit der verstärkten Hinwendung der Anthropologie zu Fragen der Zukunft und der Zukunftsgestaltung. Es ist wohl nicht zufällig, dass gegenwärtig parallel zum – und nur teilweise verbunden (Kleist & Jansen 2016) mit dem – Krisendiskurs auch das *Prinzip Hoffnung* wieder aufgerufen wird. Neben der Kritik am Bestehenden, die sich ethnographisches Arbeiten in der Anthropologie schon seit langem zur Aufgabe gemacht und damit zum Verständnis von Krisen in ihren vielfältigen lokalen Situiertheiten und globalen Verflechtungen beigetragen hat (vgl. Beck & Knecht 2016; Ortner 2016), richtet sich der Blick seit einiger Zeit verstärkt auch auf zukunftsweisende Methoden, Imaginationen und Praktiken, die in der Gegenwart aufscheinen (Appadurai 2013; Kleist & Jansen 2016; Bryant & Knight 2019; Willow 2023).

Im Folgenden wollen wir beide Ansätze für die kulturanthropologisch verankerte ethnographische Forschung produktiv miteinander verweben. Im Wissen um die Dynamik gegenwärtiger Krisenszenarien und die Notwendigkeit einer kritischen (Krisen-)Analyse werden wir insbesondere diskutieren, wie all das sichtbar gemacht werden kann, was bereits in der Gegenwart auf ein *doing otherwise* verweist, und mögliche Orientierungen auf ein Zukünftiges genauer ausloten. Wir suchen dabei nach den Verbindungsstellen der zwei heuristischen Ansatzpunkte Krise und Utopie.

## Das Prinzip Hoffnung und eine robuste Anthropologie der Zukunft

Für unser Anliegen halten wir es für sinnvoll, Sherry Ortners Argumente aus ihrem Aufsatz *Dark Anthropology and its Others: Theory since the Eighties* noch einmal Revue passieren zu lassen (Ortner 2016). In ihrer Auseinandersetzung mit der Entwicklung anthropologischer Wissensproduktion unter Bedingungen des Neoliberalismus identifiziert sie zunächst den Aufstieg eines anthropologischen Ansatzes, der, vor allem in den 1980er Jahren, die brutalen – eben krisenhaften – Dimensionen menschlicher Erfahrung und die strukturellen und historischen Bedingungen betont, unter denen diese Erfahrungen gemacht werden (ebd.: 49). Unter Bezug auf Marx und Foucault hätten sowohl theoretische Konzeptualisierungen als auch ethnografische Beobachtungen dazu tendiert, „to see the world almost entirely in terms of power, exploitation, and chronic pervasive inequality“ (ebd.: 50). Zwar seien auch in Ethnographien aus dieser Phase Verweise auf Momente der Hoffnung und auf Praktiken des Widerstands zu finden, doch in ihrem Kern böten sie vor allem Einblicke in die Funktionsweise von Macht, die Produktion von Ungleichheit, die Erfahrung von Unsicherheit und die Modi strafender Gouvernamentalität.

In kritischer Distanz zu diesem Vorgehen entstand im folgenden Jahrzehnt, so Ortner, eine Anthropologie des Guten, bei der Moral und Ethik, Formen wechselseitiger Fürsorge und die Suche nach Glück, die Kraft der Imagination sowie die Rolle von Affekten und Emotionen im Fokus standen. Ortner sieht hier nicht die Zukunft anthropologischer Forschung, sondern kritisiert diesen Perspektivwechsel, da er oft zum Ausblenden von Ungleichheitsverhältnissen und damit der größeren Zusammenhänge sozialer Ungleichheit geführt habe. Im letzten Teil ihres Beitrags schlägt Ortner daher einen dritten Weg vor: Unter der Überschrift *Resistance Redux* stellt sie Ethnographien vor, die beides – das ‚Dunkle‘ und das ‚Gute‘ – zusammenbringen (ebd.: 61–65). Die Welt sei zwar komplizierter und auch dunkler geworden, etwa weil die Versprechen der sozialen Bewegungen der 1960/70er Jahre verblasst seien, doch das Interesse der Anthropologie an unterschiedlichen Formen des Widerstands, an Kritik und Intervention sei gewachsen. Ausgehend von einem weiten Begriff des Widerstands, der vielfältige Formen (anthropologischen) Engagements mit politischen Fragen umfasst, verweist sie auf Ethnographien, die sich mit unterschiedlichen Formen kultureller Kritik auseinandersetzen, widerständige Praktiken untersuchen und Möglichkeiten aktivistischer und engagierter Anthropologie entwickeln. Doch vor allem streicht sie die veränderte Rolle von Ethnograph:innen heraus: Diese lieferten nicht länger nur dichte Beschreibungen sozialer Bewegungen, organisierten Protests oder alltäglicher Praktiken des Widerstehens, sondern seien selbst aktiv an den Bewegungen und Praktiken beteiligt, über die sie forschen und schreiben. Schließlich schlussfolgert sie, dass ein Ausbalancieren der beiden Perspektiven – auf das Dunkle und das Gute – nur möglich sei, wenn ein besseres Verständnis davon entwickelt werde, wie Veränderung überhaupt im Modus des Tuns möglich ist. An dieser Stelle macht sie sich Appadurais Unterscheidung unterschiedlicher Handlungsmaximen in eine

„ethics of probability“ (ebd.: 64) und eine „ethics of possibility“ (ebd.) zu eigen. Während eine Ethik des Wahrscheinlichen (*ethics of probability*), die auf etablierte Wissensbestände und Erfahrungen setzt, Veränderung eher verhindere, öffne eine Ethik des Möglichen (*ethics of possibility*) Wege hin zu gesellschaftlicher Transformation, indem sie Formen des Denkens, Fühlens und Handelns verpflichtet ist, die den Horizont für ein *doing otherwise* erweitern und damit Hoffnung Raum geben (Ortner 2016: 65; Appadurai 2013: 295). Eine Forschungshaltung, die an diesen Möglichkeitsräumen ansetzt, vermöge utopisches Denken zu stärken. Ortner schließt sich daher Appadurais Plädoyer an, eine robuste Anthropologie der Zukunft zu entwickeln. Dazu gehöre auch, dass Anthropolog:innen eine neue Rolle als Forscher:in übernehmen: „We need to commit ourselves to a partisan position, at least in one regard, and that is to be mediators, facilitators, and promoters of the ethics of possibility against the ethics of probability“ (Appadurai 2013: 299).

Diesen Rückgriff auf eine inzwischen zehn Jahre zurückliegende Analyse Ortners haben wir nicht nur vorgenommen, weil sie sehr anschaulich auf die Verstrickung von sozio-politischer Konstellation und anthropologischer Wissensproduktion aufmerksam macht und hilft, Krisenkonstellationen und -konjunktoren genealogisch zu kontextualisieren und strukturell einzubetten. Vielmehr trägt Ortners Dreischritt auch zu einem differenzierteren Verständnis von engagierter Forschung bei, da sie nicht bei einer dekonstruktivistischen Analytik stehen bleibt, sondern sie mit verschiedenen Praktiken und Weisen des Positionierens, Hoffens und Intervenierens verbindet.

Bewusst ist uns, dass sich in den letzten Jahren nicht nur die Qualität der Krisen(-diskurse) verändert, sondern auch der Erfahrungsschatz an unterschiedlichen Formen der Intervention, der Kollaboration und des forschenden Engagements beträchtlich gewachsen ist (z.B. Hauer et al. 2021; Niewöhner 2016; Bieler et al. 2021). Der Ruf nach einer *Public Anthropology* wurde lauter (Dilger et al. 2025) und die Forderungen nach einer postkolonialen, feministischen und queeren Kritik euro- wie androzentrischer Wissensproduktion wurden eindringlicher (Binder & Hess 2025; Binder et al. 2026; Abbass et al. 2025).

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass in den letzten Jahren<sup>3</sup> vermehrt auf Ernst Blochs Schrift *Das Prinzip Hoffnung* (1985) und sein Beharren auf dem transformativen Potential des „Noch Nicht“ (ebd.: 129 und passim) Bezug genommen wurde (z.B. Muñoz 2009; Bryant & Knight 2019; Chakkalakal et al. 2025). Vielleicht ist das angesichts der düsteren Zeitdiagnosen naheliegend. Wir sehen dahinter jedoch mehr als den Griff nach einem Strohalm, weshalb wir auch dieser Spur in aller Kürze nachgehen wollen, um sie zur weiteren Schärfung des Nachdenkens über utopisches Denken zu nutzen. Bloch – auch in der Diskussion mit Adorno (Adorno & Bloch 1975) – beschreibt Hoffen als die Fähigkeit, seine Gedanken „über den gewordenen Tag hinaus“ voraneilen zu lassen (Bloch 1973: 9). Diese Fähigkeit erlaube es, in kritische Distanz zur aktuellen Situation zu gehen und diese in Frage zu stellen. Dem Hoffen liegt, so Bloch, das eindringliche Gefühl zugrunde, dass „etwas fehlt“ (Adorno & Bloch 1975: 58 und 74) und dass die Gegenwart nicht genug ist. Dieses Gefühl des Ungenügens kann dann zur Antriebskraft für eine auf Veränderung zielende Praxis werden. Zugleich betonen Adorno und Bloch, dass das Utopische letztlich unbestimmt bleiben muss und nur in der Kritik am Gegebenen bestehen kann: „in der bestimmten Negation dessen, was bloß ist, und das dadurch, daß es sich als ein Falsches konkretisiert, immer zugleich

<sup>3</sup> Lange bevor in der aktuellen Debatte Bloch wieder entdeckt wurde, wurde das Thema Utopie in Anschluss an Bloch von der Zeitschrift *Kuckuck* des Grazer Instituts für Empirische Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie aufgegriffen: Utopie, *Kuckuck* 6/2, 1991.

hinweist auf das, was sein soll“ (Adorno & Bloch 1975: 70). Eine letztendliche Konkretisierung kann schon deshalb nicht gelingen, weil das *Noch Nicht* an Spuren in Gegenwart und Vergangenheit anknüpft und zugleich an die gegenwärtigen Möglichkeiten des Imaginierens, Wünschens und Begehrens gebunden bleibt. Utopisches Denken und Hoffen bilden daher nur eine gute Leitplanke für gegenwärtiges Handeln, insofern die Vorstellungen der Zukunft nicht bis ins Detail konkretisiert, sondern vor allem als Begehren nach Veränderung wirksam gemacht werden. Doch, darauf machen die Anthropolog:innen Rebecca Bryant und Daniel Knight aufmerksam, Bloch beharrt auch darauf, dass die Potenzialität des Hoffens immer nur in Teilen realisiert werden kann, ihm insofern immer auch ein Moment der Enttäuschung oder gar des Scheiterns innewohnt, aus dem sich die Zukunftsorientierung im Sinne einer unbestimmten Zielrichtung speist (Bryant & Knight 2019: 138–139, 142–143). Aus dieser Perspektive kommt Hoffnung weder einer naiven Zuversicht gleich, noch bietet sie Sicherheit. Vielmehr fordert sie dazu heraus, mit Offenheit umzugehen und den permanenten Erprobungszustand auszuhalten – auch als Forscher:in. Utopisches Denken und Handeln ist mit Risiko behaftet.

Um diese Überlegungen für die Kulturanthropologie noch produktiver zu machen, bedarf es jedoch einer stärkeren praxeologischen Verankerung. Wie das aussehen könnte, zeigen die Anthropolog:innen Nauja Kleist und Steff Jansen (2016). Sie arbeiten eine weitere Dimension kulturanthropologischen Nachdenkens, Konzipierens und Schaffens von Hoffnung und Zukunft inmitten dominierender Krisennarrative und düsterer Stimmungslagen heraus, wenn sie Hoffnung bzw. das Hoffnungsvoll-Sein (*hopefulness*) als Kapazität beschreiben, Hoffnung zu machen und zu entwickeln. Sie konturieren Hoffnung damit unter Rückgriff auf praxeologische, affekttheoretische und strukturelle Analytik als ethnographische Kategorie und argumentieren, dass „the actual work of hope“ (ebd.: 374) in unterschiedliche Dynamiken eingebettet ist: Zum einen ist diese Arbeit gebunden an geopolitisch und zeiträumlich ungleiche Ausgangslagen, die eine „unequal capacity to aspire“ (ebd.: 382) mit sich bringen. Mit Ghassan Hage sehen sie zudem einen neoliberalen, gouvernementalen Zugriff und Zwang, sich als hoffnungsvolles Subjekt resilient gegen die Krisen der Welt zu machen. Zum anderen folgen sie stringent ihrer praxeologischen Perspektivierung und der damit verbundenen Leitfrage, „how do people hope [differently]“ (ebd.: 380). Sie verweisen damit auf den Prozesscharakter, das Herstellen von Hoffnung und die damit einhergehende Notwendigkeit zur Aushandlung sowie die affektiven und materiellen Dimensionen des Hoffnungsvoll-Seins – wobei auch die Verweigerung zu hoffen als sinngebende Praxis zu verstehen ist. Anhand mehrerer in der von ihnen herausgegebenen Ausgabe der Zeitschrift *History and Anthropology* veröffentlichten Forschungen zu unterschiedlichen Krisenszenarien und -politiken betonen sie die Notwendigkeit des Vorhandenseins von „hopeful spaces“ (ebd.: 384) und fragen, wie diese in materieller wie auch affektiver Hinsicht gestaltet sein müssen, um voll Hoffnung zu sein und Zukunft-Machen zu ermöglichen.

Ihre praxeologische Perspektivierung macht Hoffnung nicht nur als Objekt ethnographischer Forschung zugänglich, sondern liefert auch Hinweise auf hoffnungsstiftende Forschungspraktiken und -haltungen selbst – oder, wie es Ghassan Hage in derselben Ausgabe der Zeitschrift formuliert, auf eine „politics of co-hoping“ (Hage 2016: 467; Kleist & Jansen 2016: 388). Ganz im Sinne von Sherry Ortner verstehen Kleist und Jansen sowie ihre Ko-Autor:innen kulturanthropologische Wissensproduktion mit ihrer Perspektive auf Handlungsfähigkeit von Subjekten, auf Widerständigkeit und einer *ethics of activism* selbst bereits als eine „hope-affirming form of knowledge production“ (Kleist & Jansen: 379). Angesichts

der Krisenhaftigkeit der Zeit(-diagnose) schlagen sie vor, Hoffnung selbst zur Methode der Wissensproduktion zu machen (ebd.).

Ein solcher Vorschlag überzeugt umso mehr, als es heute – anders als zur Zeit von Bloch und Adorno – nicht mehr darum gehen kann, ‚für andere‘ zu sprechen oder bei abstrakten Überlegungen stehenzubleiben. Ethnographisches Forschen, das sich in spezifischer Weise auf sein Gegenüber und den jeweiligen situierten Forschungskontext einlässt, bewegt sich notwendig immer in einem offenen Prozess, der mit dem Risiko einhergeht, weder Verlauf noch Ergebnis zu kennen. Es geht also nicht nur um das Risiko des Hoffens, sondern auch um die Bereitschaft als Forscher:in ein Risiko einzugehen. Die Kulturanthropologin Elizabeth Povinelli beschreibt das so: „The truth teller must be willing to put herself at risk before she is able to create a new world in which she can securely exist“ (Povinelli 2012: 459). Neugier wird hiermit neben Reflexivität zu einem treibenden Leitmotiv ethnographischer Forschung. Grundsätzlich bedarf Forschen zunächst, so schreibt Donna Haraway, der Fähigkeit,

„andere auf aktive Art und Weise interessant zu finden, selbst – oder speziell – andere, über die die meisten Leute behaupten, schon alles zu wissen; die Fähigkeit, Fragen zu stellen, die der Gesprächspartner wirklich interessant findet, und die wilde Tugend der Neugier zu kultivieren. Die eigene Wahrnehmungsfähigkeit und Responsabilität müssen neu kalibriert werden – und all das muss mit großer Höflichkeit passieren!“ (Haraway 2018: 176).

Das bedeutet in einem ersten Schritt, das eigene Denken jenseits von etablierten Wahrnehmungs- und Sichtweisen, gängigen Interpretationen und vorgefertigten Begrifflichkeiten zu führen, kurz, es geht in den Worten von Hannah Arendt darum, „unsere Einbildungskraft im Wandern“ zu üben (Arendt, zitiert nach Haraway 2018: 175). Neben Hannah Arendt bezieht sich Haraway auf die Wissenschaftshistorikerin und Philosophin Vincaine Despret, wenn sie fordert, das Bewusstsein dafür wach zu halten, dass

„es Überraschungen geben könnte, dass gleich etwas *Interessantes* passieren könnte; aber eben nur, wenn man die Tugend kultiviert, diejenigen, die man besucht, intra-aktiv die Situation mitgestalten zu lassen. Sie sind nicht diejenigen/dasjenige, was wir geglaubt hatten zu besuchen, und wir sind ebenfalls nicht diejenigen/dasjenige, was sie erwartet hatten. Ein Besuch ist ein subjekt- und objektherstellender Tanz und der Choreograf ist ein Trickster.“ (Haraway 2018: 176, Hervorh. im Original).

Die gegenwärtige Situation zwingt jedoch, über diese grundlegenden Tugenden (ethnographischen) Forschens hinaus- und weitergehend danach zu fragen, wie wir inmitten gewaltförmiger Konstellationen, Zerstörungen und diskursiver Verwerfungen sowie angesichts eigener widersprüchlicher Verstrickungen in diese Verhältnisse als engagierte Anthropolog:innen überhaupt noch ins Sprechen und Handeln finden. Wie und wo können wir Flagge zeigen und den in Starre versetzenden Effekten der gegenwärtigen Abwertung, Verfolgung und Einschüchterung kritischer Forschung widerstehen? Dafür, so werden wir im Folgenden argumentieren, bedarf es – neben Mut – auch eines veränderten Selbstverständnisses und veränderter wissenschaftlicher Praktiken, wie sie in den letzten Jahren angestoßen von Gisela Welz und Hansjörg Dilger im DFG-Netzwerk *Public Anthropology* von Kolleg:innen

aus der Sozial- und Kulturanthropologie sowie der Europäischen Ethnologie und Empirischen Kulturwissenschaft in zahlreichen Workshops produktiv diskutiert wurden.<sup>4</sup>

## Von Trickstern, Choreograph:innen, Partisan:innen und der Ko-Kreation von hoffnungsvollen Räumen

Bereits in früheren Texten haben wir gemeinsam darüber nachgedacht, wie eine anthropologische Wissensproduktion praktiziert werden könnte, die im Sinne des Prinzips Hoffnung „situativ immer wieder Stellung bezieht und dazu beiträgt, auf die Veränderungen der Verhältnisse in Richtung Emanzipation und soziale Gerechtigkeit hinzuwirken“ (Binder & Hess 2013: 49). Insbesondere im Rahmen unseres Engagements in der Kommission Geschlechterforschung und queere Anthropologie der DGEKW (damals noch Kommission Frauen- und Geschlechterforschung) haben wir versucht, ein breites, mehr als menschliche Umwelten einbeziehendes Verständnis von Für\_Sorge als Praxis und Politik zu entwickeln – geleitet von der Frage, die heute so aktuell ist wie vor 10 Jahren: „Wie könnte eine Welt aussehen, in der die Vorstellung, dass jedes Lebewesen auf Für\_Sorge angewiesen ist, selbstverständliche Grundlage unseres Miteinanders und Handelns wäre?“ (Binder & Hess 2019: 9). Mit dem Begriff *care* haben wir dabei auch Praktiken und Visionen eines Sozialen diskutiert, die damals vor allem unter dem Druck der neoliberalen Ökonomisierungs- und Verwertungslogik sowie der deutlich sichtbar werdenden Effekte neoliberaler Austeritätspolitik bereits angewiesen waren auf Solidarität und ein *commoning* über differente Positionierungen hinweg. Mit diesen Debatten formierten sich die zentralen Einsichten feministischer, entkolonialisierender und antirassistischer Politiken auch als intersektionale, differenzkritische Perspektive in den Sozial- und Kulturwissenschaften.

In den letzten Jahren mussten wir jedoch zunehmend beobachten, wie die Gender Studies und gendertheoretische Ansätze in allen Disziplinen ins Visier von antifeministischen Strömungen und Diskursen rückten (Dietze & Roth 2020) und gleichzeitig ein Rück- und Abbau von Rechten auf Gleichheit, Unversehrtheit und sexuelle Selbstbestimmung europaweit an Fahrt aufnahm (Binder et al. 2023). Im selben Zug wurden auch die Kooptation und Instrumentalisierung einer Sprache von Geschlecht, Sexualität, Gleichberechtigung und des Schutzes vor Gewalt immer offensichtlicher, wenn etwa Gewaltschutzargumente Anti-Migrationsnarrative maßgeblich stützen (Hess & Gutekunst 2023). Diese Entwicklung macht ein Argumentieren in diesen Feldern komplizierter und verlangt danach, nicht nur genau hinzusehen und Positionalisierungen und Solidaritäten komplexer, situativer, brüchiger zu denken, sondern sie auch selbst im Prozess der Wissensproduktion überlegter zu praktizieren.

Auch unsere eigene wissenschaftliche Praxis haben wir mit Puig de la Bellacasa als *Matters of Care* (2017) verstanden und sprachen zärtlich von „fürsorgender Verantwortung“, die wir zum „Ausgangspunkt unserer forschenden Erkundungen von Welt“ machen wollten (Binder & Hess 2019: 19). Dies galt nicht nur in Bezug auf ein Nachdenken und Neujustieren eigener forschender Praxis, sondern auch in Hinblick auf die eigene Wissensproduktion und -zirkulation in Lehre, Nachwuchsförderung und Wissenschaftskommunikation. Im Einklang mit kulturanthropologisch-queer-feministischen und migrationswissenschaftlichen Debatten zur *engaged anthropology* der letzten zwei Jahrzehnte haben wir dabei nicht nur angefangen, unsere eigenen Arbeitsverhältnisse einer *fast science* stärker zu reflektieren, son-

---

<sup>4</sup> <https://anthro-publics.de>.

dern vor allem Praktiken des Widerstands und der Solidarisierung mit in unsere wissenschaftlichen Diskussionen und Praktiken hereinzuholen – und zwar auf den bereits genannten zwei Ebenen: Zum einen im Rahmen des innerwissenschaftlichen Austauschs in Lern- und Lehrbeziehungen, zum anderen hinsichtlich der Beziehungen zu unseren Kooperationspartner:innen im Forschungsprozess sowie von Interaktionen im Kontext kollaborativer Forschungssettings. Dadurch veränderte sich sowohl der Modus wissenschaftlicher Wissensproduktion, als auch Status sowie Formate von ko-produziertem Wissen wie auch unsere Rolle als Wissenschaftler:innen. Wir begannen, unsere eigenen Erfahrungen gewissermaßen als die von Partisaninnen in der eigenen Institution zu denken und zu beschreiben, wobei wir – anders als die historischen Erfahrungen verschiedener Partisan:innen-Gruppen – durchaus auf unterstützende Umwelten trafen.

Um diese Veränderungen konzeptuell zu fassen, bietet es sich an, auf die Figuren zurückzugreifen, die in feministischen Diskussionen zu engagierter Forschung immer wieder als gewissermaßen vorbildhaft für eine veränderte – reflexive und hierarchieärmere – wissenschaftliche Praxis auf die Bühne geholt werden. Bereits in dem weiter oben zitierten Ausschnitt aus Donna Haraways Überlegungen zu einer Anthropologie im Anthropozän (Haraway 2018) werden zwei dieser metaphorischen Figuren mobilisiert: Trickster und Choreograph:in. Mit der Figur des Tricksters wird eine Figur herangezogen, die, so Kamala Visweswaran, den Raum zwischen Engagement und Reflexion besetzt, im Modus des Angebotemachenden ‚als ob‘ spricht, wenn sie Interpretationen vorschlägt, und sich der Möglichkeit des eigenen Scheiterns bewusst ist. Der Trickster, so Visweswaran „trips‘ on, but is not tripped up by, the seduction of a feminism that promises what it will never deliver: full representation on the one hand, and full comprehension on the other“ (Visweswaran 2003: 100). Marion Hamm spricht in diesem Kontext von „reflexiver Hybridisierung“ und bezeichnet damit „das Oszillieren zwischen dem Sich-Einlassen auf das Feld und dem distanzierten Beobachten (...), was sich in jeder Forschungssituation in unterschiedlicher Weise konkretisiert“ (Hamm 2013: 67).

Für unseren Zusammenhang heißt als Choreograph:in – oder Kurator:in<sup>5</sup> – zu handeln, als Anthropolog:in aktiv für die Herstellung von Räumen des Austauschs und damit auch des Hoffnung- wie Zukunft-Machens Sorge zu tragen. Auf diese Weise können Prozesse der Wissensproduktion zu partizipativen Momenten präfigurativer Praxis und als Möglichkeiten eines *Noch Nicht* für alle Beteiligten erfahrbar werden. Dass dies in zunehmend feindlichen Umwelten auch dazu führt, in die Rolle einer Partisan:in zu schlüpfen, scheint unvermeidbar. Wir werden im Folgenden beiden Strängen – dem Bauen solidarischer Räume und der Praxis kollaborativen Forschens – und der veränderten Rolle als Forscher:in noch genauer nachgehen und jeweils deren Potentiale für ein Denken, Forschen und Handeln über die Krise hinaus ausloten.

---

<sup>5</sup> An anderer Stelle (Binder & Hess 2025) sprechen wir vom Kuratieren und machen uns damit einen in der Museums- und Ausstellungspraxis etablierten Begriff zu eigen. Die Figur der Choreograph:in steht eher im Kontext von Ballett, Tanzen und Performance und damit für eine noch aktivere Rolle: sie entwirft selbst, während ein:e Kurator:in eher verschiedene vorhandene Elemente neu zusammenfügt.

## Hoffnungsvolle, dialogische, solidarische Räume bauen

Ein erstes Beispiel dafür, solche gemeinsamen Räume des offenen Nachdenkens zu schaffen, ist die Umgestaltung des Formats Tagung. So haben wir vor allem im Rahmen der Kommission Geschlechterforschung und queere Anthropologie den Duktus und das mehrfach hierarchische Setting von wissenschaftlichen Konferenzen aufgebrochen und mit dialogischeren, interaktiven und offenen Formaten experimentiert – auch um anderen Stimmen, Perspektiven und Subjektivitäten Raum zu geben. So wurden beispielsweise Aktive aus dem Kultur- und Kunstbetrieb sowie aus sozialen Bewegungen als Mitdiskutierende eingeladen und kollaborative Formate wie Fish Bowls, World-Cafés und Assemblies organisiert. Damit konnten akademische Räume zugänglicher und durchlässiger werden und Experimentierfelder eines anderen Sozialen im Namen wissenschaftlicher Diskussion entstehen. Gerade unter den Vorzeichen rechtsautoritärer Angriffe auf viele unserer Untersuchungsfelder kann sich daraus nicht nur für Aktivist:innen und andere Involvierte aus diesen Kontexten ein immer wichtiger werdender schützender Zusammenhang bilden, sondern auch für Wissenschaft im Zeichen derartiger Angriffe ein solidarischer Kontext entstehen. Auf diese Weise ließen sich im Kleinen Visionen eines gemeinsamen Nachdenkens und Suchens nach Handlungsoptionen praktizieren, von denen beide Seiten profitieren können. Das Choreographieren und Kuratieren solcher Räume steht im Einklang mit Praktiken, die seit Beginn der akademischen Frauen- und Geschlechterforschung gesucht und erprobt wurden, um dem hierarchischen und extraktivistischen Charakter ethnographischer bzw. generell empirischer Forschung entgegenzuwirken (vgl. Mies 1984).

Auch in der Lehre können solche Formate dazu beitragen, dass Hochschulen auch weiterhin als „critical hubs for the development of new ideas, perspectives, and innovations“ dienen können (Ilcan et al. 2025: 409). Ilcan, Ensari und Gonzalez Balyk (2025) argumentieren vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen in den USA, die gegenwärtig ein erschreckendes Beispiel dafür liefern, wie schnell und grundsätzlich Wissenschaftsfreiheit untergraben werden kann, dass gerade der Seminarkontext und Lehre neu bewertet werden müssten als geschützte Räume eines demokratischen Austauschs und der Heilung von Erlebnissen eines immer stärker verrohenden Außerhalb.

Wir sind uns bewusst, dass solche Versuche innerhalb der Institution Universität und dort teilweise im Widerspruch zu etablierten Strukturen und Hierarchien stattfinden, angefangen von der unterschiedlich verteilten Verantwortung für (die Bewertung von) Studienleistungen bis hin zu unterschiedlichen Graden der Prekarität. Doch trotz dieser strukturellen Bedingungen haben wir wie viele andere auch in den letzten Jahren im Rahmen von Lehre und Nachwuchsförderung mit Formaten experimentiert, in denen jenseits von lern- und leistungsorientierten Zielsetzungen vielfältige Kompetenzen wie auch soziale Belange Raum finden. Ein besonders eindrückliches Beispiel sind die an verschiedenen Instituten der Empirischen Kulturwissenschaft und Europäischen Ethnologie seit langem etablierten Lehrforschungsprojekte, bei denen das kollektive Forschen, Lernen und Veröffentlichen im Zentrum steht. Zwar haben sich mit dem Bolognaprozess wie auch aufgrund der prekärer werdenden Lebenssituation vieler Student:innen die Bedingungen für die Umsetzung von Forschendem Lernen verschlechtert. Aber noch immer stehen mit ihnen wichtige Räume für kollektives Lernen und eine gemeinsame Auseinandersetzung mit aktuellen Themen, methodischen und epistemologischen Problemstellungen und ethisch-rechtlichen Fragen der Feldforschung zur Verfügung (Welz 2025). Gute Erfahrungen haben wir auch mit sogenann-

ten Laboren gemacht, in denen Personen unterschiedlicher Hierarchieebenen zusammenarbeiten, kollaborativ Wissen entstehen lassen und Verantwortung übernehmen können – oft jenseits von Studienordnungslogiken. Als Hochschullehrer:innen sehen wir unsere Aufgabe darin, dass solche Räume von einer Ethik der wechselseitigen Für\_Sorge und Anerkennung sowie von einem Geist des reparativen Lesens und Diskutierens (Sedgwick 2003) getragen werden. Das bedeutet auch, dass Diskussionen fehlerfreundlich (vgl. Goel 2020) und anerkennend verlaufen – was im Übrigen generell für alle Lehrveranstaltungsformen gilt. Auch das meint die Rolle einer Choreograph:in zu übernehmen. Allerdings sind solche offenen Lehr- und Lernräume mittlerweile auch dadurch in Gefahr, dass Studierende selbst Andersdenkende angreifen und damit zur allgemeinen Verunsicherung beitragen, was wie und wo noch gesagt werden ‚darf‘, oder ‚unerwünschte‘ Aussagen sogar zum Gegenstand von *hate-speech*-Kampagnen machen (vgl. Ilcan et al. 2025). Die Anforderungen an die Moderation steigen somit, zum einen um offene und faire Auseinandersetzungen zu ermöglichen, in denen auch divergierende Meinungen gehört werden. Diskussionen sollten grundsätzlich dem Anspruch an Wissenschaftsfreiheit im Sinne einer informierten Meinungsäußerung und Diskussion gerecht werden, die in unterschiedliche Reviewformate sowie der Widerlegung eingebunden sind (Ilcan et al. 2025: 402). Zum anderen geht es auch darum, für unterschiedliche Vulnerabilitäten zu sensibilisieren und Seminarräume ‚sicher‘ vor Instrumentalisierungen, Diffamierungen, ‚Spitzelwesen‘ und Schmutzkampagnen zu halten.

Um der Rolle von Choreograph:innen gerecht zu werden, ist es sinnvoll und notwendig, innerhalb der eigenen wie über Institutionen hinweg Netzwerke zu unterhalten und Lehrerfahrungen wie auch Wissen um Möglichkeiten des Widerstands auszutauschen.<sup>6</sup> Auch als Hochschullehrer:innen geht es darum, nicht nur für die Inhalte, sondern auch für das Soziale Verantwortung zu übernehmen und damit die Universität in ihrer Bedeutung für ein demokratisches Gemeinwesen anzuerkennen und zu stärken. In diesem Sinn schlägt die Anthropologin Eve Darian-Smith vor, Wissenschaftsfreiheit als soziale Verpflichtung gegenüber der gesamten Gesellschaft zu verstehen, und unterstreicht damit „that attacks on scholars are not just a matter of concern for those working and learning within the academy“ (Darian-Smith 2025: 601). Auch solche Anstrengungen im universitären Kontext sehen wir als wichtigen Beitrag, um im Sinne von mehr sozialer Gerechtigkeit ein *doing otherwise* bereits im Hier und Jetzt zu verwirklichen.

## Kollaborieren – Kuratieren

Ebenso wichtig – auch darauf haben wir in einem kürzlich gemeinsam publizierten Text bereits hingewiesen – sind unsere Erfahrungen im Kontext von Forschungsprojekten (Binder & Hess 2025). In unseren jeweiligen Themenfeldern haben wir in den letzten Jahren verstärkt versucht, Forschungs- und Arbeitszusammenhänge als Situationen gemeinsamer Wissensproduktion auszugestalten, so dass die unterschiedlichen Wissensbestände, die hier zusam-

---

<sup>6</sup> Wie es beispielsweise im Rahmen der DGEKW seit einem Jahr im Kontext des Projekts „Resilienzstrukturen für demokratische Wissenschaft“ (<https://dgek.de/dgv/resilienzstrukturen-und-strategien/>), des interdisziplinären Netzwerks „Allianz für kritische und solidarische Wissenschaft (Krisol)“ (<https://krisol-wissenschaft.org>) oder im Rahmen der „Jungen Akademie“ im Projektzusammenhang „Antidemokratischen Agitationen entgegentreten“ (<https://www.diejungeakademie.de/de/projekte/antidemokratischen-agitationen-entgegentreten>) geschieht.

menkommen, gleichermaßen Anerkennung und Raum finden können. In Forschungskontexten mit sozialen Bewegungen und aktivistischen Expert:innen ist besonders deutlich, dass es nicht mehr, wie es noch die klassische engagierte Kulturanthropologie im Modus des *activist research* annahm, um ein *speaking for* marginalisierte Gruppen gehen kann (Low & Merry 2010: S204–S206). Das gilt insbesondere für Kooperationen im Kontext von an den Rand gedrängten und unbeachteten Politik- und Forschungsfeldern, in denen aktivistische Gruppen Themen und Probleme schon lange bearbeiten, bevor diese in akademischen Kontexten aufgegriffen werden. Nicht ein vermeintliches Mehr an Wissen oder unsere theoretischen und reflexiven Kompetenzen, sondern vielmehr unsere methodisch-didaktische Expertise im gemeinsamen konzeptuellen Arbeiten (vgl. Holmes & Marcus 2008) sehen wir als das Wichtigste an, das wir als kritische Wissenschaftler:innen in diese Erfahrungskontexte einbringen können: „Unsere Aufgabe war/wurde es“, so reflektieren wir unsere veränderten Rollen und Funktionen als Wissenschaftlerinnen, „ganz im Sinne von Mary Louise Pratt, ‚contact zones‘ (1991) herzustellen, zu vermitteln, zu moderieren und in den kollaborativen Settings etwas (analytisch wie infrastrukturell) Neues zu kreieren“ (Binder & Hess 2025: 185). Wir haben in diesem Zusammenhang von „Para-Sites des Zuhörens und der Ko-Artikulation“ (ebd.) gesprochen, die wir in Erweiterung konstruktivistischer Feldkonzeptionen in unseren Forschungsprojekten mitkreierten. Damit ermöglichten wir ein ko-laboratives Arbeiten an Erkenntnis und Reflexion, das einem gemeinsamen Bauen von Räumen und Infrastrukturen der Stärkung und Solidarisierung nahe- oder sogar gleichkam.

Konkret ging es darum, Orte der Versammlung als Para-Sites der Forschung zu gestalten und/oder langfristig nutzbare Archive anzulegen, in denen die gemeinsame Forschung hinterlegt werden kann. Dies war auch davon motiviert, Infrastrukturen zu bauen, die über die zeitlich begrenzte Förderdauer von Forschungsprojekten Bestand haben und die für eine allgemeine Nutzung zur Verfügung stehen können. Dabei mussten wir immer wieder feststellen, dass derartige Anliegen sehr schnell institutionellen Praktiken und Förderlogiken widersprechen und sich mit vorgegebenen Verfahren und Abläufen reiben. Zwar stehen in Universitäten Möglichkeiten der Archivierung und langfristigen Dokumentation bereit, doch deren Mitgestaltung durch außer-universitäre Personen ist nur schwer möglich, da bislang keine Praktiken und Verfahren der *co-ownership* entwickelt wurden. Auch finanzielle Ressourcen wie auch Verwaltungsexpertise stehen kaum oder gar nicht für auf Dauer angelegte Projekte zur Verfügung.

Auch wenn unser Tun als Kurator:innen und/oder Choreograph:innen dazu beitrug, zwischen sehr unterschiedlich positionierten Akteur:innen Begegnungen und Multi-loge im Sinne eines vielstimmigen Austauschs zu stiften, die zuvor nicht oder kaum zustande gekommen waren, bedeutet das nicht, dass dies ohne Reibungen und Konflikte geschah. Wie Friederike Faust, Todd Sekuler und Beate Binder in ihrer Reflexion über die Kollaboration mit Aktivist:innen zeigen, treffen in solchen Konstellationen unterschiedliche Rationalitäten, Zeit- und Argumentationslogiken aufeinander, die nicht ohne weiteres auflösbar sind. Im Gegensatz zu akademischem Argumentieren zielt aktivistisches Handeln auf konkrete Möglichkeiten der Intervention, bedarf dafür oft „handfester“ oder „knallharter“ Argumente, am besten mit Zahlen unterlegt (Faust et al. 2021: 26–27). Trotz solcher Widersprüche und Spannungsverhältnisse profitieren solche Formate der Zusammenarbeit als Versammlung von sich widersprechenden Erfahrungen und Überzeugungen, Erfahrungshintergründen und Verletzbarkeiten. Sie machen es nicht zuletzt möglich, das eigene Tun und die eigene Position zu hinterfragen und öffnen damit neue Möglichkeiten, Zukunftsvorstellungen zu rekalibrieren oder überhaupt zu formulieren.

Über solche eher punktuellen Kollaborationen gehen Forschungsk Kooperationen hinaus, bei denen der gesamte Forschungsprozess, angefangen von der Fragestellung bis hin zur Präsentation von Ergebnissen gemeinsam erarbeitet wird. Diese Praxis des kollaborativen Forschens wurde bereits in unterschiedlichen Konstellationen erprobt und beschrieben, wir können an dieser Stelle nur darauf verweisen. Deutlich ist, dass auch solches Zusammenarbeiten durch Reibungen begleitet wird, auch solchen, die durch die Regularien von Forschungsförderung und den darin eingelagerten Zeitregimen entstehen (Binder & Hess 2025; Abass et al. 2025). Allen diesen Formen der Zusammenarbeit ist gemeinsam, dass Wissenschaftler:innen durch dieses intensive Engagement mit ihrem eigenen Zeitbudget an ihre Grenzen kommen. Zugleich findet gerade in solchen Arbeitszusammenhängen das eigene Begehren nach einem *doing otherwise* ein bereicherndes Aktionsfeld.

## Ethnographie des Utopischen – oder Denken jenseits der Krise

In den letzten beiden Abschnitten haben wir einige der – eher taktischen als strategischen – Möglichkeiten aufgezeigt, wie engagierte und an unterschiedliche Öffentlichkeiten gerichtete Anthropologie dazu beitragen kann, Möglichkeitsräume zu weiten, in denen unterschiedliche Erfahrungen und hoffnungsvolle Visionen nicht nur Raum haben, sondern sich entfalten und erprobt werden können. Dies ist nicht ohne Reibungen und Konflikte zu haben. Angesichts der Verengung von Subjektpositionen und Zukunftsvisionen im Sinne autoritär-völkischer Projekte und des realen Kleiner-Werdens von demokratischen Räumen des zivilen Engagements wie des kritischen Diskurses stimmen uns die Erfahrungen aus den letzten zwei Jahrzehnten eines Nachdenkens und Experimentierens mit engagierter, intervenierender und Räume-öffnender Forschungs- und Wissenspraxis dennoch hoffnungsvoll. Wir können auf (*best/worse*) Praxiserfahrungen zurückgreifen und erste, zarte Netzwerke und Verbindungen sind gelegt, deren weitere Stärkung in den nächsten Jahren unser vorrangiges Ziel sein sollte. Vielleicht erfährt auch unsere zentrale wissenschaftliche Praxis – das Schreiben – angesichts von Sprechverboten und Einschüchterungen einschließlich ihrer chilling effects, eine neue Bedeutung. Schreiben bietet Raum, kritische Analyse von gegenwärtigen Krisensituationen mit dem Aufzeigen von Möglichkeitsräumen und utopischem Denken und Handeln dicht zu verweben. Zugleich stellt auch Schreiben selbst einen Möglichkeitsraum dar, um jenseits etablierter Genres wie dem wissenschaftlichen Aufsatz und der Monographie andere – für viele anschlussfähige und offene – Formen zu erproben. Mit dem Überschreiten des Kanons öffnen sich auch die Grenzen der Sichtbarkeit und weiten sich die Resonanzräume für ethnographische Forschung (Narayan 2012; Pandian & Maclean 2017; Dix et al. 2019; McGranahan 2020).

In der aktuellen bedrohlichen Situation kann es gut sein, dass wir bald selbst auf solidarische Netzwerke und Unterstützung von außerhalb der Hochschulen angewiesen sind. Auch deshalb sollte es uns verstärkt darum gehen, Räume offen zu halten und/oder neue zu bauen, die einladen und zum kritischen Austausch versammeln, die aus der Vereinzelung herausführen und Rückhalt über differente Erfahrungen und Vulnerabilitäten hinaus versprechen. Dies käme einer weiteren Verschiebung unserer akademischen Rolle gleich: Von der Forschenden, über die Kurator:in und Choreograph:in hin zur Partisanin, die die universitären Strukturen, Kompetenzen und Möglichkeiten nutzt, um hoffnungsvolle Visionen von Zukunft zu ko-kreieren. Dass wir dafür mehr und womöglich noch kreativere Praxen benötigen, mag sein. Wir hoffen, zumindest einige Denkanstöße geliefert zu haben, um nicht selbst in der Krise stecken zu bleiben, sondern darüber hinauszudenken.

## Literatur

- Abbass, Amal, Hansjörg Dilger, Kristina Mashimi, Stephen Muthusi Katembu & Primerose Lucy Maposa (2025): Kokreation und Ko(l)laboration: Denkanstöße für dekoloniales Zusammenarbeiten in universitären Lehr- und Forschungsprojekten. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas K. Kirsch (Hgs.): *Public Anthropology. Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Weinheim: Campus, 195–212. DOI: [10.12907/978-3-593-45943-1\\_012](https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_012).
- Adam, Jens & Sabine Hess (2024): Grenzregime und Autoritäre Transformation. In: Antje Röder & Darius Zifonun (Hgs.): *Handbuch Migrationssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 1–27. DOI: [10.1007/978-3-658-20773-1\\_20-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-20773-1_20-1).
- Adorno, Theodor W. & Ernst Bloch (1975): Etwas fehlt ... über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Gespräch mit Theodor W. Adorno und Ernst Bloch, Gesprächsleiter: Horst Krüger (1964). In: Rainer Traub & Harald Wieser (Hgs.): *Gespräche mit Ernst Bloch*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 58–77.
- Allen, Lori, & Heidi Mogstad (2025): Introduction: Naming the Unfathomable. In: *Public Anthropologist* 7/2, 137-146. DOI: [10.1163/25891715-07020002](https://doi.org/10.1163/25891715-07020002).
- Appadurai, Arjun (2013): *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition*. London u.a.: Verso.
- Beck, Stefan & Michi Knecht (2016): „Crisis“ in Social Anthropology. Rethinking a Missing Concept. In: Andreas Schwarz, Matthew W. Seeger & Claudia Auer (Hgs.): *The Handbook of International Crisis Communication Research*. Chichester, Malden: Wiley Blackwell, 56-65. DOI: [10.1002/9781118516812.ch6](https://doi.org/10.1002/9781118516812.ch6).
- Bieler, Patrick, Milena Bister & Christine Schmid (2021): Formate des Ko-Laborierens: Geteilte epistemische Arbeit als katalytische Praxis. In: *Berliner Blätter* 83, 87–105, <http://www.berliner-blaetter.de/index.php/blaetter/article/view/1094>.
- Binder, Beate & Sabine Hess (2013): Eingreifen, kritisieren, verändern. Genealogien engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In: Beate Binder, Friedrich von Bose, Katrin Ebell, Sabine Hess & Annika Keinz (Hgs.): *Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 22–54.
- Binder, Beate & Sabine Hess (2019): Politiken der Für\_Sorge – Für\_Sorge als Politik: Einige einleitende Überlegungen. In: Beate Binder, Christine Bischoff, Cordula Endter, Sabine Hess, Sabine Kienitz & Sven Bergmann (Hgs.): *Care: Praktiken und Politiken der Fürsorge*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, 9–32.
- Binder, Beate & Sabine Hess (2025): Von Kollaboration zu Ko-Artikulation: Potentiale und Grenzen kollaborativen Forschens mit sozialen Bewegungen. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas K. Kirsch (Hgs.): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 177–193, DOI: [10.12907/978-3-593-45943-1\\_011](https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_011).
- Binder, Beate, Čarna Brković, Sabine Hess, Marion Näser-Lather & Ronda Ramm (Hgs.) (2023): *Troubling Gender. Anthropological Perspectives on Gender Politics in/of Europe*. *Berliner Blätter* 88, DOI: [10.18452/28005](https://doi.org/10.18452/28005).
- Bloch, Ernst (1973): *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brecht, Bertolt (1966 [1928/29]): *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bryant, Rebecca & Daniel M. Knight (Hgs.) (2019): *The Anthropology of the Future*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Chakkalakal, Silvy, Dominik Biewer & Laura Strott (2025): Hoffend forschen in hoffnungslosen Zeiten – Theoretische und konzeptuelle Überlegungen zu einer Ethnographie der Planung und Kuration. In: *Berliner Blätter* 90, 3–18. DOI: [10.60789/901192](https://doi.org/10.60789/901192).
- Darian-Smith, Eve (2025): Knowledge Production at a Crossroads: Rising Antidemocracy and Diminishing Academic Freedom. In: *Studies in Higher Education* 50/3, 600–614. DOI: [10.1080/03075079.2024.2347562](https://doi.org/10.1080/03075079.2024.2347562).
- Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) (2024): Anfeindungen gegen Forschende. Eine repräsentative Studie des Projektes KAPAZ. Kurzdossier für die Berichterstattung. [https://scicommsupport.de/wp-content/uploads/2024/05/2024\\_05\\_16\\_Studie-Anfeindungen-gegen-Forschende\\_KAPAZ.pdf](https://scicommsupport.de/wp-content/uploads/2024/05/2024_05_16_Studie-Anfeindungen-gegen-Forschende_KAPAZ.pdf).  
Letzter Zugriff 07.02.2026.
- Dietze, Gabriele & Julia Roth (Hgs.) (2020): *Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond*. Bielefeld: transcript.
- Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas Kirsch (Hgs.) (2025): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main, New York: Campus. DOI: [10.12907/978-3-593-45943-1](https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1).
- Dix, Benjamin & Raminder Kaur, with illustrations by Lindsay Pollock (2019): Drawing-Writing Culture: The Truth-Fiction Spectrum of an Ethno-Graphic Novel on the Sri Lankan Civil War and Migration. In: *Visual Anthropology Review* 35/1, 76-111. DOI: [10.1111/var.12172](https://doi.org/10.1111/var.12172).
- Dunn, Elizabeth Cullen (2014): The Chaos of Humanitarianism: Adhocracy in the Republic of Georgia. In: *Humanity* 3/1, 1–23. DOI: [10.1353/HUM.2012.0005](https://doi.org/10.1353/HUM.2012.0005).
- Fassin, Didier & Paula Vasquez (2005): Humanitarian Exception as the Rule: The Political Theology of the 1999 Tragedia in Venezuela. In: *American Ethnologist* 32/3, 389–405. DOI: [10.1525/ae.2005.32.3.389](https://doi.org/10.1525/ae.2005.32.3.389).
- Faust, Friederike, Todd Sekuler & Beate Binder (2021): Reibung als Potential: Kollaboratives Forschen mit HIV/Aids-Aktivist\*innen. In: *Berliner Blätter* 83, 49–65. DOI: [10.18452/22404](https://doi.org/10.18452/22404).
- Goel, Urmila (2020). Freundlichkeit gegenüber Fehlbarkeiten – ein Ansatz für diskriminierungskritische Bildungsarbeit. In: Susanne Bücken, Noelia Streicher, Astride Velho & Paul Mecheril (Hgs.): *Migrationsgesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse in Bildungssettings*. Wiesbaden: Springer VS, 147–166. DOI: [10.1007/978-3-658-28821-1\\_8](https://doi.org/10.1007/978-3-658-28821-1_8).
- Hage, Ghassan (2016): Questions Concerning a Future-Politics. In: *History and Anthropology* 27/4, 465–467. DOI: [10.1080/02757206.2016.1206896](https://doi.org/10.1080/02757206.2016.1206896).
- Hamm, Marion (2013): Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie. Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. In: Beate Binder, Friedrich von Bose, Katrin Ebell, Sabine Hess & Annika Keinz (Hgs.): *Eingreifen, kritisieren, verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 55–72.
- Haraway, Donna J. (2018): *Unruhig bleiben: die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Hauer, Janine, Friedrike Faust & Beate Binder (2021): Kooperieren – Kollaborieren – Kuratieren: Zu Formen des Zusammenarbeitens in der ethnografischen Forschung. In: *Berliner Blätter* 83, 3–17, <http://www.berliner-blaetter.de/index.php/blaetter/article/view/1107>.

- Hess, Sabine & Miriam Gutekunst (2024): Politics of Reversal: Dangerous Convergences of Gender and Race in Migration and Feminist Politics. In: *Troubling Gender, Berliner Blätter* 88, 59–77, DOI: [10.18452/27999](https://doi.org/10.18452/27999).
- Holmes, Douglas R. & George E. Marcus (2008): Collaboration Today and the Re-Imagination of the Classic Scene of Fieldwork Encounter. In: *Collaborative Anthropologies* 1, 81–101. DOI: [10.1353/cla.0.0003](https://doi.org/10.1353/cla.0.0003).
- Ilan, Suzan, Pinar Ensari & Lana Gonzalez Balyk (2025): From Antagonism to Care: Reimagining Academic Freedom and Justice in Higher Education. In: *Studies in Social Justice* 19/3, 400–418. DOI: [10.26522/ssj.v19i3.5148](https://doi.org/10.26522/ssj.v19i3.5148).
- Kleist, Nauja & Stef Jansen (2016): Introduction: Hope over Time—Crisis, Immobility and Future-Making. In: *History and Anthropology* 27/4, 373–392. DOI: [10.1080/02757206.2016.1207636](https://doi.org/10.1080/02757206.2016.1207636).
- Koselleck, Reinhart (1982): Krise. In: Otto Brunner, Werner Conze & Reinhart Koselleck (Hgs.): *Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3*. Stuttgart: Klett-Cotta, 617–650.
- Low, Setha M. & Sally Engle Merry (2010): Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas: An Introduction to Supplement 2. In: *Current Anthropology* 51/S2, S203–S226. DOI: [10.1086/653837](https://doi.org/10.1086/653837).
- Makropoulos, Michael (2013): Über den Begriff der „Krise“. Eine historisch-semantische Skizze. In: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 1, 13–20.
- McGranahan, Carole (Hg.) (2020): *Writing Anthropology: Essays on Craft and Commitment*. Durham: Duke University Press.
- Mies, Maria (1984): Methodische Postulate zur Frauenforschung. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 11, 7–25.
- Morno-Lax, Violaeta (2024): Crisis as (Asylum) Governance: The Evolving Normalisation of Non-access to Protection in the EU. In: *European Papers* 9/1, 179–208. DOI: [10.15166/2499-8249/752](https://doi.org/10.15166/2499-8249/752).
- Muñoz, José Esteban (2009): *Cruising Utopia: The Then and There of Queer Futurity*. New York, London: New York University Press.
- Narayan, Kirin (2012): *Alive in the writing: crafting ethnography in the company of Chekhov*. Chicago: University of Chicago Press.
- Niewöhner, Jörg (2016): Co-Laborative Anthropology. Crafting Reflexivities Experimentally. In: *Yhteistyöstävä Antropologia. Kuinka edistää refleksiivisyyttä kokeellisesti [Crafting Reflex-ivities Experimentally]*. <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/19241/Niewoehner2016-Co-laborative-anthropology.pdf?sequence=1&isAllowed=y>. Letzter Zugriff 07.02.2026.
- Ortner, Sherry B. (2016): Dark Anthropology and its Others: Theory Since the Eighties. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 6/1, 47–73. DOI: [10.14318/hau6.1.004](https://doi.org/10.14318/hau6.1.004).
- Pallister-Wilkins, Polly & James Smith (2025): Humanitarianism in the Genocide. In: *Public Anthropologist* 7/2, 178–186. DOI: [10.1163/25891715-07020003](https://doi.org/10.1163/25891715-07020003).
- Pandian, Anand & Stuart MacLean (Hgs.) (2017): *Crumpled Paper Boat: Experiments in Ethnographic Writing*. Durham: Duke University Press.
- Povinelli, Elizabeth A. (2012): The Will to Be Otherwise/The Effort of Endurance. In: *South Atlantic Quarterly* 111/3, 453–475. DOI: [10.1215/00382876-1596236](https://doi.org/10.1215/00382876-1596236).
- Puig de la Bellacasa, María (2017): *Matters of Care: Speculative Ethics in More than Human Worlds*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Roitman, Janet L. (2014): *Anti-Crisis*. Durham, London: Duke University Press.

- Sedgwick, Eve Kosofsky (2003): Paranoid Reading and Reparative Reading, or, You're So Paranoid, You Probably Think This Essay is About You. In: id. (Hg.): Touching Feeling. Durham, London: Duke University Press, 123–152.
- Seeger, Christina, Lena Frischlich, Magdalena Obermaier, Ursula K. Schmid & Heidi Schulze (2024): Hate Speech und Angriffe auf Wissenschaftler\*innen. Ein Forschungsüberblick. [https://wissenschaft-im-dialog.de/documents/217/TransferUnit\\_Forschungsueberblick\\_Hatespeech.pdf](https://wissenschaft-im-dialog.de/documents/217/TransferUnit_Forschungsueberblick_Hatespeech.pdf). Letzter Zugriff 07.02.2026.
- Visweswaran, Kamala (2003): Fictions of Feminist Ethnography. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Welz, Gisela (2025): Forschendes Lernen in der Volkskunde. In: Hansjörg Dilger, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas K. Kirsch (Hgs.): Public Anthropology. Frankfurt am Main, New York: Campus, 403–408. DOI: [10.12907/978-3-593-45943-1\\_025](https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1_025).
- Willow, Anna J. (2023): Anthropological Optimism: Engaging the Power of What Could Go Right. New York: Routledge. DOI: [10.4324/b23231](https://doi.org/10.4324/b23231).

### **Autor:inneninformation**

Beate Binder ist Professorin i.R. für Europäische Ethnologie und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Anthropologie des Politischen und des Rechts sowie in queer-feministischer Kulturanthropologie. Sie hat das NORFACE-Forschungsprojekt „CrimScapes. Navigating Citizenship through European Landscapes of Criminalisation“ geleitet und war Sprecherin der DFG-Forschungsgruppe „Recht, Geschlecht, Kollektivität“.

Sabine Hess ist politische Anthropologin und arbeitet als Professorin für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität Göttingen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Migrations-, Grenzregime- und kritische Rassismusforschung sowie kulturanthropologische Geschlechterforschung. In den letzten Jahren hat sie viele Projekte zu postkolonialer und postmigrantischer Erinnerungspolitik und kritischen Archivierungspraktiken gemacht. Sie ist Mitbegründerin des europäischen Netzwerks kritische Migrations- und Grenzregimeforschung und leitet seit 2018 als Direktorin das Zentrum für globale Migrationsforschung (CeMig) der Universität Göttingen.

# Crumbling Certainties. Doing Anthropology in a Crisis-Ridden Contemporary – and Future

Hansjörg Dilger

## Abstract

This article examines how anthropological research and practice can be shaped in a present marked by multiple social, political, and economic crises – conceptually, methodologically, and professionally. Drawing on the anthropologies of the contemporary and the future, I show how processes of crumbling certainties can be understood as situated experiences of social transformation and unsettling, and how affect-theoretical perspectives can help trace their embodied entanglements with historical and socio-material contexts. I discuss how collaborative and publicly engaged research may generate socially relevant, multiperspectival, and sustainable knowledge under conditions of political volatility, and argue that research collaborations must be made resilient under constraints on academic autonomy, authoritarian regimes, and transnational power asymmetries in both the ‘Global South’ and ‘Global North.’ These reflections draw on ethnographic studies, partly collaborative, on moral subject formation in urban Tanzania, experiences of flight and arrival in Germany, and the affective embodiment of the pandemic as well as decolonial engagements with ethnographic collections.

**Keywords:** anthropology of the contemporary and future; societal polycrises; affect and embodiment; public anthropology; sustainable knowledge infrastructures

Hansjörg Dilger, Institute of Social and Cultural Anthropology, Freie Universität Berlin, Berlin, Germany

---

## Crisis as a Condition of the Present

Few insights have probably become as pervasive as the recognition that liberal societies are in a state of crisis. Or, put differently: as scholars and citizens we increasingly confront key domains of social co-existence in which long-established certainties are rapidly dissolving. It is not only the idea of the welfare state that is faltering, an institution that appears capable of responding to growing social and economic inequalities only by retreating from its own promises, but also the ideal of civic participation and emancipation, which, once supported by broad social constituencies, is being progressively replaced by authoritarian forms of governance and exclusion (Koch 2018a: 3-4). And even when seemingly robust responses to crises begin to take shape, they often quickly lose traction and become part of an ever-accelerating ‘crisis spiral’, as illustrated by the current backlash against climate policy, decolonial struggles, and progressive approaches to migration and displacement. More broadly, it is

evident that the core convictions of liberal societies – that individual freedom, equality, and empirical knowledge are foundational for social development – are increasingly eroded by populist and nationalist illiberalism (Boyer 2016), as well as by post-factual engagements with ‘truth’ in digitalized life worlds (Bareither et al. 2023).

In this article, I explore how anthropological research and practice can be pursued in times of crisis – conceptually, methodologically, and professionally – when fundamental assumptions about social coexistence are constantly contested. Rather than focusing on specific thematic aspects of societies ‘under pressure’, however, I am primarily interested in understanding how crumbling certainties – understood as *the pervasive experience of the destabilization of certainties across different constellations of anthropological engagement* – can be apprehended, and what implications this has for the discipline. From an anthropological perspective, processes of crumbling are not abstract or uniform, but highly situated in both temporal and spatial terms. They unfold in specific, often deeply unequal socio-material environments and are lived and negotiated through individual and collective forms of embodiment, giving rise to particular affective intensities, sensations, and contestations. These situated processes do not simply accumulate in linear ways; rather, they intersect, reinforce, and at times contradict one another, generating shifting dynamics in which experiences of disruption are intertwined with ongoing attempts at renewal, reform, and repair. Importantly, these dynamics unfold not only locally, but across translocal and global scales, where they resonate, reverberate, and are reconfigured in interconnected ways.

The article proceeds in four steps. In the first section, I develop a conceptual point of departure by drawing on the anthropology of the contemporary and the anthropology of the future, which analyze profound societal transformations with attention to their historical foundations. I argue that the erosion of certainties can be understood as a core experience of these dynamics and as *a process of unsettling* in its own right, rather than primarily as a condition of resulting uncertainties (cf. Samimian-Darash & Rabinow 2015). The subsequent sections address three interrelated dimensions of anthropological practice. Section 2 explores affect-theoretical approaches as a way of grasping the felt, often contradictory and non-linear dimensions of change in their entanglement with socio-material environments. Section 3 turns to methodological questions, focusing on how collaborative and engaged strands of public anthropology may respond to complex socio-political challenges in a globalized world. Section 4 addresses the professional conditions of such work by highlighting the need to establish robust knowledge infrastructures in volatile research contexts, infrastructures that systematically account for both the sustainability of collaboration and the safety of all those involved, including, importantly, in cooperation with partners in the ‘Global South’.<sup>1</sup>

The empirical foundations for this article draw on my ethnographic research over the past 17 years, conducted in part in collaboration with other scholars and civil society actors, including activist and artistic contexts. These studies examined moral subject formation and the pursuit of a ‘good life’ under conditions of profound social inequality in Christian and Muslim schools in Tanzania (Dilger 2022), experiences of flight and arrival in Germany (Dilger & Dohrn, in collaboration with International Women Space 2016; Kollektiv Polylog 2019), the embodied dimensions of the pandemic (Brunner et al., forthcoming), and the role of artefacts in decolonial engagements with ethnographic collections in Berlin (Dilger 2023).

---

<sup>1</sup> In this article, the terms “Global South” and “Global North” are used not as geographical designations but as heuristic categories referring to unequal positions within global relations of power, privilege, and marginalization.

At the same time, some of these projects foregrounded questions of how anthropological practice can be rendered meaningful as an ethical and engaged endeavor in such contexts – reflections that were further shaped by my collaboration with Gisela Welz and other colleagues within the DFG network *Public Anthropology: Knowledge Practices and Societal Interventions in the Ethnological Disciplines* (2022–2025; Dilger et al. 2025). Within this network, twenty representatives of the ethnological disciplines discussed the possibilities and limits of public engagement, along with the importance of nuanced reflection on the diverse publics in which anthropologists operate and the societal expectations shaping our methodological approaches and working formats. A central insight emerging from this collaboration, as well as from other research consortia I participated in, is that responses to the challenges of doing anthropology in a crisis-ridden present are always also to be found in inter- and transdisciplinary constellations. This is a potential that, in my view, the ethnological disciplines in the German-speaking context could leverage even more strongly in the future.<sup>2</sup>

### **The Destabilization of Certainties as a Historically Situated Experience of the Contemporary**

*Ethnologie* – or social and cultural anthropology, as the discipline is now called at many German-speaking institutions – has engaged with the multiple crises and challenges of the present. As the editors of this Festschrift also emphasize, the perception of a world shaped by diverse, interdependent crises has become central to social and global coexistence today. Worldwide dynamics of migration and displacement, and the individual and collective tensions, disruptions, and reorientations they entail, are inseparably linked to conflicts and wars that, since 2022, have drawn closer to Europe than at any time in decades. And while global health crises such as Covid-19 have faded from public attention, climate change, deindustrialization, and the intensification of socio-economic inequalities confront societies with profound processes of disintegration. All of these political, economic, and ecological disruptions raise fundamental questions about how people navigate the challenges and constraints posed by capitalism, globalization, and mediatization, as well as the sheer complexity and interconnectedness of their lifeworlds. The structural conditions that continuously shift, or must be reshaped under such pressures, do not necessarily *determine* the outcomes of these situations, yet they are seminal for an understanding of how people organize their life worlds: How can human practices in the present be sustainably changed? And under what conditions are individuals and societies even willing and/or able to enact such changes?

In recent years, anthropologists have examined the complex responses and strategies that people develop in the face of political, economic, and ecological transformations, and the associated “polycrises” (Pink 2025; see also Fassin & Honneth 2022). In *Marking Time: Anthropology of the Contemporary* (2008), Paul Rabinow argued that social life at the beginning of the 21st century is characterized by an awareness of standing ‘on the edge’ of upheavals. His

---

<sup>2</sup> In the following discussion, I refer mainly to social and cultural anthropology or *Ethnologie* that historically focused primarily on non-European societies. Yet, as my collaboration in the DFG network Public Anthropology has shown, much of *Europäische Ethnologie* and empirical cultural studies in the German-speaking context – whose research and teaching have long focused primarily on European societies – engages with similar questions and conceptual debates. I therefore hope that the perspectives outlined here may inspire reflection beyond disciplinary boundaries.

research on biotechnological innovations in genetics served as a starting point for his conceptualization of the emergence of societal constellations as open, situationally produced phenomena. In her engagement with Rabinow's concept of emergence, Jane Guyer (2016) emphasizes that social and cultural anthropology has long argued that there are alternatives to the ways of life considered superior in European-colonial metropolises. Similarly, anthropological perspectives on anti-colonial and independence struggles, as well as on postwar social movements, reveal the diversity of possible forms of social coexistence. In contrast, the anthropology of the contemporary, according to Guyer, focuses more on the *processes* of such transformations – on the anthropological “accompaniment” (ibid.: 375) of the involved actors, as well as the complex interactions and relationships through which they generate specific forms of cooperation. Central to this approach is not only the question of who participates in the formation of present-day constellations under conditions of profound societal, technological, and ecological changes but also which recent past gives rise to the present and to what (near) future it points (ibid.: 375–76).

The interweaving of past, present, and future is also at the core of numerous works emerging under the headings of “anthropology of the future” or “futures anthropology” (Bryant & Knight 2019; Pink 2025; Pels 2015). In *The Future as Cultural Fact* (2013), Arjun Appadurai demonstrates that, in the face of multiple crises, people think about alternatives for social coexistence and are striving toward them. This occurs in everyday interactions and at political and institutional levels, where probabilities of future scenarios are calculated statistically and through modeling. According to Appadurai, the task of social and cultural anthropology is to relate these different levels of engaging and ‘making’ the future to one another. At the same time, Peter Pels (2015) emphasizes that the discipline must ethnographically capture the diversity of social engagements with futurity and the resulting orientations.

In her work on Cyprus in the early 2000s, Gisela Welz showed that profound societal disruptions inevitably raise questions about individual and collective futures, accompanied by acute awareness of what has been lost. A few years before the opening of the border between the Greek and Turkish parts of the island and Cyprus's accession to the European Union, her interlocutors of various backgrounds engaged in discussions about which moral frameworks could provide guidance in times of rapid social change (Welz 2001). In light of the traumatic experiences of the 1974 Turkish invasion and the ensuing political uncertainties, these debates centered on the conservative values of the Church but also on the role of emerging social movements in areas such as women's rights and environmental politics. The opening of the border in 2003 gave all these questions new urgency, as the lifting of mobility restrictions was perceived, according to Rebecca Bryant (2020), as a loss of control that simultaneously raised fundamental questions about shaping the future: Would parts of the Greek population displaced in 1974 return to the northern part of Cyprus? And under the still uncertain political conditions, how could people plan their own futures – or those of the next generations – with regard to education and employment?

When people today envision futures amid socially transformative events, the experience of loss is central to their search for orientation, too. According to Andreas Reckwitz (2024), dealing with loss is integral to *all* processes of social change, yet the “balance of the *Verlustparadoxie*” – the strife for progress while simultaneously coping with losses – has destabilized in late modernity in the 21st century (ibid.: 24). According to Reckwitz, this is less a question of a ‘greater’ amount of loss in contemporary societies compared to their historical predecessors than a qualitative intensification of “society's *relation* to losses, their form and thematization” (ibid., translation and emphasis by H.D.). At the same time, social complexity and

the rapid succession of crises drive entire systems “into collapse” (ibid.), shaping both dystopian narratives of the future and scientific scenarios of catastrophe, as expectations of improving one’s position appear increasingly “unrealistic” (ibid.: 303).

In the following, I outline three perspectives on how anthropological research and practice can be pursued in the face of the demands of a crisis-ridden present: analytically, methodologically, and professionally. First, I show how an affect-theoretical approach can help provide an understanding of the dynamics through which increasingly ‘thin’ certainties are embodied in the interplay of past, present, and future processes. Second, I discuss how engaged, collaborative approaches to anthropology can generate publicly accessible knowledge that addresses challenges of multiple crises across different parts of the world. Third, I argue that anthropological research, and academic practice as a whole, are situated within a multilayered crisis context, mutually reinforced by neoliberal higher education structures, political attacks on the humanities and social sciences, and internal academic hierarchies and exclusions. Against this backdrop, I contend that establishing sustainable knowledge infrastructures is essential. This includes international collaborations with partners in the ‘Global South’, where colonial hierarchies and volatile political conditions remain influential. Yet, similar dynamics are equally affecting social contexts in the ‘Global North’, which are only now beginning to confront these challenges explicitly (Koch 2018b).

### **Affect-Theoretical Perspectives of Social Disruption**

In their social-theoretical reflections on the role of affect in the 21st century, Jan Slaby and Christian von Scheve (2026) argue that affective and emotional dynamics are central to how individuals and societies navigate the crises and disruptions of the present. Building on the concept of affective relationality (see also Slaby & Röttger-Rössler 2019), they highlight that these *felt* experiences of multiple transformations profoundly shape how people articulate these changes, interact with one another, and establish forms of belonging both in immediate interactions and within larger socio-historical constellations. Affect and emotion are also fundamental to the formation of societal publics and power relations, for instance in political governance, in the often polarizing media sphere, and in the establishment or disintegration of institutions (Slaby & von Scheve 2026; see also Dilger & Warstat 2021).

Reckwitz (2024: 100) also emphasizes that affect is central in late-modern societies’ relation to the past – whether in the form of nostalgia, grief, bitterness, or shame, or, as has become increasingly evident, through the public expression of anger and outrage. At the same time, his analysis of the experience of loss in German society illustrates that the conditions under which people experience the disappearance of prior forms of social co-existence and develop strategies for the future are historically situated. This is evident in intra-societal dynamics in the ‘Global North’, where migrant communities, for example, have long experienced and embodied loss regarding their social status or cultural certainties (Halilovich 2013). In many societies of the ‘Global South’, in turn, people have developed, over decades and often under conditions when postcolonial states failed to provide support, micro-level structures and practices of conviviality. Historical experiences of colonial and imperial violence, and their legacies, further demonstrate that social life rests on ambivalent experiences of the past, which in turn shape how *new* crises are experienced and navigated.

Against the backdrop of historical experiences of violence, and current dynamics of precarization, political repression, and environmental degradation, the pursuit of the ‘good life’ has become the focus of multiple anthropological studies (Dow 2016; Das 2020; Aly 2024).

Between 2008 and 2010, I conducted ethnographic research in Tanzania on how practices of the good life were taught and learned in Christian and Muslim schools in Dar es Salaam, established amid political and market transformations since the mid-1990s. In this context, the moral values of these institutions were significant, as were structural dynamics – including (post)colonial policies of religious differentiation, urban reconfigurations, class formation, and neoliberal education policies – which crucially shaped how teachers and students embodied these values. These conceptual foci did *not* center on the kinds of crises that are often analyzed in contemporary studies of social upheaval and disintegration as mentioned above. However, this example demonstrates that the disruptive experiences described in such research – caused by growing social inequalities and the tensions of highly diverse societies – are often deeply rooted in societies of the ‘Global South’. This example therefore highlights how individuals and social groups – often with little or no state support or in opposition to state structures – have developed resilient forms of interaction and organization under adverse conditions, even if these strategies do not directly address longstanding injustices or inequalities. A focus on affect can further reveal how the disruptions of social life in contexts of “chronic crisis” (Vigh 2008: 11) are experienced, while also being negotiated through the inscription of bodies into broader historical and socio-material frameworks.

I conducted part of my fieldwork in two Catholic primary and secondary schools in Dar es Salaam, founded by German missionaries in the early twentieth century, where students were taught academic excellence, virtue, and responsibility, and a sense of belonging to a privileged group within the predominantly Christian middle and upper classes (Dilger 2022: 196). Students were also encouraged to feel compassion for disadvantaged people in the city, and to distinguish between good and bad emotions, for instance, between Christian love for other people and the morally coded ‘bodily desire’ before marriage (ibid.: 206–210). This learning and embodiment of different affective states took shape within what Slaby and von Scheve (2026) describe as a network of affective relationality: in interactions between students and teachers as well as in relation to socio-material environments, including specific classroom situations, participation in religious services, visits to an orphanage (Figure 1), or shared perceptions of an ‘immoral’ urban environment. At the same time, affects situated students’ bodies within long-standing sociohistorical processes through which the privileging of a Christian elite, from the colonial period, has been reproduced in Tanzania’s religiously diverse society, particularly with regard to their roles as future leaders (Dilger 2022).<sup>3</sup>

The circulation of affects between bodies and socio-material environments, and across time and political-economic power configurations (cf. Ahmed 2014), also shaped perceptions and practices of the good life at the Al Farouq Islamic school, mainly attended by male students from the lower-middle-class Muslim community. In this boys’ secondary school, founded in the mid-1990s by the reform organization Direct Aid in Kuwait, students learned the values of Islamic piety, the significance of belonging to the Umma, and conduct befitting future husbands (Dilger 2022). The embodiment of these values was also inscribed in affective states, which situated the students within the wider urban environment and the country’s socio-religious power structures. This was evident in students’ narratives of everyday

---

<sup>3</sup> Christians and Muslims make up roughly equal shares of the population in Tanzania. However, religious affiliation has not been recorded in the national census since 1967, as state actors feared it could undermine national unity and security (Ndaluka 2014: 2). As select studies have shown, Christians have long occupied a structurally privileged position in higher education and public office in Tanzania, a pattern rooted in colonial histories and sustained through post-independence political alignments (Dilger 2022: 9).



Figure 1: During a visit to an orphanage in the days before Easter 2010, students of St. Joseph Primary School in Dar es Salaam experienced and practiced the meaning of compassion toward socially disadvantaged children. The students also played a central role in distributing the gifts they had collected themselves.

*Source: Photo by the author.*

discrimination by non-Muslim citizens in the city. It also emerged in their sense of marginalization in direct comparison to students from Christian schools, who travelled in school buses, while Al Farouq students often had to stand for hours in overcrowded minibuses, as well as in the historical experience of marginalization among Muslims since the colonial period (Becker 2006). These affective states were central to embodying a life as good Muslims and were inseparable from students' positioning as citizens of present and future Tanzania. Importantly, however, these feelings should not be equated with the seclusion of a moral-religious enclave (cf. Shavit & Wiesenbach 2012); rather, the students – who also attended secular subjects – understood themselves as integral members of a highly diverse society that political leaders and the wider population have valued since independence.

Taken together, this ethnographic example shows how affective dynamics both shape future-oriented social interactions in highly diverse societies and modulate the intensification and negotiation of inequalities in contexts where crisis is “normal in the sense that it is what there is most, but it does not become normal in the sense that this is how things should be” (Vigh 2008: 11; see also de Bruijn & Both 2018: 190). It also highlights that these processes are embedded in broader socio-historical and political constellations, and that larger material environments – from school buildings and urban settings to individual objects – play a key role in shaping specific affective states. However, although recurring problems and grievances, such as precarious working conditions for teachers or the physical punishment of students (Dilger 2022), were addressed by individual school members, my research was neither

collaborative nor engaged and did not aim to explicitly transform partly problematic structures (cf. Fay 2023). The following section therefore explores how anthropologists can expand their methodological repertoire in potentially conflictual and politically challenging contexts through approaches to collaborative and public-oriented research and teaching.<sup>4</sup>

## Publicly Engaged, Collaborative Anthropology

In her article *Futures Anthropology for the Polycrisis*, Sarah Pink (2025) argues that anthropologists seeking to co-shape the future of a world marked by crises must develop a new, or at least different, understanding of their scholarly role and engagement. Anthropological research, she contends, can generate visions of the future grounded in specific ethnographic constellations, offering a counterpoint to the future models and plans often dominated by economists, technocrats, or strategic planners in international organizations. A diversity-oriented anthropology, committed to feminist and decolonial approaches and attentive to the everyday, Pink argues, must also establish new forms of inter- and transdisciplinary collaboration, in which anthropologists produce knowledge in partnership with actors both inside and outside academia. Such an approach is not merely the ‘application’ of anthropological knowledge, but “a mode of building on [the discipline’s] theory and methods and learning from and furthering [its] achievements in a futures-focused, polycrisis world” (ibid.: 14).

In her conceptualization of a “futures anthropology”, Pink draws on her research in design anthropology, which has included investigations of how automated energy management systems are integrated into Australian households. Central to this transdisciplinary work were the affective experiences of residents, which highlight the significance of human values and ethical priorities for shaping “energy futures” beyond technological solutions (ibid.). At the same time, Pink’s focus on the polycrisis underscores the broader relevance of her approach for other societal challenges, where anthropologists have pursued publicly oriented research together with other actors – for example, on ecological transformations, health inequalities, racism, or human rights violations (Low & Merry 2010). Even when these studies did not explicitly adopt a futures-oriented analytical lens, they laid important foundations, both internationally and in German-speaking contexts, for collaborative, publicly engaged research and teaching (cf. Binder & Hess 2013; Kirsch 2018; Dilger et al. 2025).

Collaborative and engaged research – and teaching – in the sense of Public Anthropology does not necessarily require direct intervention in larger socio-political contexts or engagement with broader public spheres such as the Feuilleton. Publicly oriented anthropological work can also unfold within the (micro-)settings where anthropologists conduct research over often extended periods, primarily serving networking and mutual understanding *within* these fields. Illustrative for such work is a panel discussion organized by Gisela Welz during her field-work at the Goethe-Institut in Cyprus on environmental activism (Welz 2025), or an ethnographic film produced by Marcos Freire de Andrade Neves in collaboration with participants in his research on assisted suicide in Switzerland and the United Kingdom (Andrade Neves 2025). These formats do not explicitly aim for large audiences, and their long-term accessibility varies, as, for example, panel discussions may not be recorded. Yet, within a public anthropology that centers diversity, care, and collaborative approaches,

---

<sup>4</sup> I am fully aware that anthropological research in contexts where collaborative work is *not* possible also requires systematic reflection on the epistemological, methodological, and (disciplinary) political conditions of fieldwork (Pasiëka 2017).

## STARTING BELOW ZERO



### KLEINES HANDBUCH VON UND FÜR GEFLÜCHTETE FRAUEN

Die Broschüre gibt es auch in den Sprachen Arabisch, Farsi, Kurmanji und Albanisch, Deutsch und Englisch und auch zum Downloaden als PDF unter [www.trixiewiz.de](http://www.trixiewiz.de)

Figure 2: Cover of the student-authored brochure *Starting Below Zero: A Small Guide by and for Refugee Women*, available in Arabic, Farsi, Kurmanji, Albanian, German, and English.

Source: <http://www.trixiewiz.de/starting-below-zero-a-guide-by-and-for-refugee-women/> (last accessed 25 November 2025). Copyright: *Trixiwiz e.V.* 2017.

such ‘smaller’ interventions can play a crucial role for research partners and their networks. They may facilitate access to issues and perspectives that matter to them, mobilize further social engagement, and foster relevance for future change.

My own initial experiences with collaborative, publicly oriented anthropology have been strongly shaped by a teaching and research project initiated in 2015 by BA students at the Freie Universität Berlin’s Institute of Social and Cultural Anthropology in cooperation with activists from the International Women\* Space (IWS).<sup>5</sup> The project was conceived in response to the arrival of refugees from Syria and other countries and later implemented together with my colleague Kristina Mashimi (then Dohrn) and me as supervisors. It initially focused on ethnographic and qualitative data collection on the situation of refugee women in five emergency and collective accommodations in Berlin, whose experiences had largely been overlooked in political and media discourse at the time. The findings were disseminated through an academic book (Dilger & Dohrn, in collaboration with International Women Space, 2016), a student-authored blog article (Bräu et al. 2016), and a multilingual brochure providing resources and support contacts for refugee women in the city (Figure 2).

Since the participation of refugee women in this initial phase was limited due to precarious conditions and insecure legal status, some students – again together with Kristina Mashimi, myself, and the IWS – developed a multilingual book project with fourteen refugee

<sup>5</sup> The IWS is an organization of women with migrant and refugee backgrounds, committed to “an intersectional and internationalist feminism” and “resistance, representation, empowerment, and solidarity”: <https://iwspace.de/> (last accessed 25 November 2025).



Figure 3: Launch event for 'Das ist meine Geschichte: Frauen im Gespräch über Flucht und Ankommen' by Kollektiv Polylog, held in Aquarium, Südblock in Berlin-Kreuzberg in July 2019. Approximately 120 people attended the event, which featured a book reading and a performance by the women's choir *Haneen Choir*.

Source: Photo by Kristina Mashimi, 2019.

women from the Berlin neighborhood initiative Loulou. In this project, later carried out under the name *Kollektiv Polylog*, the women who joined the collaboration at a later stage narrated their own stories of flight and arrival in the city (Kollektiv Polylog 2019). The project was collaborative throughout all stages, from the selection of themes and the design of the book to its public presentation before more than 200 participants in July 2019 (Figure 3).

Building on these largely positive experiences, a third phase subsequently emerged: a public anthropology seminar in which MA students from the FU Institute of Social and Cultural Anthropology collaborated with three women from the book project to produce ethnographic films about their lives in Berlin several years after their flight (Figure 4). The project, again led by Kristina Mashimi and myself, also included three students from Ukraine who originally came from Nigeria, were forced to leave the country following Russia's invasion in 2022, and arrived in Berlin without secure residency status or future prospects. For these students, participation in the collective, as well as material and practical support through *Tubman.Network*<sup>6</sup>, which assisted them upon their arrival in Germany, offered connection and opportunities for exchange in an unfamiliar environment. For *all* student participants,

<sup>6</sup> Tubman.Network is committed to the empowerment of people of African and Afro-diasporic descent and of the organizations that support them: <https://tubman.network/> (last accessed 25 November 2025).



Figure 4: In one of the five films produced in the MA seminar at FU Berlin (created by Mouna Aleek, Julia Demirdizen, Leonie Friedmann, and Mirjam Oschwald), Mouna Aleek from Kollektiv Polylog talks about her goals and aspirations for life in Germany. This included opening her own restaurant serving Syrian cuisine, having a car to transport her disabled daughter, and continuing to learn German.

*Source: Screenshot by the author.*

including from FU, the collaborative work entailed an in-depth engagement with their own positionality, the establishment and care of relationships among all those involved in the project, and a careful balancing between the political orientation of the films and the personal concerns of the protagonists (see Abbas et al. 2025).<sup>7</sup>

As my experiences with collaborative work on politically contested topics over the past years have shown, such projects typically require a certain alignment among participants regarding overarching social and political objectives. At the same time, unanimity is rarely achieved or even desirable, particularly when it comes to reconciling diverse perspectives and needs within structural power relations and everyday hierarchies, including those of academia. The resulting tensions and contestations (Zenker & Vonderau 2023) often generate “affective ambiguities” (Dilger et al. 2023: 185) that must not only be endured but actively negotiated and anticipated if collaborations are to continue and thrive. An analytical focus on affect helps reveal how power imbalances and diverging interests are experienced and negotiated at the intersection of political, economic, and institutional structures – and what

<sup>7</sup> The five films can be accessed at: <https://www.polsoz.fu-berlin.de/ethnologie/forschung/public-anthropology/building-lives/index.html> (last accessed: 25 November 2025). See also <https://kollektivpolylog.vercel.app/uber-uns> (last accessed: 8 February 2026).

often remains unsaid or becomes invisibilized when attention is limited to explicit statements. In this way, an affect-theoretical perspective enables us to trace the subtle, embodied processes through which collaborative knowledge is produced in anthropological practice.

Collaboration and networking with both academic and non-academic partners are also fundamental for decentering and democratizing knowledge production, and for generating perspectives in and on a crisis-ridden contemporary that retains relevance for the future. In the collaborations presented here, this involved not only civil society initiatives such as *Lou-lou* or *Tubman.Network*, which facilitated access to the protagonists of the book and film projects, but also the expertise of designer Huda Takriti, who aligned the Polylog book's illustrations closely with the women's narratives<sup>8</sup>, and visual anthropologist Thomas John, who supported students with filming and editing. These examples illustrate that multiperspectival insights into social life can only emerge through jointly enacted processes, requiring an understanding of anthropology as part of a larger network of co-creating knowledge. At the same time, these processes constitute a crucial instrument for the development of theory and methods in publicly oriented anthropology itself – at a time when anthropology departments worldwide face threats or closures and social science research is conducted under increasingly adverse, and sometimes hostile, conditions (Pink 2025).

## Infrastructures of Academic Work under Pressure

In recent years, academic work has come under pressure – driven by internal institutional developments and broader sociopolitical forces and conflicts extending far beyond individual universities. Under neoliberal reforms, higher education institutions are expected to produce 'excellent' and 'socially relevant' research and teaching, graduate students faster, and continuously secure increasing third-party funding, despite resource cuts and precarious conditions for temporary researchers and staff (Loher & Strasser 2019). At the same time, disciplines such as Gender Studies and Postcolonial Studies, as well as the social sciences and humanities more broadly, are confronted with intense opposition from right-wing and, at times, conservative actors (Näser-Lather 2025), and face growing pressures to justify their existence amid the economization of higher education. Finally, universities and research institutions face the challenge of addressing entrenched structures of discrimination and abuse while safeguarding academic freedom – particularly in the context of highly polarizing violence, such as the terrorist attack against Israel, the subsequent war against Gaza (Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie 2024), and Russia's war against Ukraine.

While challenges in higher education have become increasingly visible, reinforcing the perception that academic work itself is "in crisis" (Donskis et al. 2020), a variety of discussions have emerged in response, aimed specifically at improving working conditions and practices in academia. These initiatives have been spearheaded by self-organized groups of early- and mid-career researchers (Bahr et al. 2022) and trade unions but also by universities themselves, for example through offices fostering 'good academic practice' or promoting gender- and diversity-sensitive teaching and research. The conditions and requirements for increased engagement, institutional critique, and self-reflection are importantly shaped by students, staff, and university leadership. They are also driven by professional bodies and funding organizations, such as the German Council of Science and Humanities and the Ger-

---

<sup>8</sup> See <https://kollektivpolylog.vercel.app/das-buch> (last accessed: 8 February 2026).

man Research Foundation (see, for example, Deutsche Forschungsgemeinschaft 2025). Furthermore, in recent years, anthropological associations have issued statements on societal and university issues – including structural racism, academic freedom, and fixed-term contracts – while also contributing to the professionalization of the field in areas such as research ethics, data management, and the safety of both researchers and participants.<sup>9</sup>

At the same time, however, despite numerous initiatives within and beyond universities, these efforts often remain fragmented and difficult to institutionalize in the face of ongoing crisis dynamics and budgetary constraints. Visions for a more diverse and decolonial academy (cf. Pink 2025; Aboderin et al. 2023) – one capable of safeguarding academic freedom and solidarity while protecting the interests of all partners – require robust infrastructures to sustainably generate and disseminate future-relevant knowledge in and for a crisis-ridden present, in close collaboration with both internal and external actors. This challenge has become particularly evident in collaborations with researchers and academic institutions in the ‘Global South’, which, despite the ideal of eye-level cooperation, often remain shaped by hierarchical modes of knowledge production (Baat 2022).

My experiences working in an international team of sixteen colleagues on the unequal embodiment of Covid-19 in the Democratic Republic of the Congo, South Africa, South Korea, and Germany (Brunner et al., forthcoming) suggest that colonial hierarchies persist across multiple dimensions.<sup>10</sup> German funding agencies typically allocate resources first to German universities, which then distribute them to partner institutions abroad, creating dependencies in financial reporting and enabling one-sided prioritizations (Aboderin et al. 2023). Project roles are likewise negotiated within a landscape where partners from the ‘Global North’ have often led theory-building, while colleagues from the ‘Global South’ primarily conducted data collection. Early-career researchers experience these power relations acutely, as they must navigate them in shaping their future careers. They may also be disproportionately burdened by the many team meetings and workshops meant to establish ‘alternative’ modes of collaboration (Figure 5), which can at the same time limit opportunities for individual research and networking. If collaborative practices between researchers in the ‘Global South’ and ‘North’ are to be meaningfully decolonized (cf. Kresse & Sounaye 2022), they must therefore address not only funding structures, visa regimes, and postcolonial hierarchies in publication languages and practices, but also inequalities internal to projects – even if proposed solutions rarely eliminate such dependencies entirely. One strategy discussed within the project was to address these issues at the outset and to outline proactive responses in a shared plan and code of conduct. Although our project did ultimately not formalize such a framework, existing models of collaboration have developed conceptual foundations for individual and collective working agreements (Peterson & Olson 2024).

---

<sup>9</sup> For the German Association of Social and Cultural Anthropology, see: <https://www.dgska.de/en/ethics/>; <https://www.dgska.de/en/data-management/> (last accessed: 15 December 2025); see also Pels et al. 2018; Grimm et al. 2020.

<sup>10</sup> I thank my colleagues in the research project “Mobility Regimes of Pandemic Preparedness and Response: The Case of Covid-19” (MoRePPaR) for discussions on these topics, which took place, among other occasions, during the workshop, organized by MoRePPaR, “The Elephant in the Room: The Material Underpinnings of (Decolonial) Research Collaborations” at a VolkswagenStiftung conference in Hannover in November 2024.



Figure 5: As part of the project ‘Mobility Regimes of Pandemic Preparedness and Response: The Case of COVID-19’ (MoRePPaR), reciprocal visits to the research sites of all project partners illustrated how the interplay of multiple crises is historically situated – here exemplified by the Galela campaign at the Constitutional Court in Johannesburg, advocating for reparations for apartheid victims in South Africa.

Source: Photo by the author, 2024.

Another question is how knowledge infrastructures in collaborations with actors and institutions in the ‘Global South’ can be made resilient, even where partnerships have been relatively stable amid the chronicity of (post)colonial crises (de Bruijn & Both 2018: 190). This became evident in a research project on decolonial engagements by artists and activists in Tanzania, which I have been conducting with Kristina Mashimi since 2023 within the Collaborative Research Center “Affective Societies” at FU Berlin. From the outset, our prospective civil society and university partners reported growing government authoritarianism and surveillance of artistic and academic work (cf. Komba 2019), including the placement of ‘student spies’ in classrooms and the reporting of politically undesired activities to state authorities. In September 2025, Kristina Mashimi and I experienced the “brutal resolve” (Bourguignon & Wangwe 2023: 17) of the state ourselves when, during the opening of the national election campaign, a government vehicle rammed a small taxi next to us and drove off – a silent expression of the pervasive use of force of a state which cannot be held accountable. The elections at the end of October 2025 triggered massive protests and an unprecedented deployment of police and security forces, resulting in hundreds of civilian deaths (BBC 2025). Such circumstances raise questions about the safety of partners and researchers, as well as about unequal capacities within collaborations to avoid or withdraw from dangerous situa-

tions.<sup>11</sup> At the same time, the rapidly escalating political context in Tanzania – long characterized by comparative stability but increasingly “induced by fear and the narrowing of civic space” (Bourguignon & Wangwe 2023: 16) – casts a new light on the sustainability and security of research collaborations: How can collaborative work with academic and non-academic partners be made resilient in the face of highly unpredictable political developments?<sup>12</sup> How can safe practices for data collection and storage be ensured in the context of increasingly repressive regimes? How can such discussions be conducted with a long-term perspective when interlocutors provide consent for the use of their statements under their real names, which could put them at risk only three or five years later?

## Concluding Perspectives

In this article, I have outlined what ‘doing anthropology’ in a crisis-ridden present can look like, while offering analytical and methodological insights into future-oriented practices and orientations today. Building on the notion of ‘crumbling certainties’, and expanding the anthropologies of the contemporary and the future, I have suggested that an affect-theoretical approach can help trace the felt dimensions of acute (dis)ruptions in their ambivalent, contested dynamics, situating them in individual and societal arrangements and futures. Collaborative and publicly oriented research and teaching can generate multiperspectival knowledge rooted in actual social needs, while present crises challenge anthropologists to help safeguard such approaches professionally through sustainable knowledge infrastructures *beyond* academic institutions. Against the backdrop of rising authoritarianism worldwide, such infrastructural foundations are essential for social and cultural anthropology – and for academia more broadly. This holds true not only in the ‘Global South’, but equally in the ‘Global North’, where the co-creation and safeguarding of spaces in which “controversy, uncertainty, and experimentation” are deliberately fostered (DFG Network “Public Anthropology” 2025) are becoming ever more crucial, particularly given the growing hostilities faced by vulnerable and marginalized groups.

Over the past decades, the anthropological disciplines have engaged with crisis-laden societal and academic developments, subjecting their epistemic and methodological foundations to scrutiny – whether in relation to the *Writing Culture*-debate or to the decolonization of anthropology, both of which have challenged the substance and legitimacy of the field. The question of the “end” of anthropology, as repeatedly raised by scholars in these contexts, also invokes, in Crapanzano’s (2010: 165) reading of the English term “end”, the “aim” and “purpose” of anthropological research, teaching, and representation. This concern remains central in contemporary debates about anthropology in crisis. The societal polycrises of recent years have made increasingly clear that anthropological work requires systematic reflection on its epistemological and methodological foundations and on the social hierarchies, dependencies, and geopolitical dynamics of power and knowledge (extraction) in which it is

---

<sup>11</sup> I thank Kristina Mashimi for the conversations and questions on this topic, which she was able to experience firsthand during and after the October 2025 elections in Dar es Salaam.

<sup>12</sup> The publication by Bourguignon and Wangwe (2023) illustrates the difficulty of assessing such situations, describing the repressive developments under President Magufuli’s government in Tanzania until his death in 2021, while noting that the subsequent administration of President Samia Suluhu Hassan – re-elected in 2025 amid unprecedented violence – showed “clear signs of departure from authoritarianism” (ibid.: 18). As events in late 2025 soon demonstrated, however, this prognosis proved markedly inaccurate.

embedded (Ndlovu-Gatsheni 2020). Who benefits from research on crises, and who decides how crises are epistemologically framed, particularly when key experiential and experimental knowledge often originates in the ‘Global South’ (ibid.)? How can research and teaching, themselves under significant pressure, become – and, importantly, *remain* – committed to a decolonial and diversity-oriented agenda when such efforts are publicly contested and constrained by budgetary and political pressures on multiple levels (see Dilger & Warstat 2021)? And how can academic institutions, embedded in colonial histories and inherently shaped by exclusion and structures of power, sustain such a transformative agenda *at all* (Ahmed 2012; Çağlar & Chan de Avila 2021)?

In my view, addressing these questions and establishing resilient, future-oriented knowledge infrastructures requires an academic-cum-professional commitment that systematically links conceptual and methodological inquiries with reflections and strategies for how reorientations in academic practice – and beyond – can be sustainably embedded (see also Bierschenk et al. 2013). Achieving this goal depends not only on strengthening inter- and transdisciplinary networks with actors both within and outside universities and research institutions – within our own societies as well as in international contexts – but also on closer collaboration among the ethnological disciplines themselves (Welz 2013; Dilger et al. 2025).

### Acknowledgements

I thank the two reviewers of *Kulturanthropologie Notizen* for their thoughtful and constructive feedback on an earlier version of this article. My sincere thanks also go to Alexia Dufour (Freie Universität Berlin) for her careful formatting of the manuscript.

### References

- Abbass, Amal, Hansjörg Dilger, Kristina Mashimi, Stephen Muthusi Katembu & Primerose Lucy Maposa (2025): Kokreation und Ko(l)laboration: Denkanstöße für dekoloniales Zusammenarbeiten in universitären Lehr- und Forschungsprojekten. In: Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (eds.): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 195–212. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Aboderin, Isabella A. G., Divine Fuh, Eyob Balcha Gebremariam & Puleng Segalo (2023): Beyond ‘Equitable Partnerships’: The Imperative of Transformative Research Collaborations with Africa. In: *Global Social Challenges Journal* 2/2, 212–228. <https://doi.org/10.1332/27523349Y2023D000000002>.
- Ahmed, Sara (2012): *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2014): *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Aly, Ramy (2024): The Ordinarity of Ethics and the Extraordinarity of Revolution: Ethical Selves and the Egyptian January Revolution at Home and School. In: *Cultural Anthropology* 39/1, 146–169. <https://doi.org/10.14506/ca39.1.07>.
- Andrade Neves, Marcos Freire de (2025): Persönliche Geschichten, “öffentliche Ängste”: kollaborative Narrative im filmischen Co-Telling. In: Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (eds.): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 359–374. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.

- Appadurai, Arjun (2013): *The Future as Cultural Fact. Essays on the Global Condition*. London: Verso.
- Badat, Saleem (2022): Contesting Northern Hegemony in Knowledge-Making in the Arts, Humanities, and Social Sciences: Research on, for, with, in, and of Africa. In: Kresse, Kai & Abdoulaye Sounaye (eds.): *Thinking the Re-Thinking of the World: Decolonial Challenges to the Humanities and Social Sciences from Africa, Asia and the Middle East*. Berlin, Boston: De Gruyter, 47–82. <https://doi.org/10.1515/9783110733198-003>.
- Bahr, Amrei, Kristin Eichhorn & Sebastian Kubon (2022): *#IchBinHanna: Prekäre Wissenschaft in Deutschland*. Berlin: Suhrkamp (edition suhrkamp).
- Bareither, Christoph, Alexander Harder & Dennis Eckhardt (2023): Special Issue: Digital Truth-making: Anthropological Perspectives on Right-wing Politics and Social Media in "Post-truth" Societies. In: *Ethnologia Europaea* 53/2, 1–20. <https://doi.org/10.16995/ee.9594>.
- BBC (2025): Tanzania Poll Protesters Defy Army Chief as Concern Mounts Over Casualties. <https://www.bbc.com/news/articles/cz0x8vdkjgo>. Last accessed: 26 November 2025.
- Becker, Felicitas (2006): Rural Islamism During the "War on Terror": A Tanzanian Case Study. In: *African Affairs* 105/421, 583–603.
- Bierschenk, Thomas, Matthias Krings & Carola Lentz (2013): Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart? In: Bierschenk, Thomas, Matthias Krings & Carola Lentz (eds.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer Verlag, 7–34.
- Binder, Beate & Sabine Hess (2013): Eingreifen, Kritisieren, Verändern. Genealogien Engagierter Forschung in Kulturanthropologie und Geschlechterforschung. In: Beate Binder, Friedrich von Bose, Katrin Ebell, Sabine Hess, Anika Keinz (eds.): *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen Ethnographisch und Gendertheoretisch*. 22–54. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Boyer, Dominic (2016): Introduction: Crisis of Liberalism. In: *Cultural Anthropology (Editor's Forum Hot Spots)*: <https://www.culanth.org/fieldsights/introduction-crisis-of-liberalism>. Last accessed: 28 December 2025.
- Bourguignon, François & Samwuel Mwita Wangwe (2023): The Political, Economic, and Institutional Features of Tanzania's Development. In: Bourguignon, François (ed.): *State and Business in Tanzania's Development: The Institutional Diagnostic Project*. Cambridge University Press, 1–92.
- Bräu, Mara, Katharina Epstude, Anna Mara Erlenmaier, Lena Nahrwold, Maya Perusin Mysorekar, Maja Sisnowski, Laura Strott & Camila von Hein (2016): "Starting below Zero": On the Situation of Women\* in Refugee Camps in Berlin. *Blog Medizinethnologie*: <https://www.medizinethnologie.net/starting-below-zero/>. Last accessed: 28 November 2025.
- de Bruijn, Mirjam & Jonna Both (2018): Introduction: Understanding Experiences and Decisions in Situations of Enduring Hardship in Africa. In: *Conflict and Society* 4/1, 186–198. <https://doi.org/10.3167/arcs.2018.040114>.
- Brunner, Pauline, Hansjörg Dilger, Jacqueline Häußler, Julia Hornberger, Uwingabe Josepha Kalubi, Tom Lagodny, Sanghee Lee, Mumbere Eugene Lubula, Nene Morisho, Pamela Nichols, Zhuo Niu, Simbarashe Nyuke, Sung Joon Park, Ursula Probst, Phidias Ahadi Senge Milemba, and Bo Kyeong Seo (forthcoming): *Pandemic Lingerings: Im/Mobility, Togetherness, and Contestation in a Global Crisis*. London: Palgrave Macmillan.
- Bryant, Rebecca (2020): The Anthropology of the Future. In: *Etnofoor* 32/1, 11–22. <https://www.jstor.org/stable/26924847>.

- Bryant, Rebecca & Daniel M. Knight (2019): *The Anthropology of the Future*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Çağlar, Gülay & Jennifer Chan de Avila (2021): Das Inklusionsversprechen oder „the dark side of diversity“? Diversitätspolitik an Universitäten. In: Dilger, Hansjörg & Matthias Warstat (eds.): *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt am Main: Campus, 318–334.
- Crapanzano, Vincent (2010): THE END – THE ENDS – OF ANTHROPOLOGY. In: *Paideuma* 56, 165–188. <http://www.jstor.org/stable/41410364>.
- Das, Veena (2020): Introduction. In: *Textures of the Ordinary: Doing Anthropology after Wittgenstein*. New York: Fordham University Press, 2–27.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2025): Guidelines for Safeguarding Good Research Practice. Code of Conduct. <https://doi.org/10.5281/zenodo.14281892>.
- Deutsche Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (2024): Stellungnahme des Vorstands zur Wissenschaftsfreiheit in Deutschland. <https://www.dgska.de/stellungnahme-des-vorstands-zur-wissenschaftsfreiheit-in-deutschland/>. Last accessed: 26 November 2025.
- DFG-Netzwerk „Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer“ (2025): Positionspapier: Public Anthropology – Aufgaben, Kompetenzen und strukturelle Voraussetzungen. Berlin. <https://anthro-publics.de/de/positionspapier/>. Last accessed: 2 December 2025.
- Dilger, Hansjörg (2022): *Learning Morality, Inequalities, and Faith: Christian and Muslim Schools in Tanzania*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dilger, Hansjörg (2023): Affizierende Objekte und koloniale Gewalt: Auseinandersetzungen über die epistemische Neuverortung ethnographischer Sammlungen in Berlin. In: Stodulka, Thomas, Anita von Poser, Gabriel Scheidecker & Jonas Bens (eds.): *Anthropologie der Emotionen: Affektive Dynamiken in Kultur und Gesellschaft*. Berlin: Reimer Verlag, 301–317.
- Dilger, Hansjörg, Kristina Mashimi & Saloua Nyazy (2023): Affective Ambiguities and Incompatible Value Frameworks: (Un)Sustaining Collaborations in Neoliberal Academia. In: *Public Anthropologist* 5/2: 183–210. <https://doi.org/10.1163/25891715-bja10049>
- Dilger, Hansjörg & Kristina Dohrn (eds.), in Collaboration with International Women\* Space (2016): *Living in Refugee Camps in Berlin: Women’s Perspectives and Experiences*. Berlin: Weißensee Verlag.
- Dilger, Hansjörg & Matthias Warstat (eds.) (2021): *Umkämpfte Vielfalt: Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (eds.) (2025): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main: Campus.
- Donskis, Leonidas, Ida Sabelis, Frans Kamsteeg & Harry Wels (eds.) (2020): *Academia in Crisis: The Rise and Risk of Neoliberal Education in Europe*. Leiden: Brill. <https://doi.org/10.1163/9789004402034>.
- Dow, Katharine (2016): *Making a Good Life: An Ethnography of Nature, Ethics, and Reproduction*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Fassin, Didier & Axel Honneth (eds.) (2022): *Crisis Under Critique: How People Assess, Transform, and Respond to Critical Situations*. New York: Columbia University Press.

- Fay, Franziska (2023): The Weight of Witnessing: Commitment, Expectation, and Responsibility in Child Protection Ethnography. In: *Public Anthropologist* 5/2, 232–254.  
<https://doi.org/10.1163/25891715-bja10054>.
- Grimm, Jannis, Kevin Koehler, Ellen M. Lust, Ilyas Saliba & Isabell Schierenbeck (eds.) (2020): *Safer Field Research in the Social Sciences. A Guide to Human and Digital Security in Hostile Environments*. London: Sage.
- Guyer, Jane I. (2016): “On the Verge”: From the Possible to the Emergent. In: Faubion, James D. (ed.): *On the Anthropology of the Contemporary: Addressing Concepts, Designs, and Practices*. In: *HAU: Journal of Ethnographic Theory* 6/1, 373–377.
- Halilovich, Hariz (2013): *Places of Pain: Forced Displacement, Popular Memory and Trans-local Identities in Bosnian War-torn Communities*. New York: Berghahn Books (Space and place, v. 10).
- Kirsch, Stuart (2018): *Engaged Anthropology. Politics Beyond the Text*. Berkeley: University of California Press. <https://doi.org/10.1515/9780520970090>.
- Koch, Insa Lee (2018a): *Personalizing the State: An Anthropology of Law, Politics, and Welfare in Austerity Britain*. Oxford: Oxford University Press.
- Koch, Insa (2018b): Towards an Anthropology of Global Inequalities and Their Local Manifestations: Social Anthropology in 2017. In: *Social Anthropology* 26, 253–268.  
<https://doi.org/10.1111/1469-8676.12520>.
- Kollektiv Polylog (2019): *Das ist meine Geschichte: Frauen im Gespräch über Flucht und Ankommen*. Münster: Unrast.
- Komba, Neema (2019): Silence Speaks Volumes: Tanzanian Artists and Musicians are Facing Government Censorship in a Country where 64 New Restrictions Have just been Introduced. In: *Index on Censorship* 48/1, 83–85. <https://doi.org/10.1177/0306422019841328>.
- Kresse, Kai & Abdoulaye Sounaye (eds.) (2022): *Thinking the Re-Thinking of the World: Decolonial Challenges to the Humanities and Social Sciences from Africa, Asia and the Middle East*. Berlin, Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110733198>.
- Loher, David & Sabine Strasser (2019): Politics of Precarity: Neoliberal Academia Under Austerity Measures and Authoritarian Threat. In: *Social Anthropology* 27/2: 5–14.  
<https://doi.org/10.1111/1469-8676.12697>.
- Low, Seta & Sally Engle Merry (2010): Engaged Anthropology: Diversity and Dilemmas. An Introduction to Supplement 2. In: *Current Anthropology* 51 (Supplement 2): 203–226.  
<https://doi.org/10.1086/653837>.
- Ndaluka, Thomas (2014): General Introduction: “The World is too Fragile, Handle it with Prayer!” (Mwalimu Julius K. Nyerere). In: Ndaluka, Thomas & Frans Wijsen (eds.): *Religion and State in Tanzania Revisited: Reflections from 50 Years of Independence*. Münster: Lit Verlag.
- Pasieka, Agnieszka (2017): Taking Far-Right Claims Seriously and Literally: Anthropology and the Study of Right-Wing Radicalism. In: *Slavic Review* 76 (S1), S19–29.  
<https://www.jstor.org/stable/26564942>.
- Pels, Peter (2015): Modern Times: Seven Steps toward an Anthropology of the Future. In: *Current Anthropology* 56/6, 779–796.
- Pels, Peter, Igor Boog, J. Henrike Florusbosch, Zane Kripe, Tessa Minter, Metje Postma, Margaret Sleetboom-Faulkner, Bob Simpson, Hansjörg Dilger, Michael Schönhuth, Anita von Poser, Rosa Cordillera A. Castillo, Rena Lederman & Heather Richards-Rissetto (2018):

- Data Management in Anthropology: The Next Phase in Ethics Governance? In: *Social Anthropology* 26, 391–413. <https://doi.org/10.1111/1469-8676.12526>.
- Peterson, Kris & Valerie Olson (2024): Create a Collective Content Workspace. In: Peterson, Kris & Valerie Olson: *The Ethnographer's Way: A Handbook for Multidimensional Research Design*. Durham: Duke University Press, 31–42. <https://doi.org/10.1215/9781478059141>.
- Pink, Sarah (2025): Futures Anthropology for the Polycrisis. In: *Anthropological Forum*, 1–18. <https://doi.org/10.1080/00664677.2025.2521750>.
- Rabinow, Paul (2008): *Marking Time: On the Anthropology of the Contemporary*. Princeton: Princeton University Press.
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust: Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Röttger-Rössler, Birgitt & Jan Slaby (eds.) (2018): *Affect in Relation. Families, Places, Technologies*. London: Routledge.
- Samimian-Darash, Limor & Paul Rabinow (eds.) (2015): *Modes of Uncertainty: Anthropological Cases*. Chicago: University of Chicago Press.
- Slaby, Jan & Christian von Scheve (2019) (eds.): *Affective Societies. Key Concepts*. London: Routledge.
- Slaby, Jan & Christian von Scheve (2026): Introduction: Affect and Emotion: Social Theory for the 21st Century. In: Jan Slaby, Christian von Scheve, Tamar Blickstein & Polina Aronson (eds.): *The New Key Concepts in Affective Societies*. London: Routledge, 1–24.
- Vigh, Henrik (2008): Crisis and Chronicity: Anthropological Perspectives on Continuous Conflict and Decline. In: *Ethnos* 73/1, 5–24. <https://doi.org/10.1080/00141840801927509>.
- Welz, Gisela (2001): One Leg in the Past, and One Leg in the Future. A Society in Transition. In: *The Cyprus Review* 13/1, 11–30.
- Welz, Gisela (2013): Europa: Ein Kontinent – zwei Ethnologien? Nachdenken über einen Grenzfall. In: Bierschenk, Thomas, Matthias Krings & Carola Lentz (eds.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Reimer Verlag, 211–227.
- Welz, Gisela (2025): Devising Fieldwork: ein ethnographisches Experiment. In: Dilger, Hansjörg, Gisela Welz, Beate Binder & Thomas G. Kirsch (eds.): *Public Anthropology: Wissenspraktiken und gesellschaftliche Interventionen der ethnologischen Fächer*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 463–477. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45943-1>.
- Zenker, Olaf & Asta Vonderau (2023): Collaborations and Contestations in Publicly Engaged Anthropologies: An Exposition. In: *Public Anthropologist* 5/2, 129–152. <https://doi.org/10.1163/25891715-05020001>.

### Author Information

Hansjörg Dilger is Professor of Social and Cultural Anthropology and Director of the Collaborative Research Centre 1171 *Affective Societies: Dynamics of Social Coexistence in Mobile Worlds* at Freie Universität Berlin. He previously co-led, together with Gisela Welz, the DFG-funded network *Public Anthropology: Knowledge Practices and Social Interventions of the Ethnological Disciplines* (2022–2025). His research is situated at the intersection of critical medical anthropology, the anthropology of religious diversity, affect studies, and the decolonial study of ethnographic collections. With a regional focus on Eastern and Southern Africa and transnational and migratory contexts, his work also examines the ethical, engaged, and collaborative dimensions of anthropological knowledge production.

## „Jetzt aber nicht“ – Grundzüge einer Kritik der possibilistischen Vernunft

Thomas Lemke

### Zusammenfassung

Dieser Artikel analysiert die Relevanz und Mehrdeutigkeit des Begriffs der Möglichkeit und stützt sich dabei auf das Buch *La Perspective du Possible* von Haud Guéguen und Laurent Jeanpierre (Guéguen & Jeanpierre 2022). Ich untersuche zwei Theorien, in denen der Begriff der Möglichkeit zentral ist, die jedoch in der Arbeit von Guéguen und Jeanpierre nicht explizit behandelt werden: die Kritische Theorie der Frankfurter Schule und die Machtanalytik Michel Foucaults. Diese theoretischen Perspektiven werden anschließend mit aktuellen Debatten in der Kulturanthropologie und den Science and Technology Studies verknüpft, wobei die besonderen Stärken der ethnografischen Forschung für die Erkundung potenzieller Zukünfte hervorgehoben werden. Basierend auf den programmatischen Überlegungen zu einer „Anthropologie der Zukunft“ (Bryant & Knight 2019) und zur „Zukunft als kulturelle Tatsache“ (Appadurai 2013) sowie auf methodologischen Ansätzen zu experimentellen Forschungsformaten, schlage ich ein kritisches Konzept der Möglichkeit vor, das relationale, performative und experimentelle Bedeutungsdimensionen integriert.

**Schlagwörter:** Foucault, Möglichkeit, Zukunft, Frankfurter Schule, Science and Technology Studies

Thomas Lemke, Institut für Soziologie, Goethe-Universität, Frankfurt am Main, Deutschland 

---

### Einleitung

Vor einem Jahrhundert hat Robert Musil in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* die geistige Situation der 1920er Jahre anhand des Gegensatzes zwischen Möglichkeits- und Wirklichkeitssinn beschrieben. Hier die immer wieder zitierte Passage aus dem Buch:

„Wer ihn [den Möglichkeitssinn, TL] besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgendetwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein.“ (Musil 1987: 16)

Vielleicht ist der Möglichkeitssinn mehr noch als vor 100 Jahren zum Signum unserer Zeit geworden; er scheint für die Diagnostik der Gegenwart unverzichtbar zu sein. Sein Anwendungsspektrum reicht von dem Motto der Antiglobalisierungsbewegung der frühen 2000er Jahre, wonach „eine andere Welt möglich“ sei (George 2004), bis hin zu Werbekampagnen von Sportartikelherstellern, die uns glauben machen wollen, dass „alles möglich ist.“<sup>1</sup> Auf den Möglichkeitssinn beziehen sich Aktivist:innen, die den „Possibilist\*innen da draußen“ (Neubauer & Reppening 2020: 6) zurufen, dass die Klimakatastrophe noch abwendbar sei, ebenso wie Möbelproduzent:innen, die uns auffordern, unsere „Möglichkeiten zu entdecken.“<sup>2</sup> Er befeuert Forderungen nach dem Ende des Kapitalismus und der Klimakrise, dient aber auch als Motor des ökonomischen Wachstums und als Grundlage technologischer Heilsversprechen. Der Begriff der Möglichkeit ist zugleich Instrument der Kritik wie Schmiermittel für das ‚Weiter so‘.

Dies liegt nicht zuletzt daran, dass Möglichkeit ein schillernder Begriff ist. Der deutsche Begriff umfasst zwei unterschiedliche Bedeutungsdimensionen, für die im Englischen die Unterscheidung zwischen *Potentiality* und *Possibility* bereitsteht. *Potentiality* bezieht sich auf ein Vermögen oder eine innere Anlage, während *Possibility* lediglich eine logische oder faktische Option bezeichnet (vgl. dazu Massumi 2002: 9–10; Bryant & Knight 2019: 111). Daher ist dem Begriff der Möglichkeit eine fundamentale Ambivalenz eigen. Er kann auf der einen Seite eine spekulative Idee meinen, die jeglichen Wirklichkeitsbezugs entbehrt. Im Extremfall handelt es sich um ein utopisches Gespinnst oder eine Illusion. Auf der anderen Seite bezeichnet der Begriff eine real existierende Alternative, die die bestehende Ordnung transzendiert (Jacobi 1973; Seidl 1984; Hubig 2010).

Dieser Beitrag zielt darauf ab, einen neuen Möglichkeitssinn zu skizzieren, der den Herausforderungen der Gegenwart gerecht wird und dem Wirklichkeitssinn nicht entgegensteht, aber auch nicht in ihm aufgeht. Inspiriert ist diese Suche von einem Buch, das vor wenigen Jahren in Frankreich erschienen ist: *La Perspective du Possible* der Philosophin Haud Guéguen und des Politikwissenschaftlers Laurent Jeanpierre (Guéguen & Jeanpierre 2022). Die Autor:innen zeigen die Bedeutung des Begriffs der Möglichkeit für eine emanzipative Politik jenseits von Fantasievorstellungen und Fatalismus auf. Sie greifen auf die empirischen Sozialwissenschaften zurück, die Möglichkeiten in der Realität verankern, und zeichnen eine ideengeschichtliche Linie von Karl Marx' Begriff der „reale[n] Möglichkeit“ (1975) und Max Webers Rede von der „objektiven Möglichkeit“ (Weber 1988) über Ernst Blochs Unterscheidung von vier Schichten des Möglichen (Bloch 1985) bis hin zu den „Realutopien“ von Erik Olin Wright (2017). Dabei geht es Guéguen und Jeanpierre jedoch nicht um die nostalgische Rückkehr zu einem vergangenen Verständnis des Möglichen, sondern vielmehr um dessen Wiederaneignung und Weiterführung für eine Neubestimmung des Möglichen.<sup>3</sup>

Ich werde anhand der Arbeit von Guéguen und Jeanpierre zunächst die Aktualität sowie die Ambivalenz des Begriffs der Möglichkeit aufzeigen. Im nächsten Schritt wende ich mich zwei Theorien zu, in denen der Begriff der Möglichkeit von zentraler Bedeutung ist, die jedoch bemerkenswerterweise im Buch von Guéguen und Jeanpierre keine Rolle spielen: die Kritische Theorie der Frankfurter Schule und die Analytik der Regierung Michel Foucaults.

<sup>1</sup> NIKE: Anything is possible: <https://www.youtube.com/watch?v=kvLelcjM9Pc>

<sup>2</sup> IKEA: Entdecke die Möglichkeiten: <https://www.youtube.com/watch?v=IXsCxrARarI>

<sup>3</sup> Insgesamt ist zu beobachten, dass der Begriff der Möglichkeit in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit in der Philosophie und der Sozialtheorie erfahren hat (Agamben 1999; Vetter 2015; Deluermoz & Singaravélou 2016; Debaise & Stengers 2016; Hui 2019; Macdonald 2019; Trego 2019; Brown 2020).

Anschließend werde ich diese theoretischen Impulse mit aktuellen Debatten in der Kulturanthropologie und Einsichten der Science and Technology Studies (STS) verbinden, die die spezifischen Kompetenzen ethnografischer Forschung stärker und strategischer in die Untersuchung möglicher Zukünfte einbringen. Auf Grundlage programmatischer Überlegungen zu einer „Anthropology of the Future“ (Bryant & Knight 2019) und zu „Future as Cultural Fact“ (Appadurai 2013) und methodologischer Vorschläge zu experimentellen Formaten und Formen der Forschungskooperation schlage ich einen kritischen Möglichkeitsbegriff vor, der relationale, performative und experimentelle Bedeutungsdimensionen integriert.

## Aktualität und Ambivalenz des Begriffs der Möglichkeit: Eine Bestandsaufnahme

Den Ausgangspunkt des Buches von Guéguen und Jeanpierre bildet ein ernüchternder Befund. Ihnen zufolge befindet sich die Aussicht auf einen die Gegenwartsgesellschaft transzendierenden Begriff der Möglichkeit, die Idee einer ganz anderen und besseren Welt, heute in der Krise. Angesichts der diagnostizierten „Polykrise“ (Morin & Kern 1993), die Gesellschaften mit der Gleichzeitigkeit politischer, sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Problemlagen sowie deren Kopplungseffekten konfrontiert, versiegen die gesellschaftlichen Utopien, und die emanzipatorischen Bewegungen sowie die politische Linke haben an mobilisierender Kraft eingebüßt. Der Begriff der Möglichkeit existiert heute vor allem in einer Schrumpfversion, die manche als notwendige Anpassung an den Realitätssinn verstehen.

Den Autor:innen zufolge ist unsere Gegenwart durch eine seltsame Koexistenz von Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn gekennzeichnet. Die Forderung nach unbedingtem Realismus steht nicht mehr im Widerspruch zum Glauben an die Unbegrenztheit der Möglichkeiten, sondern verbündet sich mit ihm. Auf der einen Seite steht die „*Religion des Realen*“ (Guéguen & Jeanpierre 2022: 8; Hervorheb. im Orig.) als Credo einer Politik, die die Kunst des Möglichen auf die Erhaltung des Status quo beschränkt.<sup>4</sup> Von Margaret Thatchers berühmtem Diktum „There is no alternative“ bis hin zur resignierten Feststellung, dass eher das Ende der Welt als das Ende des Kapitalismus vorstellbar sei: Der globalisierte Kapitalismus scheint heute ohne Alternative. Auf der anderen Seite dient der Rekurs auf Möglichkeiten als Motor des „kapitalistischen Realismus“ (Fisher 2013). Dieser lebt zunächst von der humankapitalistischen Mobilisierung individueller Potenziale, die mit der Aussicht auf Selbstverwirklichung und Selbstentfaltung einhergeht – ein Versprechen, das mit dem „neuen Geist des Kapitalismus“ korrespondiert (Boltanski & Chiapello 2003). Zugleich befeuert die Rede von den Möglichkeiten Visionen wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der Lösungen für zentrale gesellschaftliche Probleme bereitstellen soll. Der Begriff der Möglichkeit wird also verkürzt auf ein individuelles Vermögen einerseits und technologische Innovationen andererseits und verstellt so den Blick auf soziale Alternativen und kollektive Transformationsprozesse.

Es gibt noch zwei weitere Aspekte der Schrumpfung des Möglichkeitshorizonts, auf die Guéguen und Jeanpierre kurz eingehen. Der erste betrifft die Bedeutung digitaler Medien und neuer Informationstechnologien, einschließlich der Nutzung künstlicher Intelligenz. Diese Technologien erlauben es, Möglichkeiten zu ‚zähmen‘, indem sie sie in statistische

<sup>4</sup> Alle Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen stammen vom Autor dieses Beitrags.

Wahrscheinlichkeiten und empirische Muster konvertieren. Algorithmen und die Auswertung digitaler Datenspuren können zukünftiges Verhalten vorhersagen, Präferenzstrukturen offenlegen, Modellierungen vornehmen und das Spektrum der Optionen kanalisieren. Sie tragen so zur Kontrolle des Ungewissen bei (Guéguen & Jeanpierre 2022: 49–58). Der zweite Aspekt ist existenzieller Natur. Es stellt sich heute die Frage, ob der anhaltende Unwille, dem Klimawandel und dem Biodiversitätsverlust angemessen zu begegnen, und die ökologische Katastrophe zu antizipieren, nicht in absehbarer Zukunft das Ende aller Möglichkeiten bedeutet – zumindest für die menschliche Spezies (ebd.: 262–279).

Angesichts dieser Ausgangslage geht es den Autor:innen zugleich um eine Kritik der possibilistischen Vernunft und um eine Neuvermessung von Möglichkeitsräumen. Sie legen eine kritische Bilanz der bisherigen Möglichkeitsbegriffe sowie ein Programm für die zukünftige Forschung vor. Das Buch zielt darauf ab, die immanenten Potenziale und bestehenden Alternativen zu vermessen, um Perspektiven emanzipatorischer Politiken auszuloten – ohne in Resignation zu versinken oder in Apathie zu verfallen. Dabei kommt den empirischen Sozialwissenschaften eine entscheidende Rolle zu. Statt sich auf die Untersuchung des Wirklichen zu beschränken, sei es ihre Aufgabe, bislang unerkannte Potenziale sichtbar zu machen und für Veränderungsprozesse zu sensibilisieren. Um diese Dynamik erfassen zu können, schlagen die Autor:innen eine Umkehr des Blickwinkels vor, sodass sich die Analyse nicht mehr auf die „Macht der Herrschenden“, sondern auf die „Möglichkeiten der Beherrschten“ richtet (ebd.: 297).

Allerdings bleiben die forschungspraktischen Vorschläge und methodologischen Überlegungen relativ abstrakt und es ist unklar, wie diese die empirische Forschungsarbeit informieren sollen. Zudem fallen zwei inhaltliche Leerstellen auf. So umfassend die intellektuelle Genealogie des Möglichkeitssinns angelegt ist, die von Marx bis in die Gegenwart reicht, es fehlen die Kritische Theorie der Frankfurter Schule ebenso wie die Analytik der Regierung Michel Foucaults.<sup>5</sup> Während Erstere die Immanenz und den utopischen Gehalt von Möglichkeitsperspektiven herausstellt, fokussiert Letztere auf die praktische Seite der Überschreitung von Grenzen und ein experimentelles Ethos.

## **Jenseits des Schleiers der Maya. Möglichkeit als Grundbegriff der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule**

Die zentrale Bedeutung des Begriffs der Möglichkeit für die Arbeiten der älteren Kritischen Theorie der Frankfurter Schule zeigt Gösta Gantners Buch *Möglichkeit. Über einen Grundbegriff der praktischen Philosophie und der kritischen Gesellschaftstheorie* (Gantner 2021). Gantner greift insbesondere auf die Schriften von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer zurück, um den Begriff der Möglichkeit als grundlegendes Konzept der Gesellschaftstheorie zu etablieren. Er zeigt, dass es Adorno und Horkheimer gerade nicht um individuelle Vermögen oder technologische Praktiken ging, sondern um soziale Potenziale, die Gestaltungsoptionen für kollektives Handeln eröffnen und gesellschaftliche Transformationsprozesse initiieren.

---

<sup>5</sup> Die Autor:innen sprechen zwar von einer „Regierung der Möglichkeiten“ (Guéguen & Jeanpierre 2022: 53), sie beziehen sich jedoch nicht auf Foucaults Konzept der Gouvernamentalität, sondern erwähnen nur kurz dessen Vortrag „Was ist Aufklärung“. Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule kommt in dem Buch nur am Rande vor, allerdings wird auf die Überblicksdarstellung von Gösta Gantner (s. den nächsten Abschnitt) in einer Fußnote verwiesen (Guéguen & Jeanpierre 2022: 14, FN 1).

Aus dieser Perspektivverschiebung folgt für die Gesellschaftstheorie eine „Erweiterung des Gegenstandsbereichs auf Ereignisse in der Zukunft [...]. Zwar bleibt das Zukünftige weiterhin im Modus der Ungewissheit oder Offenheit, aber dem Erkenntnis- und Handlungshorizont nicht grundsätzlich verschlossen, da sich Tendenzen aus den Potentialen innerhalb der wirklichen Verhältnisse erfassen lassen“ (ebd.: 29).

Gantners These ist, dass der Begriff der sozialen Möglichkeit grundlegend für die Arbeiten von Adorno und Horkheimer gewesen sei, ohne dass diese dessen zentrale Bedeutung expliziert hätten. Die Kritik der Frankfurter Schule am Positivismus sei getragen von einem Wirklichkeitsverständnis, das nicht auf realitätsvergessene Utopien setze, sondern den „Ausbruch aus dem Gegebenen als ein innerweltliches Transzendieren“ (Gantner 2021: 31) begreife. Die „soziale Potentialanalyse“ (ebd.: 29, FN 51) sei integraler Bestandteil kritischer Theorien, wobei der Maßstab der Kritik das gesellschaftlich Mögliche ist. Dies bringt Adorno mit der bekannten Formulierung aus der *Negativen Dialektik* auf den Punkt: „Die metaphysischen Interessen der Menschen bedürften der ungeschmälerten Wahrnehmung ihrer materiellen. Solange ihnen diese verschleiert sind, leben sie unterm Schleier der Maya. Nur wenn, was ist, sich ändern läßt, ist das, was ist, nicht alles“ (Adorno 1997: 391). Mit anderen Worten: Ohne Möglichkeitsdenken keine kritische Theorie. Deren Anliegen ist zu zeigen, „daß die Möglichkeiten des Menschen noch andere sind, als im heute Bestehenden aufzugehen, andere [sind] als die Akkumulation von Macht und Profit“ (Horkheimer 1988: 221).

Basierend auf den Arbeiten von Adorno und Horkheimer nimmt Gantner eine zweigliedrige Konzeption vor und unterscheidet zwischen immanenten und utopischen Möglichkeiten. Erstere verweisen auf gegenwärtig vorhandene soziale Vermögen, während Letztere ihren Anker in utopischen Impulsen finden. Zur ersten Gruppe zählen „gehemmte Potentiale“ (Gantner 2021: 284). Darunter versteht Gantner innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung bereits vorliegende Vermögen, deren Realisierung jedoch aktiv verhindert wird. Vermögen bzw. Unvermögen wird dabei nicht als Eigenschaft individueller oder kollektiver Akteure gefasst, sondern als Resultat gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse. Die Konstitution sowie die Verhinderung von Vermögen sind damit gleichermaßen als Aktivitäten zu begreifen.

Neben den „gehemmten Potentialen“ unterscheidet Gantner „verstellte Möglichkeiten“ (ebd.). Diese beziehen sich zunächst auf die mangelnde Erkenntnis vorhandener Alternativen – und auf die Aufdeckung der Strategien, wie diese verborgen bzw. unsichtbar gemacht werden. Neben den epistemischen Blockaden umfasst der Begriff der verstellten Möglichkeit auch affektive und ästhetische Orientierungen. Diese können eine wichtige Rolle spielen, indem bestehende Möglichkeiten nicht aufgegriffen werden oder als unrealistisch erscheinen; umgekehrt können sie aber auch kollektive Erfahrungsräume erschließen. So zielten insbesondere die Arbeiten Adornos auf die „Freilegung derjenigen intellektuellen Potentiale und ästhetischen Zugangsweisen, die zusammen ein möglichkeitsaffines Sensorium bilden könnten“ (Gantner 2021: 290). Dies ist insofern wichtig, als damit ein rationalistischer Kurzschluss vermieden werden kann, wonach sich Kritik auf epistemologische Fragen und auf die Aufklärung von Verblendung, Verschleierung und Verdunkelung beschränkt. Offensichtlich reicht es nicht aus, die Wahrheit zu kennen, um real existierende Möglichkeiten wahrzunehmen. Wichtig ist auch, die psychodynamischen Mechanismen einzubeziehen, die Menschen daran hindern bzw. dazu motivieren, das Bestehende zu transzendieren (siehe dazu Zupančič 2024).

Situieren sich die „gehemmten Potentiale“ und die „verstellten Möglichkeiten“ innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung, identifiziert Gantner eine zweite Möglichkeitsform, die von einer direkten Bezugnahme auf soziale Vermögen entbunden ist: die „utopische

Möglichkeit“ (Gantner 2021: 296). Diese setzt auf ein „Überspringen der Wirklichkeit“ (ebd.: 297), das in dem Maße notwendig wird, in dem Alternativen dauerhaft verstellt und entsprechende Veränderungen unrealistisch erscheinen. Hier öffnet sich also der reale Möglichkeitsraum hin zu einer utopischen Perspektive. Diese ist jedoch nicht einfach von der Realität abgekoppelt oder abgehoben, sondern der Bezug zum „ganz Anderen“ kann Hoffnungen mobilisieren und Energien freisetzen, die zu Veränderungen führen, die zuvor als unmöglich galten.

Es lassen sich also zwei Möglichkeitsformen unterscheiden: die immanenten Potenziale der Transzendenz sowie das „utopische Überschreiten“ (ebd.: 298). Diese Unterscheidung ist allerdings nicht hierarchisch konzipiert, etwa im Sinne eines absteigenden Realitätsgehalts oder einer sinkenden Realisierungschance. Vielmehr sieht Gantner beide in einem Komplementär- und Korrekturverhältnis. Diese spannungsvolle Konstellation garantiert, dass die Kritische Theorie weder zu einem Utopismus verkommt, der sich in einer Sphäre des Irrealen oder Fiktiven ohne Wirklichkeitsbezug einrichtet, noch sich auf einen Immanentismus reduziert, der sich auf die Sichtung der aktuellen Möglichkeiten in der Wirklichkeit beschränkt (ebd.: 304). Allerdings bleibt das ‚Andere‘, auf das die Transzendenz der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule zielt, als gesellschaftliche Totalität bestimmt. Daher spricht Adorno oft vom Möglichen im Singular (ebd.: 284–285). Die Erforschung historischer Möglichkeiten bleibt somit in die Vorstellung eines epochalen Bruchs und eines Befreiungsnarrativs eingebettet, das durch die Überwindung eines als hermetisch vorgestellten Herrschaftszusammenhangs in eine andere und bessere Gesellschaft führt.

Im Folgenden möchte ich zeigen, dass Foucaults Begriff des Möglichen sowohl mit den Resten solcher geschichtsphilosophischer Motive und der Idee einer gesellschaftlichen Totalität als auch mit der zugrunde liegenden Konzeption von Befreiung bricht.<sup>6</sup> Grundlegend ist dabei ein Verständnis von Möglichkeit, das sich von einer Defizitorientierung und der Vorstellung eines Mangels abgrenzt. Die Kritik bezieht ihre Kraft nicht daraus, dass mehr und anderes möglich ist als das, was wirklich ist, um den Mechanismen der Verstellung und der Hemmung nachzuspüren. Foucault ersetzt den Makel des Mangels durch die Macht der Möglichkeit. Sein Problem ist nicht die Restriktion von Möglichkeiten, sondern umgekehrt deren Proliferation: die Extensivierung der Möglichkeiten und die damit einhergehende Intensivierung sozialer Macht.<sup>7</sup>

## **Das Operieren auf dem Möglichkeitsfeld: Michel Foucaults Analytik der Regierung**

Der Begriff der Möglichkeit spielt von Anfang an eine zentrale Rolle in Foucaults Arbeiten. Schon seine wissensarchäologischen Schriften der 1960er Jahre zielen darauf ab, die diskursiven Bedingungen zu untersuchen, die das Auftauchen von Aussagen ermöglichen und bestimmen, was in einer historischen Epoche gesagt und gewusst werden kann (Foucault 1981). Der Möglichkeitsbegriff liegt auch seiner Konzeption der Genealogie im Anschluss an

---

<sup>6</sup> Bemerkenswerterweise sieht Gantner dieses Potential nicht, sondern schließt sich der – vom Autor selbst inzwischen relativierten und korrigierten – Einschätzung Honneths an, dass Foucault soziale Macht als monistisch begreift (Gantner 2021: 285, FN 9).

<sup>7</sup> Zu Parallelen und Unterschieden in der Arbeiten der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule und Foucaults, siehe Wolf 2008 & Meyer 2008.

Nietzsche zugrunde und findet sich in seinen späten Arbeiten zu Subjektivierungsprozessen. Foucault begreift das Subjekt nicht als „Universalform“ (Foucault 2005g: 906), sondern als historisch und kulturell spezifische Existenzweise. Aus der Bedingung der Möglichkeit jeder Erfahrung wird eine mögliche Erfahrung unter anderen. Das Subjekt ist demzufolge „nur eine der gegebenen Möglichkeiten zur Organisation eines Selbstbewusstseins“ (Foucault 2005f: 871).

Von besonderer Bedeutung ist jedoch der Begriff der Möglichkeit für Foucaults Verständnis von Machtbeziehungen. Für Foucault zeichnet sich Macht nicht dadurch aus, dass sie Freiheitsspielräume und Handlungsalternativen unterdrückt oder beschränkt, auch wenn das im Extremfall vorkommen kann. Anders als Herrschafts- oder Gewaltbeziehungen sind Machtbeziehungen dadurch gekennzeichnet, dass sie Handlungsoptionen erfordern und sogar fördern. Foucault zufolge ist eine Machtbeziehung „ein Ensemble aus Handlungen, die sich auf mögliches Handeln richten, und operiert in einem Feld von Möglichkeiten für das Verhalten handelnder Subjekte“ (2005b: 286). Unter diesen Bedingungen braucht es sowohl handelnde Subjekte, die verschiedene Handlungsoptionen haben, als auch ein Möglichkeitsfeld, das unterschiedliche Antworten, Reaktionen und Verhaltensweisen zulässt.

Um die Spezifik der Machtverhältnisse zu erfassen, schlägt Foucault den Begriff der Regierung vor. In Foucaults Verständnis meint Regieren „das mögliche Handlungsfeld anderer zu strukturieren“ (ebd.: 287). Der Regierungsbegriff erlaubt es, die Führung von Individuen und Kollektiven und Formen der Selbstführung unter einer gemeinsamen analytischen Perspektive zu betrachten: „Führung‘ heißt einerseits, andere (durch mehr oder weniger strengen Zwang) zu lenken, und andererseits, sich (gut oder schlecht) aufzuführen, also sich in einem mehr oder weniger offenen Handlungsfeld zu verhalten. Machtausübung besteht darin, ‚Führung zu lenken‘, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen“ (ebd.: 286). Diese „Mehrdeutigkeit“ (ebd.) zeigt sich insbesondere in Foucaults Analyse liberaler und neoliberaler Regierungsformen, die auf die Handlungsspielräume von Individuen zugreifen und diese mit normativen Erwartungen sowie kollektiv wirksamen Verantwortungskonzepten verknüpfen.

Foucaults Analytik der Regierung verschränkt jedoch nicht nur Formen der Fremd- und Selbstführung; sie erfasst auch eine Doppelbewegung von Öffnung und Schließung, die für die moderne Gouvernamentalität charakteristisch ist (Innerhofer et al. 2011).<sup>8</sup> Diese ziel(t)en darauf, die Potenziale der Individuen und der Bevölkerungen zu erweitern. Die Vergrößerung von Handlungsmöglichkeiten durch wissenschaftliche Erkenntnisse und technologische Innovationen geht mit dem Interesse einher, die neugewonnenen Handlungsspielräume zu kontrollieren. Ähnlich wie Marx für die politische Ökonomie die Gleichzeitigkeit der Entfesselung der Produktivkräfte und deren Einhegung in die kapitalistische Gesellschaftsordnung beschreibt, analysiert Foucault die politische Anatomie, die Individuen und Bevölkerungen produktiver macht, indem sie sie einem biopolitischen Regime unterwirft. Die Regierungstechniken des 19. und 20. Jahrhunderts und die damit einhergehenden Formen der Planung und Prävention dienten dazu, Möglichkeiten zu zähmen oder zu bändigen (Makropoulos 1991). Die Geburt des modernen Staates war auch der Beginn der Wahrscheinlichkeitsrechnung, der Demografie und der Statistik sowie die damit einhergehende „Herr-

---

<sup>8</sup> Der moderne Begriff der Möglichkeit entsteht erst in der Neuzeit. Er taucht auf mit der Erfahrung eines offenen historischen Horizonts, der es erlaubt, die Grenzen traditioneller gesellschaftlicher, politischer, ökonomischer und moralischer Ordnungen zu überschreiten (Koselleck 1959).

schaft der Zahlen“ (Desrosières 2005). Regierung besteht also in der gleichzeitigen Konstitution und Kanalisierung von Möglichkeitsräumen – eine Dynamik, die Foucault als charakteristisch für moderne westliche Gesellschaften ansieht. In diesem Zusammenhang stellt er die entscheidende politische Frage: „Wie lassen sich das Anwachsen der Fähigkeiten und die Intensivierung der Machtbeziehungen entkoppeln?“ (Foucault 2005e: 705).

Diese Frage ist Ausgangspunkt und Gegenstand der Haltung der Kritik, die Foucault zufolge historisch in Auseinandersetzung mit den Regierungstechniken entsteht. Foucault begreift Kritik dabei nicht als einfache Entgegensetzung, Widerstand und Reaktion auf die Intensivierung der Machtbeziehungen, sie ist selbst ein Element innerhalb der Regierungspraktiken und funktioniert als Transformationsagent und Optimierungsagentur. In diesem Sinn ist Kritik den Regierungspraktiken immanent und bezeichnet „die Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden bzw. die Kunst, nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden“ (Foucault 1992: 12). Im Unterschied zu den Vertreter:innen der nächsten Generationen der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule von Jürgen Habermas über Axel Honneth zu Rainer Forst geht es Foucault nicht um eine normativ gehaltvolle Kritik, die uns die Maßstäbe des richtigen oder gerechten Handelns an die Hand gibt. Kritik kennt in dieser Hinsicht keine Vorabfestlegungen und Schranken, es geht ihr weniger um Unmöglichkeiten als um die Sensibilisierung für alternative Formen kollektiver Existenz. In diesem Sinn wird Kritik „nicht aus der Form dessen, was wir sind, ableiten [...], was uns zu tun oder zu erkennen unmöglich ist; sie wird vielmehr aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit herauslösen, nicht mehr das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken“ (Foucault 2005e: 702–703; Opitz 2013).

## **„It could be otherwise.“ Der Möglichkeitssinn in der Kulturanthropologie und den STS**

Foucaults Definition von Kritik als Haltung und seine Betonung einer „historischen Ontologie unserer selbst“ (Foucault 2005e: 702) weisen deutliche Gemeinsamkeiten mit der programmatischen STS-Formel „It Could Have Been/Be Otherwise“ (Hacking 1999: 6; siehe auch Woolgar & Lezaun 2015) auf. Die STS interessieren sich für die Entstehung „empirischer Ontologien“ (Marres 2013: 435). Sie kultivieren einen Möglichkeitssinn, der rekonstruiert, wie das, was nicht war, in die Welt gelangt. Vielleicht ist es nicht übertrieben festzustellen, dass die STS den Instanzierungen und Figurationen des Möglichen nachspüren; sie suchen jene Prozesse zu erfassen, die „stillschweigend die Grenzen des Möglichen bestimmen, indem sie bestimmte Optionen einschränken und gleichzeitig die Möglichkeit eröffnen, andere, vielleicht bessere Welten zu schaffen“ (Ballesterro 2019: 5). Dabei entwickelten die STS in den vergangenen Jahren zunehmend eine Sensibilität für „nicht ganz verwirklichte Realitäten“ (Law & Lien 2012: 363). Das zunächst im Vordergrund stehende Interesse an Enaktierungen und Emergenzen führte dazu, dass die vorherrschenden Praktiken des Othering reproduziert und wiederbelebt wurden, anstatt sie zu destabilisieren und zu untergraben. Wie Law und Lien betonen, ist es demgegenüber wichtig, „nicht nur auf die enaktierten Ontologien zu achten, sondern auch auf ihr Schattenreich der Alteritäten“ (ebd.: 373). Ebenso zeigen neuere Entwicklungen in der Kulturanthropologie eine Neuausrichtung des Fachs, die sich von der lange vorherrschenden Orientierung an der Vergangenheit löst, um ausgehend von aktuellen Krisenerfahrungen imaginierte Zukünfte in den Blick zu nehmen (Bryant & Knight 2019: 1–20). Die grundlegenden Konzepte einer „Anthropologie der Zukunft“ (Bryant & Knight 2019; Appadurai 2013: 299) und einer „antizipativen Anthropologie“ (Chakkalal

2018) akzentuieren die enge Verbindung zwischen ethnografischer Forschung und der Eröffnung neuer Denk- und Möglichkeitsräume (Chakkalakal 2018: 22). Die Forschungsarbeiten suchen die „Möglichkeit des Lebens in kapitalistischen Ruinen“ (Tsing 2015) zu eruieren und loten die Perspektiven einer „Politik der Möglichkeit“ (Appadurai 2013: 3) aus.

Im Folgenden führe ich die theoretischen Einsichten der foucaultschen Analytik der Regierung und der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule mit programmatischen Vorschlägen und methodologischen Überlegungen zusammen, wie sie in den letzten Jahren in den STS und in der Kulturanthropologie entwickelt wurden. Dabei schlage ich einen kritischen Möglichkeitsbegriff vor, der relationale, performative und experimentelle Aspekte verbindet.

Mit einem *relationalen* Möglichkeitsbegriff ist zunächst gemeint, dass Wirklichkeit und Möglichkeit einander nicht gegenüberstehen; sie kennzeichnet kein Verhältnis der Opposition, vielmehr ist die Möglichkeit bereits Teil der Wirklichkeit. Sie ist dieser immanent, zugleich aber transzendiert sie diese. Darüber hinaus stehen Wirklichkeit und Möglichkeit nicht in einem hierarchischen Verhältnis der Unterordnung zueinander. Die Möglichkeit zeichnet sich nicht durch einen Mangel an Wirklichkeit aus oder ist dieser nachgeordnet; vielmehr ist es umgekehrt: Die Wirklichkeit ist nur eine Möglichkeit unter anderen. Die Zukunft ist offen, weil die Gegenwart nur eine von vielen vergangenen Möglichkeiten ist. Schließlich ist die Möglichkeit weder im Vermögen individueller oder kollektiver Akteure noch in wissenschaftlich-technischen Innovationen begründet. Sie ist weder eine ursprüngliche Kraft noch eine isolierbare Fähigkeit, sondern das Resultat von Kräfteverhältnissen, die spezifische Möglichkeiten eröffnen, indem sie andere verschließen. Die STS erweitern diesen relationalen Möglichkeitsbegriff über anthropozentrische Verengungen hinaus, indem sie dafür sensibilisieren, dass diese Kräfteverhältnisse nicht auf soziale Konstellationen zu reduzieren sind, sondern auch mehr als menschliche Kollektive einschließen. Die „relationale Anthropologie“ (Beck 2019) oder „symmetrische Anthropologie“ (Latour 1995) erfordert eine Neuausrichtung der Forschungspragmatik, die bislang getrennte epistemische Kulturen, disziplinäre Expertisen und ontologische Sphären zusammenführt, um den Verschränkungen von Natur und Kultur sowie von Materialität und Sozialem nachzugehen (Welz 2021).

Der relationale Möglichkeitsbegriff ist an die Vorstellung einer *performativen* Kraft gebunden, die den Raum der Möglichkeiten durch die kollektive Praxis von Akteur:innen aktiv verändert und erweitert. Für Adorno und Horkheimer bilden Utopien eine kommunikative Grundlage, die zu anderen Praktiken motiviert und Handlungsspielräume erzeugt, die zunächst verstellt waren. Foucaults genealogische Kritik zielt darauf ab, „die Netze von Kontingenzen“ (Foucault 2005d: 545) aufzuzeigen, die aktuelle Rationalitäten und Technologien der Regierung hervorgebracht haben, um diese schließlich auflösen und überwinden zu können: „[I]n diesem Sinne muss die Beschreibung stets gemäß dieser Art virtuellem Bruch geleistet werden, der einen Freiheitsraum eröffnet, verstanden als Raum einer konkreten Freiheit, das heißt einer möglichen Umgestaltung“ (ebd.: 544). Diese relativ abstrakten Überlegungen lassen sich anhand neuerer Debatten in den STS und in der Kulturanthropologie konkretisieren, die die spezifischen Kompetenzen ethnografischer Forschung aktiver und direkter für die Analyse möglicher Zukünfte mobilisieren. Die Forderung, dass ethnografische Wissensproduktion die bestehenden Verhältnisse nicht einfach widerspiegeln, sondern zu deren Veränderung beitragen soll, hat in jüngerer Zeit zu einem steigenden Interesse an methodologischen Reflexionen geführt, in denen der Begriff der Intervention eine Schlüsselrolle spielt. War dieser lange Zeit für außerwissenschaftliches Engagement reserviert, das

den Transfer von Forschungsergebnissen zu politischen oder ethischen Zielen vorsah, begreifen neuere Ansätze den ethnografischen Prozess selbst als eine interventionistische Praxis, die einem spezifischen Forschungsethos verpflichtet ist (Otto et al. 2021).

So fordert etwa Arjun Appadurai dazu auf, eine kollektive Forschungshaltung zu entwickeln, die die Stärke des ethnografischen Blicks mit der Kraft der Imagination und der Spekulation verbindet. Diese Forschungsorientierung konzentriert sich weniger auf negative Zukunftsvisionen oder apokalyptische Ängste, sondern trägt zu einer „Ethik der Möglichkeit“ (Appadurai 2013: 299) bei, die auf positive Zukunftsentwürfe ausgerichtet ist und den Kampf für mehr soziale Gerechtigkeit sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen auf der Erde aktiv unterstützt. Diese Überlegungen greift Silvy Chakkalal in ihrer programmatischen Skizze einer „antizipativen Anthropologie“ (2018) auf. Antizipation meint hier eine Form, die Zukunft im Lichte der Möglichkeiten zu gestalten. Die antizipative Anthropologie lebt davon, Möglichkeiten zu erkennen und sie in die Wirklichkeit zu übersetzen, sie setzt also einen Möglichkeitssinn voraus. Wenn der Lauf der Geschichte notwendig wäre, sie einem bestimmten Gesetz folgte oder auf ein vorab festgelegtes Ziel zusteuerte, wäre Antizipation unnötig. Erst die Aussicht, dass es auch anders sein könnte, macht Antizipation möglich. Chakkalal betont, dass es sich dabei weniger um eine methodische Neuausrichtung des Fachs als vielmehr um eine Haltungsfrage handelt. Im Mittelpunkt steht die Ausbildung eines kollektiven Vermögens, das aus der Forschungspraxis selbst entsteht: „etwas anzustreben, das noch nicht ist, und damit auch einen gestaltenden Anspruch zu verbinden“ (Chakkalal 2018: 24).

Diese performative Dimension, die der Hervorbringung und Gestaltung besserer Zukünfte verpflichtet ist, hat Jacques Derrida einmal als das „Un-Mögliche“ bezeichnet (Assheuer & Derrida 1998: 48). Dieses meint nicht eine U-topie, ein Nirgendwo also, das jenseits der bestehenden Ordnung angesiedelt ist, sondern bezieht sich auf Hetero-topien – „andere Räume“ (Foucault 1991), die innerhalb der gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse zu verorten sind, sich aber zugleich dem sich aufdrängenden Regime des Möglichen, den vorgegebenen Wahrscheinlichkeiten und regelhaften Mustern entziehen:

„Das Un-Mögliche gibt dem Wunsch, der Handlung und der Entscheidung die Bewegung. Das Un-Mögliche ist die Figur des Wirklichen selbst. Es hat deren Härte, Nähe und Dringlichkeit. [...] Dieses Un-Mögliche ist nichts Negatives, es ist eine Bejahung. Diese Bejahung erlaubt uns, auf kritische Weise den Pseudohandlungen, den Pseudoentscheidungen und den Pseudoverantwortlichkeiten Widerstand zu leisten.“ (Assheuer & Derrida 1998: 48).

Der kritische Möglichkeitsbegriff erfordert schließlich eine „*experimentelle* Haltung [...] sowohl, um die Stellen zu erfassen, an denen Veränderung möglich und wünschenswert ist, als auch, um die genaue Form zu bestimmen, die dieser Veränderung gegeben werden muss“ (Foucault 2005e: 703; Hervorheb. TL). Über das Erkennen verstellter oder gehinderter Potenziale hinaus geht es um praktische „Erprobungen“ (ebd.: 704) alternativer Formen des gesellschaftlichen Seins.<sup>9</sup> Die empirische Forschung kann zu diesen kollektiven Experimen-

<sup>9</sup> Im Französischen meint *expérience* sowohl „Experiment“ als auch „Erfahrung“. Timothy O’Leary betont die Mehrdeutigkeit in Foucaults Verwendung des Begriffs: „Einerseits [...] ist Erfahrung die allgemeine,

ten beitragen, indem sie etwa bestehende disziplinäre Grenzziehungen und fachliche Arbeitsteilungen praktisch untergräbt bzw. aktiv überwindet. In dieser Hinsicht können neue Formen „experimenteller Kollaboration“ (Estallela & Sánchez Criado 2018) und „experimenteller Verflechtungen“ (Fitzgerald & Callard 2015) im Forschungsprozess entstehen, bei denen Wissenschaftler:innen mit Praktiker:innen oder Vertreter:innen unterschiedlicher Disziplinen gemeinsam an einer Problematik arbeiten. Es handelt sich dabei um Prozesse zeitlich begrenzter, kollektiver epistemischer Arbeit, die darauf abzielen, neue Analysekategorien zu entwickeln und die Reflexivität der Teilnehmer:innen zu fördern – ohne die Verpflichtung, zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen (Fitzgerald & Callard 2015).

Diese innovativen Formate der „experimentellen Anthropologie“ (Roepstorff & Frith 2012: 105) integrieren soziale Akteure vor Ort in den Forschungsprozess, um in einem kollektiven Austausch ethnografische Erkenntnisse zu produzieren und sie für ein außerwissenschaftliches Publikum zugänglich zu machen (Sánchez Criado & Estallela 2018: 2). Im Rahmen dieser problemorientierten Zusammenarbeit werden Informanten zu „epistemischen Partner:innen“ (ebd.: 10), die zur anthropologischen Wissensproduktion beitragen (Groth & Ritter 2019). Solche geteilten Problematisierungen können sich im Forschungsprozess mit gemeinsamen Vorstellungen einer zukünftigen Welt verbinden und zu einem „ähnlichen Prozess des *Worlding*“ (Niewöhner 2019: 32) führen, ohne dabei institutionelle oder soziale Machtasymmetrien auszuklammern. Diese kreativen Forschungspraktiken erzeugen Irritationen und Reibungen und erweitern die Vorstellungskraft möglicher Zukünfte. Sie stärken die reflexiven Kompetenzen und erhöhen die epistemologische und analytische Sensibilität für die Ausgestaltung von Möglichkeitsräumen (Niewöhner 2015: 232–237).

Allerdings führen die kollektiven Experimente nicht automatisch zu progressiven oder emanzipatorischen Fortschritten, sondern können auch regressiv verlaufen. Es gilt also, den Begriff der Möglichkeit ernst zu nehmen, indem er als offen konzipiert wird; das kollektive Experiment folgt weder einer notwendigen Dynamik noch ist es einer teleologischen oder finalistischen Logik verpflichtet.

## Schluss: Jetzt erst recht

Einige Jahre bevor Musil seine Idee eines Möglichkeitssinns skizzierte, veröffentlichte Franz Kafka einen kurzen Prosatext unter dem Titel „Vor dem Gesetz“, der später auch Eingang in das Romanfragment *Der Prozess* fand. Die Geschichte handelt davon, dass ein „Mann vom Lande“ vergeblich versucht, Zugang zum Gesetz zu erhalten, das von einem Wächter bewacht wird. Der Text beginnt mit den Worten:

„Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, dass er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. ‚Es ist möglich‘, sagt der Türhüter, ‚jetzt aber nicht‘.“ (Kafka 1970: 131)

Der Mann wartet sein ganzes Leben darauf, dass der Wächter ihm Einlass gewährt. Er versucht, den Türhüter zu bestechen, doch alle seine Bemühungen bleiben vergeblich. Kurz vor

---

vorherrschende Form, in der das Sein einer historischen Periode als etwas Denkbare gegeben ist. Andererseits ist Erfahrung etwas, das uns von uns selbst losreißt und unsere Art zu denken und zu handeln verändern kann.“ (2008: 14) Dazu ausführlich Lemke 2011.

seinem Tod fragt der Mann vom Land den Wärter, warum in all den Jahren niemand außer ihm um Einlass gebeten habe. Der Türhüter erklärt, dass dieser Eingang nur für ihn bestimmt sei, und schließt ihn nun.

Wie bei Kafkas „Mann vom Lande“ ist es die Aussicht auf das Mögliche, die uns heute mit den gegenwärtigen Zuständen versöhnt, indem sie uns vertröstet, dass das Mögliche in Zukunft vielleicht Wirklichkeit wird. Die Bedeutung eines kritischen – das heißt relationalen, performativen und experimentellen – Moglichkeitsbegriffs liegt vor diesem Hintergrund darin, dass er dem „jetzt aber nicht“ ein „jetzt erst recht“ entgegenzuhalten vermag. Wie Foucault Kritik als „die Bewegung [begrift], in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin“ (Foucault 1992: 15), betont auch Adorno, dass es nötig sei, das Leben in einer anderen, besseren Gesellschaft praktisch vorwegzunehmen, den Vorgriff zu wagen:

„Man sollte, soweit es nur irgend möglich ist, so leben, wie man in einer befreiten Welt glaubt leben zu sollen, gleichsam durch die Form der eigenen Existenz, mit all den unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten, die das nach sich zieht, versuchen, die Existenzform vorwegzunehmen, die die eigentlich richtige wäre.“ (Adorno 1957: 227)

Wenn wir durch den Verweis auf und die Ausweitung der Möglichkeiten regiert werden, reicht es nicht aus, sich auf Potenziale zu verlassen. Judith Butler hat darauf hingewiesen, dass die Praxis der Kritik die Bedingungen der eigenen Existenz in Frage stellen muss: „Regiert werden heißt nicht nur, dass unserer Existenz eine Form aufgezwungen wird, es heißt auch, dass uns die Bedingungen vorgeschrieben werden, unter welchen Existenz möglich oder nicht möglich ist.“ (Butler 2009: 235) Damit zielt die Kritik auf die Schaffung von Existenzweisen, die derzeit (noch) nicht möglich sind. Indem der gültigen Ordnung des Seins gewissermaßen der Boden unter den Füßen entzogen wird, werden neue Existenzformen intelligibel und praktisch gestaltbar, die bislang un-möglich schienen.

Dabei kommt ästhetischen Mobilisierungen und veränderten epistemischen Praktiken der Wissensproduktion eine Schlüsselrolle zu. Foucaults Begriff einer „Ästhetik der Existenz“ (2005c: 490) knüpft an Impulse radikaler Gesellschaftsentwurfe und subversiver künstlerischer Avantgardebewegungen an. In den Arbeiten Adornos (wie in denen von Herbert Marcuse) kommt der Ästhetik ebenfalls eine bedeutende Rolle zu, um alternative Denk- und Handlungsspielräume zu erschließen. Für Adorno drückt Kunst nicht nur gesellschaftliche Kämpfe und Klassenkonstellationen aus, sondern vermag als „die gesellschaftliche Antithese zur Gesellschaft“ (Adorno 1973: 19), die Grenzen der herrschenden Ordnung zu sprengen. Diese ästhetischen Motive sind eng mit (forschungs-)ethischen und wissenschaftspolitischen Fragen sowie mit methodologischen Überlegungen zur Gestaltung des Forschungsprozesses verbunden. So lässt sich Foucaults Form der Kritik unter methodologischen Gesichtspunkten als eine wissensgenerierende „Praxis prafigurativer Emanzipation“ (Vogelmann 2017) verstehen, die zu „Fiktion[en]“ (Foucault 2005a: 57) einlädt und Erfahrungen alternativer Zukünfte ermöglicht. Die zunehmende Bedeutung antizipativer Orientierungen und experimenteller Formen der Zusammenarbeit und der Forschungskoooperation in der Kulturanthropologie und den STS unterläuft die trennscharfe Unterscheidung zwischen epistemischen Praktiken auf der einen Seite und ethischen und politischen Prozessen auf der anderen Seite. Sie verdeutlichen und konkretisieren den Beitrag der empirischen Sozialwissenschaften zur Entwicklung eines kritischen Moglichkeitssinns.

Die „Politik der Möglichkeit“ (Appadurai 2013: 3) ist dabei dem „Un-Möglichen“ im

Sinne Derridas verpflichtet, da die Unterscheidung zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen selbst eine politische Entscheidung ist. Sie bricht dabei mit der traditionellen Vorstellung von Politik als Realpolitik, die die Grenzen des Wirklichen respektiert: „Wir müssen uns nicht mit dem oft zynisch zitierten Axiom abfinden, dass ‚Politik die Kunst des Möglichen ist.‘ Tatsächlich ist Politik die Kunst, das Mögliche zu entdecken.“ (Berger und Neuhaus 1977: 43). In dem Maße, in dem Regierungspraktiken Möglichkeitsfelder strukturieren, um Handlungsspielräume zu kanalisieren und zu kontrollieren, kommt es darauf an, das Unmögliche vorwegzunehmen oder es zu „präfigurieren“.<sup>10</sup> Wenn sich Politik auf die Kunst des Möglichen beschränkt, ist es die Aufgabe einer „antizipatorischen Anthropologie“ (Chakkalakal 2018), die Grenzen der possibilistischen Vernunft zu überschreiten, um den Raum des Un-Möglichen zu kartografieren.

### Anmerkungen

Für wichtige Kritik und Hinweise zur Überarbeitung einer ersten Fassung dieses Textes danke ich Martina Klausner und Ingmar Lippert. Alessandro Fischer-Capote danke ich für seine Unterstützung bei der Formatierung des Textes.

### Literatur

- Adorno, Theodor W. (1957): Probleme der Moralphilosophie. Unveröffentlichte Stenogramm-Nachschrift der Vorlesung im WS 1956/1957. Berlin: Theodor W. Adorno-Archiv.
- Adorno, Theodor W. (1973): Ästhetische Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1997): Negative Dialektik. In: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Agamben, Giorgio (1999): Potentialities. Collected Essays in Philosophy. Stanford: Stanford University Press.
- Appadurai, Arjun (2013): The Future as Cultural Fact. Essays on the Global Condition. London, New York: Verso.
- Assheuer, Thomas & Jacques Derrida (1998): Ich mißtraue der Utopie, ich will das Un-Mögliche. In: Die Zeit, 5. März 1998, 47–49.
- Ballestero, Andrea (2019): A Future History of Water. Durham: Duke University Press. <http://library.oapen.org/handle/20.500.12657/24903>
- Beck, Stefan (2019): Natur | Kultur. Überlegungen zu einer Relationalen Anthropologie (Wiederabdruck). In: Berliner Blätter 81, 100–139.
- Berger, Peter L. & Richard John Neuhaus (1977): To Empower People. The Role of Mediating Structures in Public Policy. Washington, D.C.: American Enterprise Institute for Public Policy Research.
- Bloch, Ernst (1985): Werkausgabe. Das Prinzip Hoffnung, Bd. 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc & Ève Chiapello (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Brown, Nahum (2020): Hegel on Possibility. Dialectics, Contradiction, and Modality. London, New York, Oxford: Bloomsbury.
- Bryant, Rebecca & Daniel M. Knight (2019): The Anthropology of the Future. Cambridge, UK: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781108378277>
- Butler, Judith (2009): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. In: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 221–246.

<sup>10</sup> Zum Diskussionsstand über die Formen und Perspektiven einer präfigurativen Politik siehe Swain 2019.

- Chakkalakal, Silvy (2018): 'The World That Could Be'. Gender, Education, Future and the Project of an Anticipatory Anthropology. In: *Journal of European Ethnology and Cultural Analysis* 3/1, 7–30.
- Debaise, Didier & Isabelle Stengers (2016): *L'insistance des possibles. Pour un pragmatisme spéculatif*. In: *Multitudes* 65/4, 82–89.
- Deluermoz, Quentin & Pierre Singaravélou (2016): *Pour une histoire des possibles. Analyses contrefactuelles et futurs non advenus*. Paris: Seuil.
- Desrosières, Alain (2005): *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Berlin: Springer.
- Estalella, Adolfo & Tomás Sánchez Criado (Hgs.) (2018): *Experimental Collaborations. Ethnography Through Fieldwork Devices*. New York: Berghahn.  
<https://doi.org/10.3167/9781785338533>
- Fisher, Mark (2013): *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative. Eine Flugschrift*. Hamburg: VSA.
- Fitzgerald, Des & Felicity Callard (2015): *Social Science and Neuroscience Beyond Interdisciplinarity: Experimental Entanglements*. In: *Theory, Culture & Society* 32/1, 3–32.  
<https://doi.org/10.1177/0263276414537319>
- Foucault, Michel (1991): *Andere Räume*. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris & Stefan Richter (Hg.), *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig: Reclam, 34–46.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005a): *Gespräch mit Ducio Trombadori*. In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 51–118.
- Foucault, Michel (2005b): *Subjekt und Macht*. In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 269–293.
- Foucault, Michel (2005c): *Zur Genealogie der Ethik. Ein Überblick über die laufende Arbeit*. In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 461–497.
- Foucault, Michel (2005d): *Strukturalismus und Poststrukturalismus*. In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 521–555.
- Foucault, Michel (2005e): *Was ist Aufklärung?* In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 687–706.
- Foucault, Michel (2005f): *Die Rückkehr der Moral*. In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 859–872.
- Foucault, Michel (2005g): *Eine Ästhetik der Existenz*. In: ders., *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden, Bd. 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 902–908.
- Gantner, Gösta (2021): *Möglichkeit. Über einen Grundbegriff der praktischen Philosophie und kritischen Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: Transcript.
- George, Susan (2004): *Another World is Possible If...* London: Verso.
- Groth, Stefan & Christian Ritter (Hgs.) (2019): *Zusammen Arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld: Transcript.
- Guéguen, Haud & Laurent Jeanpierre (2022): *La perspective du possible. Comment penser ce qui peut nous arriver, et ce que nous pouvons faire*. Paris: La Découverte.
- Hacking, Ian (1999): *The Social Construction of What?* Cambridge, London: Harvard University Press.

- Horkheimer, Max (1988): Traditionelle und kritische Theorie. In: ders., *Gesammelte Schriften* Bd. 4. Frankfurt am Main: S. Fischer, 162–225.
- Hubig, Christoph (2010): Möglichkeit. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie*, Bd. 2. Hamburg: Meiner, 1642–1649.
- Hui, Yuk (2019): *Recursivity and Contingency*. London, New York: Rowman & Littlefield.
- Innerhofer, Roland, Katja Rothe & Karin Harrasser (Hg.) (2011): *Das Mögliche regieren. Gouvernementalität in der Literatur- und Kulturanalyse*. Bielefeld: Transcript.
- Jacobi, Klaus (1973): Möglichkeit. In: Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner & Christoph Wild (Hg.), *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 2. München: Kösel, 930–947.
- Kafka, Franz (1970 [1915]): *Vor dem Gesetz*. In: ders., *Sämtliche Erzählungen*. Frankfurt am Main: Fischer, 131–132.
- Koselleck, Reinhart (1959): *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Freiburg, München: Karl Alber.
- Latour, Bruno (1995): *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie Verlag.
- Law, John & Marianne E. Lien (2012): Slippery. *Field Notes on Empirical Ontology*. In: *Social Studies of Science* 43/3, 363–78.
- Lemke, Thomas (2011): Critique and Experience in Foucault. In: *Theory, Culture & Society* 28/4, 26–48.
- Macdonald, Iain (2019): *What Would Be Different? Figures of Possibility in Adorno*. Stanford: Stanford University Press.
- Massumi, Brian (2002): *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9780822383574>
- Makropoulos, Michael (1991): *Möglichkeitsbändigungen. Disziplin und Versicherung als Konzepte zur sozialen Steuerung von Kontingenz*. In: *Soziale Welt* 41/4, 407–423.
- Marres, Noortje (2012): *Material Participation. Technology, the Environment and Everyday Publics*. New York: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-1-137-48074-3>
- Marx, Karl (1975): *Werke, Artikel, Literarische Versuche bis März 1843*. Berlin: Akademie Verlag.
- Meyer, Katrin (2008): *Rational Regieren. Michel Foucault, die Frankfurter Schule und die Dialektik der Gouvernementalität*. In: Richard Faber & Eva-Maria Ziege (Hg.), *Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften nach 1945*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 87–102.
- Morin, Edgar & Anne Brigitte Kern (1993): *Terre-Patrie*. Paris: Seuil.
- Musil, Robert (1987): *Der Mann ohne Eigenschaften*. I/Bd. 1 und 2 (1930 und 1932). Reinbek: Rowohlt.
- Neubauer, Luisa & Alexander Reppening (2019): *Vom Ende der Klimakrise. Eine Geschichte unserer Zukunft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Niewöhner, Jörg (2015): *Epigenetics. Localizing Biology through Co-Laboration*. In: *New Genetics and Society. Critical Studies of Contemporary Biosciences* 34/2, 219–242. <https://doi.org/10.1080/14636778.2015.1036154>
- Niewöhner, Jörg (2019): *Situierte Modellierung. Ethnografische Ko-Laboration in der Mensch-Umwelt-Forschung*. In: Stefan Groth & Christian Ritter (Hg.), *Zusammen Arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*. Bielefeld: Transcript, 23–50. <https://doi.org/10.1515/9783839442951-002>
- O’Leary, Timothy (2008): *Foucault, Experience, Literature*. In: *Foucault Studies* 5, 5–25. <https://doi.org/10.22439/fs.v0i5.1407>

- Opitz, Sven (2013): Was ist Kritik? Was ist Aufklärung? Zum Spiel des Möglichen bei Niklas Luhmann und Michel Foucault. In: Marc Amstutz & Andreas Fischer-Lescano (Hg.), *Kritische Systemtheorie. Zur Evolution einer normativen Theorie*. Bielefeld: Transcript, 39–62.
- Otto, Laura, Martina Klausner, Kathrin Eitel & Gisela Welz (2021): Doing Interventions. Experiments and Collaborations in Contemporary Ethnology. In: *Kulturanthropologie Notizen* 83, 2–13. <https://doi.org/10.21248/ka-notizen.83>
- Roepstorff, Andreas & Chris Frith (2012): Neuroanthropology or Simply Anthropology? Going Experimental as Method, as Object of Study, and as Research Aesthetic. In: *Anthropological Theory* 12/1, 101–111. <https://doi.org/10.1177/1463499612436467>
- Sánchez Criado, Tomás & Adolfo Estalella (2018): Introduction. In: dies. (Hg.), *Experimental Collaborations. Ethnography Through Fieldwork Devices*. New York: Berghahn, 1–30. <https://doi.org/10.3167/9781785338533>
- Seidl, Horst (1984): Möglichkeit. In: Joachim Ritter & Karlfried Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6. Basel: Schwabe, 72–92.
- Swain, Dan (2019): Not Not but Not Yet. Present and Future in Prefigurative Politics. In: *Political Studies* 67/1, 47–62. <https://doi.org/10.1177/0032321717741233>
- Trego, Kristell (2019): L'impuissance du possible. Émergence et développement du possible, d'Aristote à l'aube des temps modernes. Paris: Vrin.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2015): *The Mushroom at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton: Princeton University Press.
- Vetter, Barbara (2015): *Potentiality. From Dispositions to Modality*. Oxford: Oxford University Press.
- Vogelmann, Frieder (2017): *Foucault lesen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Weber, Max (1988): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Welz, Gisela (2021): More-than-human Futures. Towards a Relational Anthropology in/of the Anthropocene. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie (HJK)*, 13, 36–46. Abgerufen von <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1707>
- Wolf, Markus (2008): Michel Foucault und die Kritische Theorie. In: Clemens Kammler, Rolf Parr & Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*. Stuttgart: J.B. Metzler, 207–210.
- Woolgar, Steve & Javier Lezaun (2015): Missing the (question) mark? What is a turn to ontology? In: *Social Studies of Science* 45/3, 462–467. <https://doi.org/10.1177/0306312715584010>
- Wright, Erik Olin (2017): *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Zupančič, Alenka (2024): *Disavowal*. Cambridge: Polity Press.

### Autor:inneninformation

Thomas Lemke ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Biotechnologie, Natur und Gesellschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der interdisziplinären Wissenschafts- und Technikforschung sowie in der Gesellschaftstheorie. Letzte Buchpublikation: *Glossar der Gegenwart 2.0* (gemeinsam herausgegeben mit Ulrich Bröckling und Susanne Krasmann), Berlin 2024.


# Chemical Crisis

Andrew Barry

## Abstract

The proposition that there is a planetary chemical crisis that exists in conjunction with the climate crisis and the biodiversity crisis has been increasingly discussed. Indeed, according to the United Nations Environment Programme there is a ‘triple planetary crisis’ (climate, biodiversity, chemical), while many others argue that there is a ‘polycrisis’, of which the environmental crises are but elements. Prompted by Gisela Welz’s account of how the Cyprus economic crisis was ‘identified by experts’, and reflecting on Reinhardt Koselleck’s, Janet Roitman’s and Stuart Hall’s analyses of the concept of crisis, I argue that the chemical crisis might be understood as an event that has come to take multiple forms, remains contested and is without resolution.

**Keywords:** crisis, chemical, expertise, event, polycrisis

Andrew Barry, Department of Geography, University College London, London, United Kingdom 

---

## Multiple Crises

I cannot be sure when the term chemical crisis was first used. Certainly by 2022, talk of what was variously referred to as the chemical and waste crisis, or the pollution crisis, or simply the chemical crisis, had become relatively commonplace, at least in some circles. It featured prominently in reports from the United Nations Environment Programme (UNEP), for example. But I’m not sure that the UNEP invented these terms, and I haven’t yet found the author who claims to have used them first. Yet for a growing number of commentators, the chemical crisis<sup>1</sup> is part of a global environmental or ecological crisis, which includes the crisis of biodiversity, as well as the climate crisis, a term which had already been used towards the end of the 1980s (e.g. the World conference on Preparing for Climate Change 1989, Gore 1992: ix). In this way, the chemical crisis is understood as a systemic crisis, an element of what the UNEP terms a “triple planetary crisis” (UNEP 2022), which both parallels and interferes with a range of other systemic crises. Indeed, for some, the planetary environmental crisis is itself only part of a so-called polycrisis, which is economic and geopolitical as much as environmental (Helleiner 2024). But if the chemical crisis is systemic in some way, or an element of

---

<sup>1</sup> In the rest of this essay, I refer to the chemical crisis as a shorthand for the cluster of terms that refer variously to the existence of a chemical, waste and/or pollution crisis.

a larger system that is seemingly saturated with crises, it is also said to have a range of manifestations. These include a sense of pervasive contamination from PFAS ('forever chemicals'); the continuing use of highly toxic pesticides, despite international regulation; the multiple products of fossil fuel production, including benzene, sulphur oxides and black carbon; the presence of pharmaceuticals in fresh water; the accumulation of plastic; as well as specific spaces of intense pollution in the vicinity of chemical plants and mines. This empirical account of the chemical crisis was anticipated by the work of Rachel Carson. For Carson argued, already in 1962, that the distribution of dangerous chemicals was not contained:

“for the first time in the history of the world, every human being is now subjected to contact with dangerous chemicals, from the moment of conception until death. In the less than two decades of their use, the synthetic pesticides have been so thoroughly distributed throughout the animate and inanimate world they occur virtually everywhere” (Carson 2000: 31).

Before addressing the chemical crisis, however, I want to consider the topic of crisis in general via the work of Gisela Welz.

In her book, *European Products*, Gisela Welz (2015) dwells on the ways in which substances and places both become products and become European. In Cyprus, for example, halloumi turns out to be not just a local form of cheese – a traditional product – but a substance that is both governed and protected by European regulation. Its traditional status, and geographic origin, require decidedly non-traditional methods to be sustained. But the question of whether halloumi is an exclusively European product, or not, is far from straightforward, for as she observes, “Halloumi, or hellim [in Turkish], is a cheese that does not belong to any one ethnic group or nation alone” (Welz 2015: 96). In Welz’s analysis halloumi/hellim is marked by an internal difference, a manifestation of a multiethnic and multireligious heritage of Cyprus, divided in 1974. One might say that halloumi is a Greek Cypriot (and therefore European) product even though it is both different and yet materially identical to the Turkish hellim. The political history of both Cyprus and the EU necessarily play a critical part in the circulation and commodification of the product. Halloumi is also what I would call an *informed material* (Barry 2005): a substance that is transformed by an informational and legal supplement that is demanded by European regulation. Following Welz, one can say that halloumi is but one of a range of things that have been “materially reconstructed”, “identified by experts” and “regulated under national law and transnational conventions” (Welz 2015: 1). Indeed, when halloumi is understood as an object of European regulation, it can come to take variable biochemical forms. For as the market for halloumi grew, and demand stretched the limits of supply, regulation came to allow producers to produce bovine as well as ovine cheese, even though these cheeses, as one study put it, have significantly different chemical characteristics (Papademos & Robinson 2000). These particular lessons have wider significance.

Here my concern is not with heritage, or even with the framework of European regulation that governs what can be sold as a traditional product. I am interested in the political geography of ‘chemical characteristics’, and I am also concerned with the economic event that forces itself into Welz’s ethnography.<sup>2</sup> For just as there is a wealth of expertise about heritage

---

<sup>2</sup> On the notion of the event, in the sense that I use the term here, see Ingram (2019).

and food products, including halloumi, there is a wealth of expertise about financial products possessed by the experts, bureaucrats and politicians from what came to be known as the Troika – the European Commission, the Central Bank and the IMF – who collectively made their presence felt by imposing ‘harsh measures’ on Cyprus in a time of economic crisis. The event of economic crisis makes its presence felt in Gisela Welz’s fieldwork in around 2013–2014. In 2012, none of her “research interlocutors and colleagues and friends”, she notes, “could have anticipated what was going to happen a few months later” (Welz 2015: 160). But upon returning to Cyprus in 2014, Welz encounters a country hit by the wave of measures that made Cyprus a *crisis-stricken* country, in which ordinary citizens and small businesses lost out, and youth unemployment jumped from 14 to 33% over the course of a year. Those businesses that sold European products were powerfully affected by the economic crisis, in which European institutions played a critical role – both by naming the crisis as a crisis, and by determining what its solution should be. As Welz’s analysis of the economic crisis in Cyprus makes clear, however, the crisis was never merely economic, and its consequences were unevenly felt, impacting particularly on ordinary citizens and on small businesses, from hotels to farms. The Troika’s interventions in the crisis intensified the experience of the crisis, particularly for those who did not have substantial resources to evade its most serious consequences. This was a situation in which bankers and financial experts in Brussels and Frankfurt, some from the Troika, made their own contributions to the crisis’ existence. Thirteen years later, one member of the supervisory board of the European Central Bank reflected on the crisis of 2013. His language speaks of the critical importance of financial expertise in what he took to be the resolution of the crisis: “The road to recovery was anything but smooth. Towards the end of 2013, while still mitigating the effects of the crisis, the largest European banks were engaged in the comprehensive exercise – the Asset Quality Review – conducted at the onset of the Single Supervisory Mechanism” (ECB 2026). Talk of asset quality reviews and single supervisory mechanisms makes clear that the crisis was “identified by experts” (Welz 2015: 1).

Of course, talk of economic and financial crises is not new. As Reinhardt Koselleck once observed, by the late 19<sup>th</sup> century the term crisis had already become closely linked to the idea of an economic crisis. To be sure, the concept of crisis had acquired some currency in earlier periods. He notes that the English conservative, Edmund Burke, in his *Reflections on the Revolution in France*, exclaimed that “the declaration of a new species of government [...] is a real crisis in the politics of Europe” (Burke 1976 [1790], cited in Koselleck 2006: 375). But by the late 19<sup>th</sup> century accounts of economic crisis had gained what Koselleck terms “theoretical rigor” (ibid.: 384). At the same time, his contention is that “economic crises – despite the misery and despair they caused and intensified – were transitional (not permanent). That perception made it possible to insert economic crises into specific philosophies of history” (ibid.: 392–393). In this way, Koselleck notes, “*economic crisis theories*, both liberal and socialist, also influenced public perceptions” (ibid., my emphasis). It was natural, in this context, for Marx and Engels to “integrate the economic concept of crisis into their political and historical analysis [...] in the *Communist Manifesto*” (ibid.: 394). The idea of an ‘economic crisis’ therefore became an object of political economic inquiry, and this inquiry affected both the experience and the direction of the crises that unfolded.

In his essay on crisis, Koselleck notes that the term has become ubiquitous, and its meaning has been stretched far beyond the economic. There has been – as he puts it, making use of an economic metaphor – an inflation in the use of the word crisis. Crises abound. A related point is made by the anthropologist Janet Roitman in her book *Anti-Crisis*, published in the

wake of what came to be called the financial crisis of 2008–2010, which itself compounded the housing crisis. At first glance, then, the term ‘chemical crisis’ is just another of the multiple crises referred to by Koselleck and Roitman. It joins long and apparently expanding and intersecting crises, occurring at multiple scales, with growing rapidity: the environmental crisis, the biodiversity crisis, the Ukraine crisis, the crisis of democracy, and the demographic crisis (Davies et al. 2026: 8–14). Yet Roitman goes further than Koselleck, insisting that we treat crisis “as an object of knowledge” and asking what the use of the term crisis does in practice (Roitman 2013: 4). She is not so much concerned, as Koselleck was, with the philosophy of history, but with the proliferation of experts in diagnosing and performing crisis. They include economists, such as those that inform the work of the ECB, which is such a significant player in Welz’s narrative and in the event of the Cyprus economic crisis. As Roitman observes, designating a situation as a crisis may both justify radical forms of intervention, and also preclude the possibility of other forms of action or, indeed, a more measured response. In addition, Roitman’s analysis directs us to consider the ways in which crises today, including the chemical crisis, tend to be viewed as both connected and reinforcing.

## Polycrisis

There is doubtless an inflation in the quantity of crises talk, as Koselleck and Roitman demonstrate (Ashenden in Davies et al. 2026). But while acknowledging this remarkable proliferation of crises, it is possible to identify two distinct ways in which crises become, as Roitman puts it, “object[s] of knowledge” (Roitman 2013: 4).

First, there is the existence of specialist expertise about crises and crisis management. There is a wide range of interdisciplinary expertise that engages with the problem of how to address crisis situations, such as those associated with public health and environmental risk. For example, one study by the Department of Environmental Sciences at the U.S. Naval Academy sought to find “Physical–Chemical Crisis Indicators”, such as abnormal pH levels, which may indicate a “dangerous environmental situation” (Williams 1972: 174). Similarly, there is a specific body of expertise concerned with more-or-less localised ‘chemical crises’ resulting from industrial accidents or the use of chemical weapons. A recent Norwegian study, for example, analysed the forms of crisis response that could be put in place in Europe following a Chemical Warfare attack (Davidson et al. 2019).

Second, from the early 2020s onwards, some analysts began to speak not just of many crises but a *polycrisis*. This idea that crises are interconnected was first proposed by the complexity theorist Edgar Morin and the writer Anne Brigitte Kern. For Morin and Kern, “the uncontrolled adventure of technoscience is the major problem: it dominates the problem of development and that of civilization; it has influenced the population surge and the ecological threat” (Morin & Kern 1999: 73). In their work, the polycrisis named a sense of what they termed “inter-retroactions” (ibid.) between multiple crises which, ‘from a wider perspective’, leads to the recognition that the “crisis of the anthroposphere and that of the biosphere are mutually implicative” (ibid.: 74). Whereas Morin had earlier reflected on the sociological challenge of May 68 in an essay “[p]our une sociologie de la crise” (Morin 1968, Atack 1997), references to the polycrisis have become commonplace in mainstream economic debates, figuring centrally in discussions of the World Economic Forum in Davos in 2023, for example.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> <https://www.weforum.org/stories/2023/01/polycrisis-global-risks-report-cost-of-living/> (last accessed 23 May 2026)

Indeed, the influential historian and blogger Adam Tooze contributed to the dissemination of the concept, writing in the *Financial Times*,

“a problem becomes a crisis when it challenges our ability to cope and thus threatens our identity. In the polycrisis, the shocks are disparate, but they interact so that the whole is even more overwhelming than the sum of the parts. At times one feels as if one is losing one’s sense of reality.” (Tooze 2022)

## From Polycrisis to Chemical Crisis

The idea that the chemical crisis should be understood in its relation to the climate and biodiversity crises makes sense, even if the relations are seldom analysed. After all, efforts to reduce the use of fossil fuels in order to address the climate crisis have given further impetus to the use of hydrocarbon resources as feedstocks for plastics production, thereby exacerbating the chemical crisis. And the transition to renewables informs the current political interest in another keyword, “critical minerals”, which generates its own geopolitical and environmental problems (Barry in Davies et al. 2026: 16, Laurent et al. 2025). The chemical crisis turns out not just to be a crisis of pollution, waste and chemical exposure, but also a crisis of resources. Yet while it seems reasonable to place the chemical crisis alongside the climate and biodiversity crises it is worth pausing and asking how the chemical crisis, in particular, has become an object of knowledge. As Sam Ashenden argues, “the consequences of crisis talk can have radically different valences depending on the domain in question” (Ashenden in Davies et al. 2026: 13). How has the chemical crisis, following Welz, been “identified by experts” (Welz 2015: 1, see also Welz 2021: 45–46)? And what consequences does this have?

The recent naming of the chemical crisis by the UN Environment Programme has evident political implications. It serves to justify the proposal for a global chemical and waste panel, which would sit in parallel to the existing UN panels for biodiversity and climate change. But the chemical problem is not the same as the biodiversity or climate crisis, and it presents radically different challenges to these crises when identified by experts (Allan et al. 2025). For a start, because the IPCC currently performs a *global assessment* of climate change, which focuses the predictions on global models and on a small number of key indicators. Yet while such a global assessment of climate change is possible, there are a myriad different chemical pollutants, from pesticides to PFAS, all with their own specific geographies and toxicities. Indeed, there are “[a]n estimated 350,000 chemicals and chemical mixtures [...] registered in regional and national inventories”, of which “6000 industrial chemicals account for more than 99% of the volume of chemicals used commercially”, and many more when waste streams are considered (ibid.: 2). Moreover, because even at a national level, regulatory systems for chemicals are fragmented. Agricultural pesticides, plastics, pharmaceuticals, marine pollution, and mine waste, are not regulated by the same ministries or by the same international agreements. And experts concerned with chemicals are distributed across an equally fragmented array of international bodies: there is no equivalent of the Troika for chemicals. And finally, and most crucially, whereas extensive knowledge about climate change exists in well-funded public institutions as well as industry, knowledge about the properties of specific chemicals is to be found primarily in industry. In these circumstances, there are structural inequalities between the knowledge and expertise of industry and affected populations. And yet, the recognition of the continuing existence of these inequalities in chemical

expertise has provided a powerful justification, and motivation, for the development of diverse and localised forms of citizen and anti-colonial science. Crisis, then, is not only the object of expert knowledge; it can be identified and addressed from below through the contestation of expertise.

## A Postcolonial Crisis

Towards the end of her book *European Products*, Welz (2015) offers a postcolonial reading of the Cyprus economic crisis. As she records, the austerity measures that southern European countries, including Cyprus, had to submit to are “experienced by many as colonial impositions”, so that “[p]ostcolonial theory is an apt instrument of critique” (ibid.: 165). As she observes, “[n]obody will be surprised”, in a time of crisis, if “economic interests win out against other considerations such as environmental integrity, public health and the sustainable management of natural resources” (ibid.: 166). In drawing on postcolonial theory, Welz turns to the work of Latin American decolonial scholars. Here, in contrast I want to turn to the work of the British Jamaican sociologist and postcolonial theorist, Stuart Hall, who developed an analysis of crisis at the time of Thatcherism (Hall 2017). In doing so, Hall was particularly influenced by Antonio Gramsci, who argued in turn that the Italian South had become an “exploitable colony” (Gramsci 1978: 441) and offered an alternative to economic interpretations of Marx’s analysis of crisis and revolution. For Hall, drawing on Gramsci, crises had to be understood as the products of discontinuous and related histories, conjunctures of different historical trajectories, which have their own temporalities. Hall does not write about systems, nor is his account in dialogue with Morin’s account of polycrisis. Rather, importantly, Hall conceived of crisis as the focus of shifting political struggles, with their own histories and geographies. Crises were ‘organic’, the product of structural contradictions, but they also necessarily took contingent and conjunctural forms. In the British context, Hall dwelt on the significance of a series of historical dynamics: the legacy of empire; the contradictions of social democracy; the fluidity of identity and popular culture; and the significance of race in “policing the crisis” (Hall et al. 2026). In his analyses, crises are certainly not just moments that can and should be identified by experts; and they are never only, or largely, economic. Moreover, they can stretch over decades, they are necessarily contested, and “their resolution is not given” (Hall & Massey 2010: 57).

If, following Hall, we accept that crises are intensified by conjunctures composed of different temporalities, then the diagnosis of the chemical crisis poses specific challenges. For, as is widely recognised, specific chemicals accumulate in rivers, soil and bodies, and may only break down slowly and disperse at different rates. If the chemical crisis is to be understood as a crisis, then perhaps it might best be understood not just as something systemic, nor as something that should only be conceived as an element of a wider planetary crisis. Rather, we might understand the chemical crisis, as Welz’s work suggests, from the position of those who experience the crisis, including those most affected, both now and in the future, and who are often not in a position to challenge the authority of those who come to name it as a crisis nor to intervene. The chemical crisis is, then, an event that has come to take multiple forms, remains contested, open-ended, and is without resolution.

## Acknowledgments

My thanks to Jennifer Allan, Timo Roßmann and Ingmar Lippert for their comments, Sam Ashenden for the inspiration of her essay on crisis, and Alan Ingram and our students for ongoing discussions of geopolitical events.

## References

- Allan, Jennifer, Anwesha Borthakur, Fiona Kinniburgh, Moritz Petersmann, Angeliki Balayannis, Andrew Barry, Silke Beck, Kevin Elliott, Tim Forsyth, Anita Hardon, Hannah Hughes, Philip Macnaghten, Henrik Selin, Yixian Sun & Alice Vadrot (2025): Rethinking the Science Policy interface for Chemicals, Waste and Pollution: Challenging Core Assumptions. In: *Global Environmental Change*, 92, 102995. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2025.102995>.
- Atack, Margaret (1997): Edgar Morin and the Sociology of May 68. In: *French Cultural Studies*, viii, 295–307. <https://doi.org/10.1177/095715589700802403>.
- Barry, Andrew (2005): Pharmaceutical Matters: The Invention of Informed Materials. In: *Theory, Culture and Society* 22/1, 51–69. <https://doi.org/10.1177/0263276405048433>.
- Barry, Andrew, Sahra Gibbon, Emilie Glazer & Lucy Sabin (2026): Chemical Exposures: Accumulation, Scale, and Sensing. In: Gibbon, Sahra, Emilie Glazer, Lucy Sabin & Andrew Barry (eds.): *Chemical Exposures: Toxicity in the Anthropocene*. London: UCL Press. <https://doi.org/10.14324/111.9781806551576>.
- Burke, Edmund (1976 [1790]): *Reflections on the Revolutions in France*. London: Penguin.
- Carson, Rachel (2000 [1962]): *Silent Spring*. London: Penguin.
- Davidson, RK, S Magalini, K Brattekkås, C Bertrand, R Brancaleoni, C Rafalowski & E Rostrup Nakstad (2019): Preparedness for Chemical Crisis Situations: Experiences from European Medical Response Exercises. In: *European Review for Medical and Pharmacological Sciences* 23, 1239–1247. [https://doi.org/10.26355/eurev\\_201902\\_17017](https://doi.org/10.26355/eurev_201902_17017).
- Davies, William, Andrew Barry, Ilias Alami, Samantha Ashenden & Linsey McGoey (2026): The State of the State. In: *Economy and Society* 55, 2. <https://doi.org/10.1080/03085147.2026.2635241>.
- ECB (European Central Bank) (2026): 'Cyprus: From Crisis to Growth', European Central Bank Banking Supervision, 11 February 2026. <https://www.bankingsupervision.europa.eu/press/interviews/date/2026/html/ssm.in260211~5747eb2bcf.en.html>
- Gore, Al (1992): *The Earth in Balance: Forging a Common Purpose*. London: Routledge/Earthscan.
- Gramsci, Antonio (1978): Some Aspects of the Southern Question. In: *Selections from Political Writings (1921–26)*, translated by Quintin Hoare. London: Lawrence and Wishart.
- Hall, Stuart (2017): *Selected Political Writings*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9780822372943>.
- Hall, Stuart & Doreen Massey (2010): Interpreting the Crisis. In: *Soundings* 44, 57–71. <https://doi.org/10.3898/136266210791036791>.
- Hall, Stuart, Chas Critcher, Tony Jefferson, John Clarke & Brian Roberts (2026): *Policing the Crisis: Mugging, the State, and Law and Order*. London: Bloomsbury.
- Helleiner, Eric (2024): Economic Globalization's Polycrisis: Theory Note. In: *International Studies Quarterly* 68, 1–9. <https://doi.org/10.1093/isq/sqae024>.

- Ingram, Alan (2019): *Geopolitics and the Event: Rethinking Britain's Iraq War through Art*. Chichester: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781119426011>.
- Koselleck, Reinhardt (2006): Crisis. In: *Journal of the History of Ideas* 67/2, 357–400. <https://doi.org/10.1353/jhi.2006.0013>.
- Laurent, Brice, Guillaume Louvet, Roman Solé-Pomies & Alexandre Violle (2025): What Makes Minerals Critical: Problematizing Sovereignty in an Age of Crisis. In: *Extractive Industries and Society* 24, id 101720. <https://doi.org/10.1016/j.exis.2025.101720>.
- Morin, Edgar (1968): Pour une Sociologie de la Crise. In: *Communications* 12, 2–16. <https://doi.org/10.3406/COMM.1968.1168>.
- Morin, Edgar & Ann Brigitte Kern (1999): *Homeland Earth*. New York: Hampton Press.
- Papademos, Photis & Richard Robinson (2000): A Comparison of the Chemical, Microbiological and Sensory Characteristics of Bovine and Ovine Halloumi Cheese. In: *International Dairy Journal* 10, 761–768. [https://doi.org/10.1016/S0958-6946\(00\)00110-2](https://doi.org/10.1016/S0958-6946(00)00110-2).
- Roitman, Janet (2013): *Anti-Crisis*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctv120qsr7>.
- Tooze, Adam (2022): 'Welcome to the World of Polycrisis', *Financial Times*, 28 October 2022. <https://www.ft.com/content/498398e7-11b1-494b-9cd3-6d669dc3de33>.
- UNEP (2022): *UNEP in 2022*. Nairobi: United Nations Environment Programme. <https://www.unep.org/annualreport/2022>.
- Welz, Gisela (2015): *European Products: Making and Unmaking Heritage in Cyprus*. Oxford: Berghahn. <https://doi.org/10.3167/9781782388227>.
- Welz, Gisela (2021): More-than Human Futures: Towards a Relational Anthropology in/of the Anthropocene. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 31, 36–46. <https://journals.sub.uni-hamburg.de/hjk/article/view/1707/1536>.
- Williams, Jerome (1972): Physical–Chemical Crisis Indicators – Are There Any? In: *Journal of the Washington Academy of Sciences* 62/2, 174–183.
- World Conference on Preparing for Climate Change (1989): *The Cairo Compact: Towards a Concerted World-Wide Response to the Climate Crisis*. In: *Selected International Legal Materials on Global Warming and Climate Change*, American University International Law Review 5/2, 631–634.

### Author Information

Andrew Barry is Professor of Human Geography at University College London. He is author of *Political Machines: Governing a Technological Society* (Athlone), *Material Politics: Disputes along the Pipeline* (Wiley-Blackwell), and co-editor of two forthcoming edited collections: *Chemical Exposures: Toxicity in the Anthropocene* (UCL press) and *Carbon Times* (Duke University Press). He is currently writing a book on Chemical Geography.

# Anthropology after Progress: Situating Public Chemistries Ethnographically to Better Understand Life as Aftermath

Jörg Niewöhner

## Abstract

Synthetic chemicals are ubiquitous. They circulate in large amounts turning organisms and their environments anthropogenic and constituting life as aftermath (Landecker 2025). Trying to understand life as aftermath challenges modern chemistry and the life sciences. I propose here to use relational-processual ontology, para-siting/parasighting, and anthropology's anticipatory competences to develop in collaboration with chemistry situated and public chemical practices that are able to expand beyond their current progressive commitments to economic growth, molecular knowledge, and reductionist risk assessment and that are able to address life as aftermath. In a second step, I argue for a *Wissenschaft after progress* as a *Wissenschaft* able to address anthropogenic challenges, and I suggest the need for post-heroic, collective, and cooperative institutions as homes to a more-than-progressive *Wissenschaft*.

**Keywords:** aftermath, chemistry, anthropology, progress, *Wissenschaft*

Jörg Niewöhner, Department of Science, Technology and Society, Technical University of Munich, Munich, Germany 

---

## Anthropogenic chemicals

Since the summer of 2025, around 3500 inhabitants of more than a dozen small villages in the Meuse and Ardennes region of France have started to rely on bottled water from supermarkets, because the local prefectures have formally banned tap water for human consumption: record levels of per- and polyfluoroalkyl substances (PFAS). These 'forever chemicals' are characterised by a carbon-fluoride bond that is highly resistant to breaking down by virtually any known 'natural' process in the environment or organisms. This stability makes PFAS attractive in applications where non-stickiness is important, e.g. medical devices or water-repellent clothing. Effects on human health from PFAS exposure currently under investigation reach from endocrine disruption to cancer. In the specific case in France, authorities suspect that PFAS-containing sludge from a nearby paper mill has been spread as fertiliser on local fields for years, leading to these high concentrations in local groundwater supplies. How the groundwater supplies might be cleaned up again remains unclear. This is just one of countless examples of PFAS contamination currently gaining visibility across the globe. The industrial-scale marketing and use of PFAS – a heterogene-

ous group of more than a thousand substances – from the 1940s onwards has led to a near global ubiquity of PFAS in the environment and in organismic tissue with as yet ill-understood consequences for human and planetary health and with ideas about what to do being few and far between. One might frame this issue as an environmental and health crisis. A highly useful and widely used manufactured chemical turns out to be a pollutant and health risk. What made it attractive, namely the strong carbon fluoride bond, now marks the site of trouble. Exposure is high, health effects are manifold and serious, clean-up is difficult and expensive. One might argue that this is another case of “matter out of place” (Douglas 1966) in line with the history of substances such as asbestos, persistent organic pollutants, or microplastic. One might discuss its implications from a political economy or environmental justice perspective emphasising the unequal distribution of risks and benefits along gradients of socio-economic indicators locally, nationally, and globally.

I want to make an argument for a different reading. The industrial-scale circulation of anthropogenic chemicals is *constitutive* of late industrialism (Fortun 2012) and has long created and continues to create “a novel patterning of living matter and process from the molecular to the ecological” (Landecker 2025: 679). Understanding biology as anthropogenic and “life as aftermath” (ibid.) means recognising that industrial and organismic metabolisms have become irretrievably intertwined. This is not crisis. This is what industrialism is. The language of crisis, toxicity, and pollution evokes a world where purity is the norm; where a pristine nature is disturbed by the undue presence of substances; where culprits have done wrong in releasing problematic chemicals; where chemical pollution is an unintended consequence of benign progress and industrial growth. This framing suggests clean-up, technical solutions, liability, and tighter regulation of hazardous substances. This has been and continues to be important. Yet it misses at least two important dimensions: First, life is being altered below the level of toxicity. Not only are studies showing that effects from substance exposure are often delayed and non-linear. In many cases, the industrial-scale circulation and availability of substances is altering patterns of organismic life without this having immediate detrimental effects (e.g. Neubauer & Landecker 2021). While not considered toxic, innumerable substances are legible by organisms’ metabolic, endocrine, nervous and immunological systems. These substances are required to scale up the production and distribution of goods in global markets: additives in wood or plastic; surfactants and emulsifiers particularly in liquid goods from paints to food stuffs; supplements in animal feed, etc. The functional and aesthetic qualities that people and businesses alike expect from products currently lead to an ever-increasing complexity of chemical formulations. These formulations interact with each other and with countless biological targets in organisms and the environment. Beyond bioaccumulation, these ubiquitous presences and interactions alter the “inward laboratory” (Huxley 1869/2024) of organisms in manifold and meta-stable ways. Alterations persist beyond exposure. Life as aftermath has become the biochemical reality of the Anthropocene. These alterations are hidden in plain sight (Neubauer & Landecker 2021). This is possible – and that is the second dimension that the toxicity framing sidelines – because the rate of production and release into global market circulation of anthropogenic chemicals exceeds any means of control, monitoring, and assessment currently in operation across the globe. ‘Novel entities’ have been quantified as a planetary boundary that has long been exceeded (Persson et al. 2022). The industrial-scale circulation of substances thus occurs outside of safe and just operating spaces. It is very much constitutive of modern progress, i.e. of economic growth and inno-

vation, of modern development, and of a techno-scientific hubris “mistaking the ability to temporarily control living things for full knowledge of them” (Landecker 2025: 680).

In the following, I will outline some of the epistem-ontological and methodological challenges that arise from trying to understand life as aftermath and what they mean for a ‘science and technology studies’-inflected anthropology. I select those challenges to which Gisela Welz has already alerted us in her anthropological writing: Anthropocenic perspective, the temporality and localisation of fieldwork, and anticipation. I then move beyond chemistry to make the case for an anthropology *after progress* more generally, outlining how universities need to change to embrace more-than-progressive knowing and worlding.

## Expanding an Anthropocene Anthropology

A key characteristic of an Anthropocene anthropology (Welz 2021) is the relational perspective that aims to overcome *a priori* nature–culture dualisms; dualisms that are of little help in appreciating the manifold entanglements of material and semiotic dynamics that have been (re-)emerging in empirical findings over the last four decades and dualisms that have stood in the way of normative and political reformulations of human bodies, sexualities, and abilities. Relational thinking comes in very different forms. Much of it operates at the scale of social interaction, e.g. Marilyn Strathern developing thinking on complexity and kinship into partial connections (Strathern 1991) or the conjunctural analyses of cultural studies and their manifold successors (e.g. Hart 2023). An Anthropocene Anthropology takes its cue from a relationality that draws the material world and biological life into social practices (Beck 2008; Haraway 1988; Callon 1984): material–semiotics sets bodies and technologies in motion and characterises them ontologically as constituted through relations. The search for the essence of living things, e.g. in genes or neural networks, is replaced by attempts to understand the relations that constitute a living thing at a particular moment in time. Stability is not given but in need of explanation and legitimacy. While relationality is commonly used as the term that captures this ontological commitment, as well as the analytics that come with it, processuality is equally important. Relationality as a static phenomenon quickly evokes systems or network thinking, i.e. larger entities being broken down into smaller entities positioned in specific patterns of exchange. The key to relational-processual thinking in its Anthropocene Anthropology variety, however, is the distribution and quality of agencies in assembling relations between processes – not between entities. Entities emerge as points of contact between processes. Whether and how they become durable is an empirical question not an ontological assumption (cf. De Landa 1997; DeLanda 2006). In the philosophy and social studies of biology, biomedicine and the life sciences, relational-processual ontologies have emerged in response to the repeated failures of trying to pin the logics and patterns of living things to material entities, most forcefully: genes (Dupré 2014). All the way down, biology was hoping to find firm material ground to stand on. However, living matter continues to escape the modern cage of law-like reductionism to express itself in rather pre-modern regularities and patterns (Daston 2002). Biological life, it seems, is infused with social dynamics and semiotic flexibilities all the way down (Beck & Niewöhner 2006; Niewöhner 2011).

Somewhat curiously, relational-processual analyses have attended to the material world in the form of living matter and material culture, organisms and technologies and their respective ‘components’. Yet matter itself, i.e. the building materials from which these ‘components’ are assembled, has received much less attention. How are molecules assem-

bled and how do metabolisms from economic to biological circulate molecules through living things? How come Western material culture can be full of problematic substances? And what exactly makes them problematic? Chemistry and material sciences are not receiving the attention that scholars have afforded the life sciences and engineering over the last fifty years. As if matter itself is only of interest when already assembled into higher-order entities.

To address life as aftermath, an Anthropocene Anthropology needs to develop an empirical and conceptual sense of material culture at the molecular level and below. This starts from an appreciation of substances in relational-processual terms. Rather than assuming molecules to be stable entities, two empirical realities suggest otherwise. First, at quantum scale, particles lose their definite position in space and time to probabilities. Further, many chemical bonds while treated as stable links actually exist in dynamic spectra of spatial distance and attraction. The clarity of the atom model, that has certainly shaped my understanding of chemicals at high school, hides continuous dynamics and uncertainties. Whether these dynamics and uncertainties become relevant in material interactions is an empirical question and oftentimes a matter of scale. Second, any chemical substance that is scaled-up to industrial levels and marketed globally will enter into an unpredictable number of material interactions with unpredictable consequences. Hence, knowing the molecular structure of a substance is only one dimension of knowing this substance's actual effects 'in the wild'. This latter aspect of interactivity and its unpredictability has been taken up in the anthropological literature on toxicity and convinced scholars to think of chemicals in relational terms, i.e. as constantly in interaction with other substances (e.g. Murphy 2006). Yet even here, the empirical-analytical focus is mainly placed on the relations between a toxicant and multiple biological targets as well as the questions of power and accountability that arise from unequal exposure, in/visibility of effects, and alternative means of sensing and experiencing exposure and pollution. The chemicals themselves in their relational-processual 'nature' remain largely black-boxed; with few notable exceptions (e.g. Dumit 2021; Landecker & Kelty 2019).

Life as aftermath, then, remains largely unaddressed by the life and chemical sciences as well as the social sciences and humanities. Efforts to address chemical complexity and pollution within chemistry itself remain tied to progressive registers of green and sustainable solutions. My own group's work in this area demonstrates that benign-by-design approaches are firmly rooted within a chemical-engineering thought style focused on optimising production processes rather than designing new substances (Roiss et al. Forthcoming): Green or benign design is considered impractical if not impossible by many practitioners in the field as the industrial scaling of any substance is necessarily seen as leading to unpredictable interaction and transformation effects. Attempts to simplify products, i.e. to use fewer substances in products, fail as material and product innovation require additional material functionality, which is achieved largely through tinkering with existing substance mixtures, thus increasing complexity and interactive potential.

An Anthropocene Anthropology needs to go beyond such techno-scientific solutionism. Relational and processual thinking needs to be taken to chemistry and chemicals in an expansion of more-than-human approaches beyond animals and ecologies. Addressing life as aftermath requires at least a twofold approach: First, it is about spelling out a new form of biopolitics, namely the governance of biological life through the circulation of substances. This is not simply a molecular form of environmentality (Agrawal 2005) as it does not focus on the material world as a means to making human subjects or populations. Life is made

sub-subject by altering metabolic and endocrine apparatuses and processes through anthropogenic chemicals. Second, it is about developing social studies of chemicals and chemistry, i.e. a way of establishing rapport with materials and working on and with molecular design practices and material sciences to deconstruct chemical design in its scientific, industrial and regulatory facets and to bring societal matters of concern to design processes as early or 'upstream' as possible. The following section discusses the methodological implications of such an approach.

## Building para-sites and para-sights with chemistry

In ethnographic fieldwork, various degrees of collaboration between anthropologist and interlocutors have been developed over the course of the discipline (e.g. Lassiter 2005). The spectrum reaches from using ethnographic methods to work with communities on shared goals (collaboration) to temporary shared epistemic work between ethnographer and field while pursuing separate goals (co-laborative, Niewöhner 2016), to building (feminist) concepts from science (Roosth & Schrader 2012). Experimental approaches using multi-modal epistemic practices and devices are being tried across the entirety of this spectrum (Estalella & Criado 2018).

A relational-processual approach to anthropology that wants to study socio-chemical dynamics has to build rapport with the materials and substances themselves in all their contingencies – rather than focusing only on the social and political effects of extraction, production, and use and related exposures. Such an approach can only be developed by working with chemistry in some form of collaboration. Yet 'chemistry' is not simply a knowledge-driven academic discipline with research and teaching based at universities and public research institutions. Chemistry in its current form is a field shaped significantly by industry and its research and development practices as well as economic frames of shareholder value, supply chain logics, extraction, production, distribution infrastructures, and customer demands, largely articulated in business-to-business transactions. Industry's first and foremost interest is in chemical engineering rather than chemical science per se. It lies in the tinkering with existing substances to add new functionalities or to reduce production costs. Revenue is earned largely through bulk production of platform chemicals that are sold to other industries and manufacturers for their own production chains. Hence, the ability to 'scale up' is paramount for any innovation, and it casts its shadow ahead into academic chemical science where the value of new ideas is often not primarily assessed with regard to originality of knowledge claims but with regard to scalability and the probability of making a difference to existing products and markets. 'Green' chemistry, from this point of view, is not primarily about designing the safest and most sustainable substances or products possible. It is about designing products and materials that can be dropped into the existing infrastructures of industrial production as a substitute for an existing product or material at lower cost or lesser health or environmental impact.

Chemistry is thus a complex global techno-scientific field spanning industry, science, and regulators. How can anthropology address such a complex field collaboratively? In an essay on rapid globalisation and its consequences for anthropological research, Gisela Welz (2009) points out that neither the object of research nor its field are self-evident (if they ever really were) in a world where struggles over the manifest social order have shifted significantly into dynamic scapes or vectors spanning the globe. Welz suggests *sighting* and *siting* as two crucial epistemic practices to address this new condition. Sighting denotes the need

to develop an analytical perspective onto a phenomenon, i.e. define the research object through an oscillation between world and conceptual apparatus. Siting refers to the need to locate the object of research in space. In other words: Ethnographers need to build meaningful cases that enable them to make visible the processes of globalisation (sighting). And they need to emplace these cases (siting). The strength of anthropology does not necessarily lie in capturing the macro-dynamics of global phenomena. It lies in encased and emplaced analytics through which ethnography can grasp how a phenomenon is assembled as global (cf. Ong & Collier 2005). In her own work in Cyprus, Welz (2012) has demonstrated that this requires at least an analytical and a methodological commitment: Analytically, it means developing phenomena, e.g. qualculative regimes around halloumi cheese as a product of European cultural heritage, into cases that allow the researcher to chart and analyse the vectors of multiple late modern politics and economics as they work their way through a seemingly 'local' issue. Welz has taught us the epistemic, political and ethical care that needs to be taken to do justice to the locality of a phenomenon while at the same time appreciating its existence as a prism for much wider concerns that may or may not be articulated meaningfully on site. It is a tightrope act that can really only be performed well in dialogue with people *in situ* and in studying sideways (Boyer & Hannerz 2006). Methodologically, it cannot be done without repeated visits. Cases need to be extended (Burawoy 1998) to map out the panoply of manifest and latent traces that global vectors leave in local contexts. And these traces need to be connected to their points of origin in the political and economic centres of power in a multi-sited approach (Hannerz 2003; Marcus 1995). The risk of asymmetry is obvious as ethnographers excel at thickness in the local while all too happily thinning out the political and economic vectors through distant analyses – another argument in favour of a clear and long-term empirical focus that allows the ethnographer to thicken the analyses of multiple sites symmetrically (Welz 2015).

What does this mean for working anthropologically in and with a complex global techno-scientific field such as chemistry? I have three suggestions: First, it needs an overarching analytical commitment that helps to co-construct an anthropological perspective in interaction with chemistry as a complex field. I propose "materials sovereignty" (Kokai & Iles 2020) to provide this analytical commitment. In analogy with academic and political debates around food, water, and energy sovereignty, materials sovereignty marks the right of people to a fair degree of control over their material culture, i.e. the materials used in the artefacts, building materials, and landscape structures surrounding them. In the first instance, this is a political right and ethical norm. Yet analytics can be deduced from it. Most importantly, it encourages anthropologists to inquire into the epistemic politics of materials design, production and regulation. Whose expertise shapes these practices and whose does not and with which consequences for whom? Chemistry is currently a field characterised by an extremely narrow epistemic politics. Serious and competent discourses about chemistry are discourses at the molecular level of substance structure as determined by chemical science. Such molecular substance knowledge is clearly valid and important. Yet it is necessarily contingent. It struggles to embrace the relational-processual ontology outlined above and it also largely ignores any other ways of sensing, experiencing, and knowing life amid substances (Shapiro 2019). These wider ecologies of expertise (Beck 2015) can be and need to be brought to chemical epistemic communities.

Anthropology, and this is my second suggestion, needs to construct para-sites (Marcus 2000). It needs to attach anthropological and ethnographic competence long-term to chemical epistemic cultures as a methodological form in which participants engage as partners,

in which shared and separate assumptions are openly examined, and in which new insights emerge from the interactions themselves. Para-sites are not designed primarily for the ethnographer to learn about the field, though this will occur. They are symmetrical spaces of mutual learning and of developing para-sights, i.e. shared perspectives onto chemical and material design that are rooted in multiple often conflicting epistemic cultures. This will help to situate chemistries (Quadrelli 2024) in their epistemic, political, and ethical assumptions and objectives, while also helping anthropology to establish rapport with the materials themselves rather than just their conditions of production and their effects. Localising or encasing chemistry in para-sites needs to cover all aspects of this complex field. Starting from working on new curricula for chemical engineering degrees via collaborative lab research to research placements with industry and regulators. I do not have the space to discuss problems of access in industrial and political settings here. Suffice to say, very much in line with Welz' methodological proposal, that trust and long-term working relationships with all actors involved are paramount.

My third suggestion, therefore, is: expanding beyond the dominant methodological individualism prevalent in ethnographic research. Siting and sighting need to be collective and sustained practices when practiced in and for large complex fields. Sites need to be collective endeavours that achieve continuity in social interaction and thought styles across individual projects and people. Co-laborative work on sighting, i.e. on developing shared analytics, will necessarily involve epistemic agonism (Klein et al. 2024) or the struggle over and turning generative of epistemological and ontological differences regarding substances and materials. The structural asymmetry of a vast and complex epistemic culture of chemistry on one side, and on the other a few lonesome anthropologists engaging with it, may lead to interesting anthropological insights. Its understanding of and impact on chemical epistemic cultures, however, remains limited to put it politely. Building para-sites must mean sustained and concentrated effort rather than eclectic individual engagement. This becomes even more obvious when interdisciplinary work turns into trans-disciplinary engagement to widen the epistemic politics beyond academia as outlined above. And moving beyond individual perspectives will also help in anticipating possible futures and multiplying chemistries yet to come.

## **Anticipation: from algorithmic to public chemistry**

Around 2011, after a talk I gave at Goethe University Frankfurt, Gisela Welz asked me whether I thought that anthropological knowledge might have anticipatory qualities. I was very sceptical in my answer. I did not see how anthropology would have a special ability to foresee developments in the world any better than the poor attempts we witness from all kinds of futures research. Today, I might answer a little differently – particularly in the context of the circulation of anthropogenic chemicals. Why?

The environmental and health effects of the circulation of anthropogenic chemicals at industrial scale cannot be understood from the molecular structure of those chemicals alone. A relational-processual understanding of substances suggests substance–substance and substance–environment/organism interactions in manifold broader contexts must be taken into account. This makes prediction challenging. While data-driven approaches, such as the quantitative modelling of structure–activity relations (De et al. 2022), are being used as part of the regulatory apparatus and in substance design alike, significant uncertainties and unpredictabilities persist. A second approach starts from the human body and tries to

quantify the exposome (e.g. Sillé et al. 2024), i.e. the totality of exposures that an individual encounters throughout a lifetime, including anthropogenic chemicals. As with the first approach, data-driven methods come up against complexity, uncertainties, and lack of data. Both approaches try to anticipate future effects of substances through large sets of data and their algorithmic treatment. Time will tell whether such approaches will lead anywhere meaningful. A third and very different approach starts from life as aftermath as a phenomenon outside of the current observational apparatus and thus outside of large-scale data. If life as aftermath is shaped by metabolisms from the molecular to the ecological and industrial, understanding it requires research across disciplines: from Marx to Medicine, if you will. Or as Landecker argues: Life as aftermath cannot be understood in the same registers that have produced it over the past decades, it is “illegible within its originating logics” (Landecker 2025). Ultimately, it is the inability of modern scientific inquiry to treat matter, markets, and meaning symmetrically in analyses of the production of novel chemicals and the circulation of substances through the world, its organisms, and its landscape structures. Anthropogenic biologies are shaped as much by political economy, supply chains, and markets as they are by epi/genetic regulation and metabolic control. Interdisciplinary research designs need to take this into account and they struggle to do so as long as they remain wedded to modern disciplinary logics and data as the only answer to a major intellectual challenge.

Two responses to this challenge relate to anticipation. First, scaling as an issue within chemistry is primarily framed as ‘scaling up’, i.e. the challenge of producing a large amount of always exactly the same substance with as little resource use as possible. While scaling up lies at the heart of economic growth and thus modern progress (Tsing 2012), it is also the root cause of life as aftermath. Producing industrial scale volumes of a substance and releasing it ‘into the wild,’ without much regard for the manifold interactions this substance will encounter, leads to the novel patterning of living matter and processes that defines life as aftermath. How might one be more careful about such interactions and circulations? Situated chemical practices might engage in “scaling out” (Papadopoulos 2022). Scaling out is the proposal to not understand scaling only as the augmentation of self-sameness, i.e. making more of the same substance disconnected from its relations. Scaling out starts from a relational appreciation of substances and thus denies the possibility of self-sameness in ever-larger quantities. Instead, scaling out describes the process of striving to produce substances that can adapt or be appropriated by different contexts and communities in different ways. Substances cease to be the dominant actors that impose themselves rigidly onto new contexts and force particular interactions. Substances that are scaled out are substances that are flexible enough in their structure and properties so as to adapt to new environments and contexts of use. ‘One size fits all’ as a business model with associated risk profiles gives way to ‘customisation’ of materials according to purpose and context. Scaling out is a form of anticipating the manifold and heterogeneous contexts a substance will encounter. Ideally, it produces a feedback loop into material and substance design that adapts materials to contexts before environmental and health problems arise for those exposed.

This cannot be achieved over night. It requires the transformation of a global technoeconomic sector, its epistemic culture, and its dominant business model. A starting point for such a transformation might be, and this is my second response to the challenge of unpredictable interaction, public interest and engagement. I outlined above that chemistry is a field shaped almost entirely by certified experts in chemistry, defined as the study of mo-

lecular structure and function. Public interest for or even public literacy of chemistry is virtually non-existent. For chemistry to engage with broader matters of concern, it has to become public chemistry – a chemistry that articulates itself “par le milieu” (Stengers 2023). Chemistry makes itself legible to emerging publics as an actual socio-technical practice with all its assumptions, objectives, challenges, constraints and desires across the complexity of the entire sector or field. Only a public chemistry that escapes the techno-solutionism and its marketing can expect to find public support as the basis for co-designing and scaling out substances. Public chemistry is always also a form of discussing how ‘we’ want to live together, with which kinds of materials, accepting which kinds of risks for which kinds of benefits? Hence, public chemistry is always also acting in an anticipatory mode building capacities to aspire to a shared future (Appadurai 2004). Anthropology in its STS-inflected form can play an important role in shaping public chemistry: by building bridges between thought styles; by engaging and shaping emerging publics and helping to articulate pertinent matters of concern; by building community labs that explore alternative forms of sensing and engaging with material and substance qualities; by mapping ecologies of expertise across professional domains; and by practicing epistemic agonism as a generative and careful form of critique and creativity; all part of anticipating shared material futures.

## Anthropology after progress

Framing chemical pollution as matter out of place and as an acute crisis that needs to be addressed urgently, runs the risk of missing how industrialism has systematically produced anthropogenic biologies and life as aftermath. Life as aftermath is constitutive of late industrialism. It is not a phenomenon that can be solved or from which a return to a *status quo ante* is possible. The industrial scale circulation and ubiquitous presence of anthropogenic chemicals is constitutive of modern progress. One may define progress broadly as “a civilisational imagery of a boundless, linear and upwards trajectory towards a future that, guided by reason and technology, will be ‘better’ than the present” (Savransky & Lundy 2022, 217). Progress is “not a value among others but the very perspective of evaluation from which the values of economic growth, civilisation, human development, moral betterment, industrialisation, human rights and technological innovation were derived” (ibid.: 220). Clearly, the idea of a ‘better future’ is pervasive at least in modern EuroAmerican cosmology and it has become tied intimately and seemingly inextricably to personal material gain secured by economic growth, which in itself needs to be fuelled by technological innovation at least in resource poor regions such as Western Europe. As anticipated, technological innovation has long become an end in itself and autonomous of wider social and moral innovation and societal development (Simondon 2010). Life as aftermath is just one development that is constitutive of this kind of progress. Others are readily at hand. The UN Environment Programme refers to climate change, the loss of biodiversity, and chemical waste and pollution as the triple planetary crisis. It has set up international science-policy panels for all three crises to coordinate international efforts to address them. Crisis signals an existential threat, it signals urgency, and it signals an all-encompassing, planetary scale of the problem. Unfortunately, it also suggests the need to develop techno-scientific solutions that contain and fix the problems quickly.

Many people (e.g. Pfothner 2023), including myself, have lost the belief that anything meaningful or substantive can be gained from such simple techno-scientific measures. Pursuing them nevertheless, remains paramount to explore every option that

might help to mitigate human and ecological suffering. Yet the hectic search for solutions of this kind gets in the way of asking the more meaningful question: How can and how would we like to live together on a finite planet? The terrestrial question, as Latour (2018) put it. I have tried to show using chemistry as an example that answers to this question require a *Wissenschaft* that addresses its progressive constraints. I use the term *Wissenschaft* here to denote the entirety of research and teaching as well as a dedicated set of institutions. *Wissenschaft* needs to embrace biosocial phenomena such as life as aftermath by widening its ontological assumptions, epistemological stance, and methodological capabilities. Bridging the rigidly modern nature–culture divide is a prerequisite for working with truly relational and processual research designs. *Wissenschaft* needs to question how it is invested into ideologies of economic growth and linear development towards better futures defined by the few. This requires a widening of epistemic politics beyond academic expertise. It requires public science as a means of addressing societal matters of concern and heterogeneous ecologies of expertise with and through the best research and teaching that we can come up with in liberal democratic societies.

An *Anthropology after progress* could play a crucial role in developing such a *Wissenschaft*. It is a reflexive and self-reflexive epistemic culture that is trained to study knowledge practices in a broad sense and that is trained to translate between seemingly incommensurable languages and cosmologies. It commands a vast historical archive of more-than-progressive expertise on how to live together within precarious landscapes and how to think of ‘ourselves’ as inhabiting a finite planet. It offers methods to study phenomena across vastly different scales by attaching itself to the vectors of modern scale-making in markets, politics, science, or the arts. However, an *anthropology after progress* cannot flourish within current academic institutions with their exclusive focus on quantitative growth, innovation through competition, individual heroism, and relentless audit culture – not to mention chronic underfunding and ever-denser webs of disincentives from societal ‘impact’ to increasing student numbers regardless of the quality of teaching. It cannot flourish within institutions geared towards approaching fundamental concerns such as life as aftermath in late industrialism as a crisis needing to be solved and as a grand challenge.

Since around 2017, I have had the pleasure of being part of a team of colleagues (Humboldt-Universität zu Berlin, Leuphana Universität Lüneburg, Stockholm Resilience Center, Dutch Research Institute for Transformations) that hosted the Postdoc Academy for Transformational Leadership funded by the Bosch Foundation. This academy brought together around one hundred exceptionally talented and enthusiastic postdoctoral researchers based at European institutions and working on matters of sustainability and transformation in the widest sense. In five cohorts, each running for two years with multi-day seminars at each institution, we discussed what kind of science and what kind of leadership are needed to shape and drive transformations towards sustainability. Three highly instructive insights emerged from this generative format, which we did not discuss in terms of *Wissenschaft after progress* when they emerged, but which fit strikingly well nevertheless (see also Care et al. 2021)<sup>1</sup>:

1. Living on a finite planet is an everyday reality for people with a lot of future ahead of them. It is a reality that they are willing to address in the mode of scientific research, if

---

<sup>1</sup> Thanks for generative discussions to all postdoc participants in the academy and to my colleagues Bettina König, Krystin Unverzagt, Grace Leonnig, Daniel Lang, Timo von Wirth, Julia Wittmayer, Maria Tengö and Per Olsson for sustained and ongoing discussions.

research can embrace affect, if research can embrace lived realities both in research institutions and outside, and if research can commit epistemically, ethically, and politically to the need for sustainability transformations – while remaining knowledge driven with respect to the form of those transformations.

2. Wissenschaft needs to enter into and shape a post-heroic mode. The ideal of the fully dedicated and committed individual, commonly a white, EuroAmerican male brain with the privilege of being able to ignore his body, his family, and the society in which he lives, has reached the end of its time. It is not a role model or imaginary that attracts the brightest, most enthusiastic, and most creative minds to Wissenschaft any longer. This is not a Gen Z work–life balance issue. It is about accepting that scientific knowledge that emerges from working with people, from engaging with landscape structures, and from addressing futures within planetary boundaries, is scientific knowledge that is accountable to place, to social reciprocity, and to shared ethical and political rules and orders. It requires the long-term commitment to fields. It requires the co-design of research methods with those concerned with the anticipated findings, i.e. the distribution of epistemic agency beyond the academy without violating collectively agree upon scientific principles and standards. And it requires organised scepticism towards universal knowledge claims that ride roughshod over situated concerns and global contextualisms (Elkana 2012).
3. A Wissenschaft that wants to embrace such an exploration of epistemic cultures beyond singular modern progress needs to build structures and funding mechanisms that are not geared towards individual excellence and linear careers. It needs to fund teams, collectives and ecologies of expertise. It needs to learn to share responsibility and give brilliant minds the opportunities to move in and out of specific thought styles to learn, to maintain creativity, and to live decent lives. It needs to appreciate that creativity and innovation can emerge from diversity, cooperation, and solidarity rather than insisting on existential competition as the sole driver of an ever more specialised science. It needs to develop reward and reputation systems that value qualities and diverse forms of knowledge and expertise. And it needs to value care and humility as the ethos of epistemic and institutional practices: appreciating the contingency of all scientific knowledge and appreciating the situatedness of all scientific knowledge in earthly collectives trying to inhabit a finite planet together.

The list of reasons why anthropology will not contribute to such a Wissenschaft after progress is long and boring. Yet an anthropology after progress with its epistemic kin in science and technology studies and contemporary histories and philosophies of science is ideally placed to treat universities and research institutions as laboratories for a more-than-progressive Wissenschaft and for a public science. Anthropology after progress is a thought collective educated to reflect knowledge practices and institutions as a matter of professional practice. Where it exists at universities, it is usually already deeply embedded within the sciences and engineering, thus bridging major disciplinary divides. Importantly, universities tend not to understand what such an anthropology and such a Wissenschaft, what such collectives actually do all day. Hence, such collectives have some freedom to operate beyond the common institutional expectations of ‘more of the same’.

In the current world, where some people who were deemed progressive ‘moved fast and broke things’ like democracy, liberal order, and the rule of law, a careful Wissenschaft after progress needs all the help it can get. I hope that Gisela Welz as an astute intellectual

and institutional expert will remain so much more than shoulders to stand on to help us shape a future for the many.

### Acknowledgements

Thank you to the 'Knowledge after Progress' group at TUM for ongoing discussions about the ethnography of chemicals. Thanks also to two reviewers and editors, Ingmar Lippert and Timo Roßmann, who took the time to carefully engage with an earlier version of this text.

### References

- Agrawal, Arun (2005): *Environmentality*. New York: Duke University Press.
- Appadurai, Arjun (2004): *The Capacity to Aspire: Culture and the Terms of Recognition*. In: Vijayendra Rao & Michael Walton (eds.), *Culture and Public Action*. Stanford: Stanford University Press, 59–84.
- Beck, Stefan & Jörg Niewöhner (2006): *Somatographic Investigations Across Levels of Complexity*. In: *BioSocieties* 1/2, 219–227. <https://dx.doi.org/10.1017/S1745855206050113>
- Beck, Stefan (2008): *Natur | Kultur: Überlegungen zu einer Relationalen Anthropologie*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 104/2, 161–199.
- Beck, Stefan (2015): *The Problem of Expertise: From Experience to Skilful Practices to Expertise: Ecological and Pragmatist Perspectives*. In: *European Journal of Pragmatism and American Philosophy* 7/1, 1–15. <https://dx.doi.org/10.4000/ejpap.346>
- Boyer, Dominic & Ulf Hannerz (2006): *Introduction: Worlds of Journalism*. In: *Ethnography* 7/1, 5–17. <https://doi.org/10.1177/1466138106064587>
- Burawoy, Michael (1998): *The Extended Case Method*. In: *Sociological Theory* 16/1, 4–33. <https://doi.org/10.1111/0735-2751.00040>
- Callon, Michel (1984): *Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay*. In: *The Sociological Review* 32, 196–233. <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.1984.tb00113.x>
- Care, O., M. J. Bernstein, Mollie Chapman, I. Diaz Reviriego, G. Dressler, M. R. Felipe-Lucia, C. Friis, S. Graham, H. Hänke & L. Jamila Haider (2021): *Creating Leadership Collectives for Sustainability Transformations*. In: *Sustainability Science* 16/2, 703–708. <https://doi.org/10.1007/s11625-021-00909-y>
- Daston, Lorraine (2002): *The Morality of Natural Orders: The Power of Medea and Nature's Customs Versus Nature's Laws*. Tanner Lectures on Human Values, Harvard. [https://web.archive.org/web/20260417112612/https://tannerlectures.org/wp-content/uploads/2024/06/daston\\_2002.pdf](https://web.archive.org/web/20260417112612/https://tannerlectures.org/wp-content/uploads/2024/06/daston_2002.pdf). Last accessed: 24/04/2026.
- De Landa, Manuel (1997): *A Thousand Years of Nonlinear History*. New York: Zone Books.
- DeLanda, Manuel (2006): *A New Philosophy of Society: Assemblage Theory and Social Complexity*. London, New York: Continuum.
- De, Priyanka, Supratik Kar, Pravin Ambure & Kunal Roy (2022): *Prediction Reliability of QSAR Models: An Overview of Various Validation Tools*. In: *Archives of Toxicology* 96/5, 1279–1295. <https://doi.org/10.1007/s00204-022-03252-y>
- Douglas, Mary (1966): *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. London: Routledge.

- Dumit, Joseph (2021): Substance as Method (Shaking Up Your Practice). In: Andrea Ballesterio & Brit Ross Winthereik (eds.), *Experimenting with Ethnography: A Companion to Analysis*. Durham: Duke University Press, 175–185.
- Dupré, John (2014): A Process Ontology for Biology. In: *The Philosophers' Magazine* 67, 81–88. <https://doi.org/10.5840/tpm201467117>
- Elkana, Yehuda (2012): The University of the 21st Century: An Aspect of Globalization. In: Jürgen Renn (ed.), *The Globalization of Knowledge in History*. Berlin: Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.
- Estalella, Adolfo & Tomás Sánchez Criado (2018): *Experimental Collaborations: Ethnography Through Fieldwork Devices*. New York: Berghahn Books.
- Fortun, Kim (2012): Ethnography in Late Industrialism. In: *Cultural Anthropology* 27/3, 446–464.
- Hannerz, Ulf (2003): Being There... and There... and There!: Reflections on Multi-Site Ethnography. In: *Ethnography* 4/2, 201–216. <https://doi.org/10.1177/14661381030042003>
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14, 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Hart, Gillian (2023): Enabling Connections: Relational Comparison in a Global Conjunctural Frame. In: Patrick Le Galès & Jennifer Robinson (eds.), *The Routledge Handbook of Comparative Global Urban Studies*. London: Routledge, 289–299.
- Huxley, Thomas (2024 [1869]): On the Physical Basis of Life. In: *Victorian Science and Literature*, Part I, Vol. 3. London: Routledge, 109–128.
- Klein, Anja, Krystin Unverzagt, Rossella Alba, Jonathan F. Donges, Tilman Hertz, Tobias Krueger, Emilie Lindkvist, Romina Martin, Jörg Niewöhner & Hannah Prawitz (2024): From Situated Knowledges to Situated Modelling: A Relational Framework for Simulation Modelling. In: *Ecosystems and People* 20/1, 2361706. <https://doi.org/10.1080/26395916.2024.2361706>
- Kokai, Akos & Alistair Iles (2020): Materials Sovereignty: Pathways for Shaping Nanotechnology Design. In: *Elementa – Science of the Anthropocene* 8, 24. <https://doi.org/10.1525/elementa.410>
- Landecker, Hannah (2025): Life as Aftermath: Social Theory for an Age of Anthropogenic Biology. In: *Science, Technology & Human Values* 50/4, 679–712. <https://doi.org/10.1177/01622439241233946>
- Landecker, Hannah & Christopher Kely (2019): Outside In: Microbiomes, Epigenomes, Visceral Sensing, and Metabolic Ethics. In: *Laboratory Anthropology of Environment and Human Relations* (eds), *Berliner Blätter* 80, 53–65. [https://digi.evifa.de/viewer/image/BV048502913/55/LOG\\_0014/](https://digi.evifa.de/viewer/image/BV048502913/55/LOG_0014/)
- Lassiter, Luke Eric (2005): Collaborative Ethnography and Public Anthropology. In: *Current Anthropology* 46/1, 83–106. <https://dx.doi.org/10.1086/425658>
- Latour, Bruno (2018): *Down to Earth: Politics in the New Climatic Regime*. Cambridge: Polity Press.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24/1, 95–117. <https://doi.org/10.1146/annurev.an.24.100195.000523>
- Marcus, George E. (ed.) (2000): *Para-Sites: A Casebook Against Cynical Reason*. Chicago: University of Chicago Press.

- Murphy, Michelle (2006): *Sick Building Syndrome and the Problem of Uncertainty: Environmental Politics, Technoscience, and Women Workers*. Durham: Duke University Press.
- Neubauer, Cajetan & Hannah Landecker (2021): A Planetary Health Perspective on Synthetic Methionine. In: *The Lancet Planetary Health* 5/8, e560–e569  
[https://dx.doi.org/10.1016/S2542-5196\(21\)00138-8](https://dx.doi.org/10.1016/S2542-5196(21)00138-8)
- Niewöhner, Jörg (2011): Epigenetics: Embedded Bodies and the Molecularisation of Biography and Milieu. In: *BioSocieties* 6/3, 279–298. <https://doi.org/10.1057/biosoc.2011.4>
- Niewöhner, Jörg (2016): Co-Laborative Anthropology: Crafting Reflexivities Experimentally. In: Jukka Jouhki & Tytti Steel (eds.), *Etnologinen Tulkinta ja Analyysi: Kohti Avoimempaa Tutkimusprosessia*. Helsinki: Ethnos, 81–124.
- Ong, Aihwa & Stephen J. Collier (2005): *Global Assemblages: Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*. Malden, MA: Blackwell Publishing.
- Papadopoulos, Dimitris (2022): Implicated by Scale: Anthrochemicals and the Experience of Ecology. In: *The Sociological Review* 70/2, 330–351.  
<https://doi.org/10.1177/00380261221084780>
- Persson, Linn, Bethanie M. Carney Almroth, Christopher D. Collins, Sarah Cornell, Cynthia A. de Wit, Miriam L. Diamond, Peter Fantke, Martin Hassellöv, Matthew MacLeod & Morten W. Ryberg (2022): Outside the Safe Operating Space of the Planetary Boundary for Novel Entities. In: *Environmental Science & Technology* 56/3, 1510–1521.  
<https://doi.org/10.1021/acs.est.1c04158>
- Pfotenhauer, Sebastian (2023): From “More Innovation” to “Better Innovation”: Engaging Science, Technology, and Society. In: *Engaging Science, Technology, and Society* 9/2, 97–106.  
<https://doi.org/10.17351/ests2023.1365>
- Quadrelli, Elsje Alessandra (2024): The Situated Green Chemistries Framework: A Starting Proposal. In: Gordon Research Conference “Green Chemistry”. <https://hal.science/hal-04679034v1>. Last accessed: 24/04/2026.
- Roiss, Thomas, Réka P. Gal, Patrick Bieler & Jörg Niewöhner (forthcoming): Green Chemistry: From Benign-by-Design to Situating Chemistries. In: Soraya Boudia, Scott Frickel, Alice Mah & Sebastián Ureta (eds.), *Handbook Pollution and Society*. Cheltenham: Elgar Publishing.
- Roosth, Sophia & Astrid Schrader (2012): Feminist Theory Out of Science. In: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 23/3, 1–8. <https://doi.org/10.1215/10407391-1892880>
- Savransky, Martin & Craig Lundy (2022): After Progress: Experiments in the Revaluation of Values. In: *The Sociological Review* 70/2, 217–231.  
<https://doi.org/10.1177/00380261221084417>
- Shapiro, Nicholas (2019): Persistent Ephemeral Pollutants. In: Marie-Pier Boucher, Stefan Helmreich, Leila W. Kinney, Skylar Tibbits, Rebecca Uchill & Evan Ziporyn (eds.), *Being Material*. Cambridge, MA: MIT Press, 154–161.
- Sillé, Fenna, Francois Busquet, Suzie Fitzpatrick, Kathrin Herrmann, Lisa Leenhouts-Martin, Thomas Luechtefeld, Alexandra Maertens, Gary W. Miller, Lena Smirnova & Thomas Hartung (2024): The Implementation Moonshot Project for Alternative Chemical Testing (IMPACT) Toward a Human Exposome Project. In: *Alternatives to Animal Experimentation* 41/3, 344–362. <https://dx.doi.org/10.14573/altex.2407081>
- Simondon, Gilbert (2010): The Limits of Human Progress: A Critical Study. In: *Cultural Politics* 6/2, 229–236. <https://doi.org/10.2752/175174310X12672016548405>

- Stengers, Isabelle (2023): *Making Sense in Common: A Reading of Whitehead in Times of Collapse*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Strathern, Marilyn (1991): *Partial Connections*. New York: Altamira Press.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2012): On Nonscalability: The Living World Is Not Amenable to Precision-Nested Scales. In: *Common Knowledge* 18/3, 505–524.  
<https://doi.org/10.1215/0961754X-1630424>
- Welz, Gisela (2009): Sighting/Siting Globalization: Gegenstandskonstruktion und Feldbegriff einer ethnographischen Globalisierungsforschung. In: Sonja Windmüller, Beate Binder & Thomas Hengartner (eds.), *Kultur-Forschung: Zum Profil einer Volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Berlin: LIT Verlag, 195–210.
- Welz, Gisela (2012): The Diversity of European Food Cultures. In: Ullrich Kockel, Máiréad Nic Craith & Jonas Frykman (eds.), *A Companion to the Anthropology of Europe*. Oxford: Blackwell, 355–372.
- Welz, Gisela (2015): *European Products: Making and Unmaking Heritage in Cyprus*. New York: Berghahn Books.
- Welz, Gisela (2021): More-than-Human Futures: Towards a Relational Anthropology in/of the Anthropocene. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 13, 36–46. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-17075>. Last accessed: 24/04/2026.

### Author Information

Jörg Niewöhner conducts his ethnographic research and teaching at the STS Department, TU Munich. In a public science mode, he tries to understand how political economies inhabit bodies and metabolisms in late industrialism.



## Impressum

Kulturanthropologie Notizen.  
Publikationsreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie  
der Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Heft 87 (2026)  
ISSN (Online): 2748-4912  
[www.ka-notizen.de](http://www.ka-notizen.de)  
DOI: 10.21248/ka-notizen.87

Alle Ausgaben dieser Zeitschrift werden ab dem Heft 83 unter den Bedingungen  
der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-SA veröffentlicht.  
Die Artikel dieser Ausgabe haben ein Peer-Review-Verfahren durchlaufen.

Redaktion: Gisela Welz, Martina Klausner, Dennis Eckhardt, Timotheus Kartmann,  
Seçil Yıldırım  
Titelfoto: Dženeta Hodžić  
Layout: Kathrin Eitel